

Heute in der WELT

Horowitz kommt
„Kommt Zeit, kommt Rat, kommt Vladimir Horowitz noch lange nicht.“ Dieser alte Witz stimmt Gott sei dank nicht: Der Welt berühmteste und exzentrischste Pianist kommt nach mehr als 50 Jahren an die Spitze seiner frühen Triumphe. Der 81-jährige Tasten-Tycoon gibt am kommenden Sonntag in Hamburg ein Konzert. Seite 3



Reaktorunglück: Zimmermanns Forderungen
Als Konsequenz aus dem Reaktor-Unglück hat Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann in einem WELT-Gespräch die Umrisse aller sowjetischen Kernkraftwerke auf westeuropäischen Sicherheitsstandard gefordert. Der Zustand sowjetischer Kernkraftwerke sei „keine innere Angelegenheit“ der Sowjetunion mehr. Seite 12

Interview mit Kurt Waldheim
Kurt Waldheim, der das Amt des österreichischen Bundespräsidenten anstrebt, will sich im Falle seiner Wahl für einen politischen Ausgleich in seinem Land einsetzen. In einem WELT-Interview sagt Waldheim: „Ich habe mir vorgenommen, die aufgerissenen innenpolitischen Gräben zuzuschütten. Das bin ich unserer Demokratie schuldig.“ Seite 6

POLITIK

Fluglinie: Trotz stark gesunkener Auslastung der wöchentlich fünf Charterflüge zwischen der Bundesrepublik und Israel wird vom 27. Mai an eine neue niederländische Flugverbindung von Maastricht nach Tel Aviv um deutsche Touristen.

Umgeleitet: Der Pilot eines taiwanesischen Frachtflugzeugs vom Typ Boeing 747, das von Bangkok nach Hongkong fliegen sollte, ist in der Volksrepublik China gelandet. Der Flugzeugführer wurde zu seiner Familie, Kopilot und Bordmechaniker wollen nach Taiwan zurückkehren.

Demonstration: Die Unruhe auf den Philippinen hält an. Weltweit mehr als 10 000 Menschen haben in Manila bei zwei Demonstrationen gegen das Vorgehen der Polizei bei Kundgebungen von Anhängern des gestürzten Präsidenten Marcos protestiert.

WIRTSCHAFT

Lockerung: Begrüßt hat der Bundesverband Deutscher Investment-Gesellschaften die Vereinbarung der Bonner Koalition, zum 1. Januar 1987 einzelne Bestimmungen des Gesetzes über Kapitalanlage-Gesellschaften neu zu fassen. Damit werde „dem dringenden Wunsch der Investment-Praxis“ entsprochen. (S. 12)

KULTUR

Malteserfest: Zur Eröffnung in Wiesbaden war die Opera North aus dem englischen Leeds eingeladen, ein noch junges, aber unternehmungslustiges Ensemble, das „Aida“ unfreiwillig parodierte und mit „Midsummer Marriage“ gewann. (S. 19)

SPORT

Sportbund: Historischer Bundestag des Deutschen Sportbundes in Saarbrücken. Der 60-jährige Hans Hansen aus Kiel wurde zum neuen DSB-Präsidenten gewählt. Er löst Willi Weyer ab. (S. 11)

Rallye: Nach dem Todesturz des Finnen Henri Toivonen bei der Rallye Korsika hat der Internationale Automobilsportverband beschlossen, sogenannte Gruppe-B-Fahrzeuge künftig nicht mehr zuzulassen. Es handelt sich dabei um rennwagenähnliche Autos, die vor allem von den großen Werken bei den Weltmeisterschafts-Rallyes eingesetzt werden. (S. 11)

Fußball: Noch ein Titel für den FC Bayern München. Trainer Udo Lattek (Foto) jubelt mit jenem

AUS ALLER WELT

Sieg: Alexander Spter führt auf einem Ski, denn im Alter von zehn Jahren ist ihm ein Bein amputiert worden. Der heute 15-jährige summt im Weltkampionat Medaillen und Trophäen - den wichtigsten Sieg hat er über sich selbst gewonnen. In den alpinen Disziplinen Slalom, Abfahrt und Kombination ist er Weltmeister im Behindertensport geworden. (S. 20)

Leserbriefe und Personalien Seite 6
Fernsehen Seite 18
Pankraz Seite 19
Wetter: Einzelne Gewitterschauer Seite 20

Raketenanschlag alarmiert Wirtschaftsgipfel in Tokio

Reagan dankt Kohl für Schritte zur Isolierung des libyschen Regimes

BERNT CONRAD, Tokio
Mit dem Terrorismus - zentrales Thema des Weltwirtschaftsgipfels in Tokio - sind gestern die teilnehmenden Staats- und Regierungschefs hautnah konfrontiert worden. Während der japanische Ministerpräsident Nakasone die Gäste begrüßte, schossen drei Raketen über den Aka-saka-Palast hinweg und explodierten 500 Meter davon entfernt.

Daß es Terroristen - vermutlich Angehörigen der linksradikalen Gruppe „Chukaku Ha“ - trotz scharfster Sicherheitsmaßnahmen und eines Aufgebots von 30 000 Polizisten überhaupt möglich war, aus dem Fenster eines 2,5 Kilometer vom Aka-saka-Palast entfernten Gebäudes mit Granatwerfern in Richtung Gipfel zu schießen, löste in Tokio großes Erstaunen aus. Die nach Angaben der Polizei „hausgemachten“ Geschosse gingen glücklicherweise zu weit und detonierten nahe der kanadischen Botschaft auf der Straße, ohne größeren Schaden anzurichten.

Der Chef des japanischen Ministerpräsidentenamt, Staatssekretär Masaharu Goto, erklärte, die Rake-

ten seien über eine Distanz von 3,2 bis 3,7 Kilometer geflogen. Nach den bisherigen Einschätzungen der Polizei habe aber die Reichweite derartiger Geschosse nur etwa zwei Kilometer betragen. Auf diesen Radius hätten sich auch die Sicherheitsmaßnahmen bezogen. Diese Maßnahmen würden nun auf die größere Reichweite eingestellt werden. Goto teilte mit, die Raketen seien aus einem vierstöckigen Appartementhaus abgeschossen worden. Der Staatssekretär: „Ich bin voller Zorn.“



Raketenwerfer FOTO: AP

Die Extremistengruppe „Chukaku Ha“ hatte vor kurzem schon Raketenanschläge gegen den kaiserlichen Palast und die US-Botschaft in Tokio unternommen.

Die Staats- und Regierungschefs aus Amerika, Europa und Japan waren gestern schon vor der Raketen-salve entschlossen gewesen, im Kampf gegen den internationalen Terrorismus stärker als bisher zusammenzu- stehen. Das zeigte sich auch in bilate- ralen Gesprächen von Bundeskanzler Helmut Kohl mit dem amerikani- schen Präsidenten Ronald Reagan und dem japanischen Regierungschef Nakasone. Kohl war mit seinen Ge- sprächspartnern darin einig, daß Maßnahmen gegen Terroristen künf- tig schneller und effizienter wirksam werden sollten. Reagan dankte dem Kanzler für die von der Bundesregie- rung eingeleiteten Schritte zur Ein- schränkung der Arbeit des libyschen „Volksbüros“ in Bonn und deutete weitere Aktionen zur Isolierung Kadhafis an. Seite 3: Gipfel-Angste

Die „Sieben“ für Reaktor-Inspektionen

Vorschlag des Bundeskanzlers findet Zustimmung / Für Meldepflicht bei Störfällen

Mt./Stt. Tokio

Zur Verbesserung der Sicherheit der Atomkraftwerke werden die Staats- und Regierungschefs der „großen Sieben“ in Tokio eine gemeinsame Erklärung abgeben. Bis zum Beginn der Eröffnungszeremo- nie bestimmt dieses Thema den Auf- takt des Weltwirtschaftsgipfels. Auch in dem Gespräch zwischen Bundes- kanzler Helmut Kohl und dem ameri- kanischen Präsidenten Ronald Reagan nahm es den ersten Platz ein.

Unter den Teilnehmern besteht Ein- einigkeit, daß es sich hier nicht um ein nationales sowjetisches Problem han- delt. Betroffen seien - so hieß es nach der Begegnung zwischen Kohl und Reagan - praktisch alle Länder. Der US-Präsident begrüßte den Vor- schlag des Bundeskanzlers, eine stärkere Kontrolle von Kernkraft- werken einzuführen. Gedacht wird an eine sofortige Meldepflicht bei Stör- fällen und Inspektionen vor Ort. Überlegt wird auch, ob ein internatio- naler Mindeststandard für die Sicher-

heit der Anlagen vorgeschrieben wer- den soll.

Bei dem gemeinsamen Abende- sen beklagte sich Reagan noch ein- mal über das Verhalten der Sowjet- union, der er unverantwortliche Ge- heimismiskramerei in einer kritischen Situation vorwarf. Es sei die Pflicht des Kreml, die Weltbevölkerung über die Vorkommnisse in Tschernobyl zu informieren, und zwar nicht nur dar-

SEITE 13: Was Bonn fürchtet

über, was geschehen ist, sondern auch welche Maßnahmen ergriffen worden sind. In Tokio wurden Stim- men laut, die von den Russen ver- langten, die anderen Reaktoren dieses Typs stillzulegen. Zugleich bo- ten die Gipfelstaaten den Sowjets ih- re Hilfe an.

Bei einem Essen der Finanzmini- ster der „Sieben“ war der drastische Kursverfall des Dollars in den ver- gangenen Monaten ein zentraler Diskus- sionspunkt. Gerhard Stoltenberg und

sein japanischer Amtskollege Taki- shita stimmten darin überein, daß es „wünschenswert“ sei, das gegenwärtige Kursniveau zu halten. Der Ame- rikaner Baker blieb aber dabei, daß der Markt allein zu entscheiden habe.

Die deutsche Delegation rechnet auf der heutigen Sitzung damit, zu weiteren Zinssenkungen gedrängt zu werden. Allerdings wurde bereits ge- stern auf das deutsche Zinsniveau hingewiesen. Es sei das niedrigste ne- ben Japan.

Arbeitsgeberpräsident Otto Esser hat an die deutsche Delegation ap- pelliert, die Bundesrepublik nicht zur Lokomotive für die Weltkonjunktur machen zu lassen. Im Südwestfunk sagte Esser gestern, es sei die Hoff- ung der Arbeitgeber, daß es keinen entsprechenden Druck der anderen Konferenzteilnehmer in Tokio gebe. Die Bundesrepublik sei „mit hervor- ragenden Daten“ in die japanische Hauptstadt gekommen und solle bei dem erfolgreichen Kurs ihrer Wirt- schaft- und Finanzpolitik bleiben.

„Gorbatschow in einer Schwächephase“

US-Experten sehen Gipfeltreffen in Washington gefährdet / Moskau läßt Atomexperten ein

DW, Washington/Moskau
Das Reaktorunglück in der Ukrai- ne hat nach Meinung amerikanischer Experten die Position von Parteichef Gorbatschow erheblich tangiert. Ein zweiter Gipfel wird stattfinden. Die Frage ist lediglich, wann der beste Zeitpunkt ist.

Westliche Diplomaten in Moskau schenken nicht aus, daß das Unglück in Tschernobyl weitreichende perso- nelle Konsequenzen in der Ukraine und vermutlich auch in Moskau ha- ben könnte.

Eine Woche nach dem Reaktorun- glück bemüht sich die sowjetische Medien um Wochenende, den Bür- gern die Lage um den Reaktor als „normal“ erscheinen zu lassen. Dazu sollte offenbar auch der Besuch des sowjetischen Ministerpräsidenten Ryschlow und des Politbüro-Mit- glieds Ligatschow am Schauplatz der Katastrophe beitragen. Wie nahe die beiden Politiker dem Kernkraftwerk kamen, wurde aber nicht mitgeteilt.

Der Linie der sowjetischen Medien, die Berichterstattung im Westen über

das Unglück als Kampagne gegen Moskau abzuqualifizieren, hat sich gestern auch die tschechoslowaki- sche Parteizeitung „Rude Pravo“ an- geschlossen. Das Blatt verglich die Katastrophe mit der Explosion der US-Raumfähre „Challenger“ und be- schuldigte die USA, den Vorfall in Tschernobyl zu einer „politischen Ex- pression“ der Sowjetunion zu miß- brauchen.

Wie die Internationale Atomener- gie-Organisation (IAEO) in Wien ge- stern mitteilte, haben die Sowjets den Generaldirektor der IAEO, Hans Blix, nach Moskau eingeladen. In der österreichischen Hauptstadt war nicht bekannt, ob Blix auch in das Katastrophengebiet reisen wird.

Die Londoner Zeitung „Mail on Sunday“ berichtete am Wochenende, daß fünf sowjetische Atomexperten bei einem Hubschrauberabsturz un- weit des Reaktors in Tschernobyl ums Leben gekommen seien. Wie das Blatt aus westlichen Geheimdienst- kreisen erfahren haben will, ereignete sich das Unglück bereits am Montag.

Pfiffe für Fehrenbach

DW, Oldenburg

Mit großer Sorge hat die Christ- lich-Demokratische Arbeitnehmer- schaft (CDA) die tiefgreifenden Ver- letzungen der Prinzipien der Ein- heitgewerkschaft auf den DGB- Kundgebungen zum 1. Mai* disku- tiert. Diese Verletzungen seien vor- läufiger Höhepunkt von Fehlent- wicklungen im DGB, die alle über- zeugten Einheitgewerkschafter be- unruhigen müssen, hieß es. Der CDA-Bundesvorsitzende und Bun- desarbeitsminister Norbert Blum for- derte den DGB auf, endlich zu den Fakten Stellung zu nehmen, statt sich in Ideologien zu retten. Angesichts der wirtschaftlichen Erfolge der Bun- desregierung habe der DGB keinen Grund zur Kritik.

Bezeichnend für die Stimmung wa- ren Pfiffe bei der Erwähnung des stellvertretenden DGB-Vorsitzenden Gustav Fehrenbach, der an der Kon- ferenz nicht teilnahm. Fehrenbach gehört dem CDA an.

„Friedensfahrt“ ohne den Westen

DW, Los Angeles

Die Angst vor radioaktiven Strah- len hat die Reiselust der Radrennfä- hrer erheblich eingeschränkt. Gestern sagten nach der Mannschaft aus der Bundesrepublik Deutschland, Bel- gien, England, Holland und Italien auch die Amerikaner endgültig die Teilnahme an der sogenannten „Friedensfahrt“ ab. Grund sei die Kata- strophe im sowjetischen Kernkraft- werk von Tschernobyl bei Kiew. Das schwerste Amateur-Etappenrennen der Welt wird morgen mit dem Prolog in Kiew gestartet.

Als die Katastrophe in der Sowjet- union im Ausland bekannt wurde, stellten einige westeuropäische Rad- sport-Verbände ihren Fahrern frei, in Kiew an den Start zu gehen. So handhaben es die Verbände in Deutschland und in Italien. Doch mittlerweile startet keine einzige Mannschaft aus Westeuropa und den USA bei der „Friedensfahrt“, die am 22. Mai in Prag enden soll.

Vilmar bemängelt Katastrophenschutz

DW, Stuttgart

Heftige Kritik am Katastrophenschutz in der Bundesrepublik hat der Präsident der Bundesärztekammer, Karsten Vilmar, vor dem Hintergrund der Reaktor Katastrophe in der So- wjetunion geübt. In einem Interview der „Stuttgarter Nachrichten“ sagte Vilmar, die deutsche Ärzteschaft habe schon lange auf das Fehlen gesetz- licher Regelungen hingewiesen. Es bedürfe eines besseren länderüber- greifenden Katastrophenschutzes und einer intensiveren ärztlichen Fortbildung. Einen Reaktorunfall wie bei Kiew hält Vilmar angesichts der Sicherheitsvorkehrungen hierzu- lande für so gut wie ausgeschlossen, doch sei bei einer ähnlichen Katastro- phe auch bei uns die Versorgung ei- ner größeren Anzahl Verletzter nicht sichergestellt.

Der Deutsche Ärztag forderte zum Abschluß seiner Tagung in Han- nover einen sofortigen Stopp von Atomwaffentests.

DER KOMMENTAR

Solidarisch

HANS-JÜRGEN MAHNKE

Nichts hätte die Notwendig- keit für ein internationales soli- darisches Verhalten gegen den Terrorismus so nachdrücklich un- terstreichen können wie der An- schlag bei der Eröffnung des Welt- wirtschaftsgipfels in Tokio. Terrori- mus ist kein nationales Pro- blem. Dies haben die Staats- und Regierungschefs der sieben größten Industriestaaten des Westens erkannt. Sie waren sich schon vor Tokio grundsätzlich einig, den ge- meinsamen Kampf gegen den in- ternationalen Terrorismus zu ver- stärken. Dabei wurde eine Verein- barung getroffen, die heute veröf- fentlicht wird, die in dieser Form vor kurzem noch nicht als denk- bar galt.

Auch in einem anderen Punkt konnten die führenden Staaten des Westens beweisen, daß sie zu einvernehmlichem Handeln rasch in der Lage sind: Nach dem Reak- torunglück in der Sowjetunion und der damit einhergehenden menschenverachtenden Informa- tionspolitik Moskaus. Daß die Er- klärung, an der jetzt in Tokio noch gefeilt wird, auch eine Anklage, eine Verurteilung der Sowjets ent-

hält, ist nur ein wichtiger Teil- aspekt. Noch wichtiger ist, daß sich die westlichen Staaten selber in die Pflicht nehmen. Wer besse- re Kontrollen fordert, muß sie auch bei sich selber einführen.

Diese beiden Themen prägen den Auftakt des diesjährigen Weltwirtschaftsgipfels. Die Art und Weise, wie sie aufgegriffen und ernsthaft behandelt wurden, signalisiert Zuversicht, auch für die noch ausstehende Diskussion über andere Bereiche. Denn für Bundeskanzler Helmut Kohl blei- ben die Wirtschaftsthemen min- destens gleichrangig.

Gerüchte über scheinbare und tatsächliche Gegensätze ge- hören auf diesem Felde, ob es nun um den Dollar oder die Zinsen geht, zu jedem Gipfel-Auftakt. Aber auch hier sind Zweifel in der Minderheit, die nicht an eine gemeinsame Marschroute glau- ben können, die dem Ziel eines inflationsfreien Wachstums und dem Abbau der Arbeitslosigkeit ein Stück näher kommt. Die Soli- darität des Westens wird auch in Tokio eine weitere Bewährungs- probe bestehen.

Kopf an Kopf in Österreich?

DW, Wien

Eine erste Hochrechnung des österreichischen Innenministeriums bei den Präsidentschaftswahlen deutet gestern nachmittag auf ein Kopf- an-Kopf-Rennen der beiden aus- sichtsreichsten Kandidaten Kurt Waldheim und Kurt Steyrer hin. Nach Auszählung von 320 zumeist kleinen der 2326 Gemeinden entfielen auf den sozialistischen Kandidaten Steyrer 47,87 Prozent und auf den von der ÖVP unterstützten Waldheim 47,59 Prozent. Damit wäre ein zweiter Wahlgang notwendig.

Reagan: Gefahr für C-Waffen-Pläne

DW, Bonn

US-Präsident Reagan sieht die NATO-Entscheidung über die Moder- nisierung amerikanischer chemischer Waffen gefährdet. In einem Schrei- ben an Bundeskanzler Kohl weist Reagan auf die „geschichtliche Chan- ce“ hin, die in der Bundesrepublik Deutschland lagernde chemische Mu- nition abziehen zu können. Gleichzeit- ig bietet er an, diese Waffen erst nach „politischen Konsultationen“ im Krisenfall in Europa zu stationieren. Seite 12: Reagan an Kohl

Linksterrorist in Amsterdam

DW, Tokio

Die japanische Polizei hat den Mann, der am vergangenen Donner- stag auf dem Amsterdamer Flughafen Schiphol mit einem Kilogramm Sprengstoff im Gepäck verhaftet wurde, als ein Mitglied der linksge- richteten Organisation Kuro Heru (Schwarze Maske) identifiziert. Si- cherheitsbeamte hatten im Gepäck des Japaners einen Metallbehälter mit dem Sprengstoff gefunden. Die Polizei hatte zuvor Hinweise auf ein „verdächtiges Paket“ erhalten.

„Politik der leeren Kassen“

DW, Paris

Die Durchleuchtung des Finanzge- brens der Sozialisten durch die neue Regierung in Paris hat zur Aufdek- kung einer Reihe von Skandalen ge- führt. Als jüngstes Beispiel dieser „Politik der leeren Kassen“ nennt das französische Verteidigungsmini- sterium ein Loch von sechs Milliarden Francs, das der sozialistische Mi- nister Paul Quilès im Budget hinterlas- sen habe. Der Sold der französischen Soldaten sei „vom 31. Oktober an nicht mehr gesichert“. Seite 12: Das Milliarden-Loch

Irak ändert seine Strategie

DW, Bagdad

Im Krieg gegen Iran hat Irak seine Strategie geändert und greift nach vier Jahren Pause wieder gegen- seitiges Gebiet an. Präsident Hussein erklärte, von jetzt ab werde die iraki- sche Armee die Iraner angreifen, „wo immer sie sich befinden“. In der vergangenen Woche hatten irakische Verbände die Grenzstadt Fuka über- fallen. Sie hatten nach amtlicher Dar- stellung inzwischen auf einer Breite von 21 Kilometern 250 Quadratkilo- meter irakisches Gebiet besetzt.

Ölpreis gefährdet Erdgas nicht

DW, Bonn

Die Niedrigpreise beim Heizöl wir- ken sich nicht negativ auf neue Erd- gasbezugsprojekte aus. Zu diesem Schluß kommt in einem WELT-Interview der Vorstandsvorsitzende der Essener Ruhrgas, Klaus Liesen. Daß die derzeitige Niedrigpreisphase über zehn Jahre reichen werde, sei nicht zu erwarten. Die Entwicklung von we- teren Erdgasprojekten werde fortge- setzt. Die Gefahr einer Gasabhängig- keit bestehe auch in Zukunft nicht. Seite 14: Niedrige Preise

„Delta“-Fehlschlag vertieft Vertrauenskrise bei der Nasa

Rakete mußte durch Signal vom Boden aus zerstört werden

FRITZ WIRTE, Washington

Das amerikanische Weltraumpro- gramm erlitt seinen dritten schweren Rückschlag innerhalb von drei Mona- ten. Eine unbemannte „Delta“-Rake- te verlor am Samstagabend 71 Sekun- den nach dem Start in Cape Canave- ral plötzlich ihre Schubkraft, geriet vom Kurs ab und mußte durch Funk- signale vom Boden aus zerstört wer- den. Die Rakete sollte einen Wetter- Satelliten im Werte von 57,5 Millionen Dollar ins All befördern.

Es ist das dritte Unglück seit dem 28. Januar, als die Raumfähre „Chal- lenger“ mit sieben Astronauten an Bord über Cape Canaveral explodier- te. Vor zwei Wochen explodierte eine Titan-Rakete aus bisher noch unge- klärter Ursache kurz nach dem Start in Kalifornien.

Diese Serie von Unglücken hat na- hezu das gesamte Weltraumpro- gramm der USA stillgelegt. Das Shuttle-Programm kann frühestens im nächsten Jahr wieder aufgenom- men werden. Die Titan- und „Delta“- Raketen sind vorerst aus dem Ver- kehr gezogen, bis die Unfallursache

ermittelt ist. „Die gesamte Industrie befindet sich in einem Chaos“, erklä- rte Charles A. Ros, der Direktor der Firma McDonnell Douglas, dem Pro- duzenten der „Delta“-Rakete, die bis- her als das „zuverlässigste Arbeits- pferd“ unter allen Weltraumraketen galt.

Die Stilllegung des Shuttle-Pro- gramms sowie der Titan und „Delta“-Rakete wirft Sicherheitspro- bleme für die USA auf, die für abseh- bare Zeit Schwierigkeiten haben wird, ihre Militärsatelliten ins All zu schicken. Die „Delta“-Rakete sollte innerhalb der nächsten zwölf Monate zwei Satelliten im Rahmen des SDI- Forschungsprogramms ins All beför- dern.

Der Fehlschlag hat die Vertrauens- krise bei der Weltraumbühne Nasa noch weiter vertieft. Ein Nasa-Berater erklärte nach dem gestrigen Unfall: „Diese Behörde ist seit Jahren un- terfinanziert und überfordert. Man er- wartet von uns, mit der Technologie der 50er Jahre die Probleme der 80er Jahre zu bewältigen.“

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Einer schweigt

Von Carl Gustaf Ströhm

Mehr als eine Woche ist seit der Katastrophe von Tschernobyl vergangen. Von Skandinavien bis in die Schweiz, ja, bis ins ferne Japan gelangten die radioaktiven Giftwolken aus der Sowjetunion – und dennoch schweigt der Mann, von dem man erwarten dürfte, daß er als erster vor die Öffentlichkeit tritt, um seinem eigenen Volk und der ganzen Welt eine Erklärung für den furchtbaren Vorfall zu geben.

Generalsekretär Michail Gorbatschow hat sich in all diesen Tagen nicht zu Wort gemeldet. Er, der bei seinem Amtsantritt die „Glasnost“ – also die Öffentlichkeit – als Grundprinzip seiner Amtsführung proklamierte, scheute die Öffentlichkeit. Derselbe Gorbatschow, der sonst so meisterhaft mit westlichen Medien umzugehen wußte, verfiel angesichts von Tschernobyl in Grabesstille. Derselbe Gorbatschow, der unlängst noch von der gemeinsamen Verantwortung der Europäer redete, sagte nicht ein Wort, nicht einmal eine Entschuldigung, als die radioaktive Verseuchung Westeuropas erreichte.

Der „moderne“ Kreml-Chef, der den Kampf gegen Verantwortungslosigkeit und Vertuschen auf seine Fahnen schrieb und alte Genossen unter dieser Parole aus dem Amt jagte, verhielt sich in diesen Tagen systemkonform: Er schweigt und versteckte sich ebenso wie die von ihm kritisierten alten Funktionäre aus der Breschnew-Ära. Eine makabre Parallele zu Josef Stalin: Als am 22. Juni 1941 Hitler die Sowjetunion angriff, versteckte sich Stalin und wurde in der Öffentlichkeit erst nach mehr als einer Woche hörbar. In der schwierigsten Stunde schickte er damals Molotow vor – so, wie Gorbatschow jetzt den Moskauer Parteichef Jeltsin am Rande des DKP-Parteitags beschwichtigende Erklärungen abgeben läßt.

Bittere Ironie am Rande: Das sowjetische Fernsehen brachte dieser Tage einen Film über Proteste der Griechen in Athen gegen die atomare Bedrohung durch US-Stützpunkte. Zur gleichen Zeit trieb die sowjetische atomare Giftwolke über Rumänien Richtung Griechenland. So machen die Bewohner des „gemeinsamen europäischen Hauses“ (Gorbatschow) ihre Erfahrungen.

Schläger in Wapping

Von Wilhelm Furler

Samstag für Samstag in den späten Abendstunden spielt sich vor den Anlagen des Londoner „Times“- und „Sunday Times“- und „Sun“-Verlages News International der gleiche Terror ab. Seit Rupert Murdoch die Herstellung seiner Blätter in einer Blitzaktion Ende Januar aus der von Gewerkschaftsfunktionären terrorisierten Fleet Street herausgenommen und in seinen ultramodernen Druckereikomplex im Ostlondoner Wapping verlegt hat, ist vor dem festungsähnlich verbarrikadierten Gelände der Teufel los.

Zuerst konnte man noch unterstellen, daß es sich um Versuche friedlicher, aber dann fehlgeleiteter Demonstrationen ehemaliger Murdoch-Mitarbeiter handelte, die gegen ihre Entlassung protestierten. Denn für seine neue Druckerei hat der Australier Mitglieder der Elektrikergewerkschaft angeheuert und ausbilden lassen und seine 5500 streikenden Drucker fristlos entlassen.

Doch längst ist klar, daß die allsamstäglichen Aufmärsche in organisierte Versuche versierter Schläger- und Terrorgruppen ausgeartet sind, die Auslieferung der beiden Sonntagszeitungen brutal zu verhindern. Jetzt genügt ein warmes, langes Mai-Wochenende (heute ist ein britischer Feiertag), und die Mischung aus sich immer wieder auf neue in Rage bringenden Druckern (längst in der Minderzahl), angestrichelten Radikalismus (bei weitem in der Überzahl) und linken Politikern explodierte zur bislang schlimmsten Nacht der Gewalt in Wapping.

Besonders tragisch ist, daß es sich nicht nur erneut um eine wohlgeplante Attacke gegen die Wapping-Druckerei, die sie schützenden Polizeikräfte und damit grundsätzlich gegen das „Establishment“ handelte, sondern daß es auch immer noch Labour-Politiker wie Tony Benn gibt, die sich mit ihrer Anwesenheit für solche blutigen Wahnwitz hergeben.

Fazit der Nacht: Rund siebzig Personen mußten verletzt in die Krankenhäuser eingeliefert werden, darunter vierzig Polizeibeamte, einer mit schweren Kopfverletzungen. Die bösen Erinnerungen an die Übergriffe auf Polizeikräfte während des Bergleutestrikes sind nicht zu unterdrücken.

Tempel nicht mehr tabu

Von Peter Dienemann

Daß Polizei und paramilitärische Einheiten zum zweiten Mal nach der „Operation Blue Star“ vom Juni 1984 in den Komplex des Goldenen Tempels von Amritsar eingedrungen sind, um jener Elemente unter den Sikhs habhaft zu werden, die einen Tag zuvor den Staat „Khalistan“ ausgerufen hatten, hat einhellige Zustimmung in allen Kreisen jener indischen Bevölkerung gefunden, die zur Einheit und Integrität des Landes steht. Selbst die Mehrheit der Sikhs Indiens hat aus dem Terrorismus der letzten Jahre Lehren gezogen und erkannt, daß es einen eigenen Staat für sie nicht geben kann. Sie stimmt mit der Sikh-Regierung des Pandschab und der Regierung in Neu-Delhi darin überein, daß ein Heiligtum kein Unterschlupf für Terroristen und Versteck für deren Waffen sein darf. Auch Tage nach der Aktion hat sich keine Protestbewegung im Pandschab gegen die Tempel-Razzia gebildet.

Das von Moghul-Herrscher Aurangzeb begründete ungeschriebene Gesetz Indiens, das Polizei und Armee den Eintritt in Tempel verbietet und das auch von den britischen Kolonialherren respektiert wurde, gilt seit dem Sturm der Armee auf den Goldenen Tempel vor zwei Jahren nicht mehr. Warum, das versteht jeder außer den Sikh-Separatisten.

Der Schlag gegen die Extremisten – zweihundert von ihnen wurden verhaftet, die Wohnungsdurchsuchungen in der Umgebung des Tempels dauern noch an – war längst überfällig und schließlich unausweichlich geworden, nachdem das fünfköpfige religiöse Führungskomitee der Sikhs, der „Panth“, zum Wochenanfang den Staat Khalistan proklamiert hatte. Die Verstrickung von Religion mit Politik, die allmähliche Machtübernahme in religiösen Gremien der Sikhs durch Bhindranwale-Nachfolger hatte damit ihren Höhepunkt erreicht.

Die Polizeiaktion im Goldenen Tempel wird dem organisierten Sikh-Terrorismus zwar kein Ende bereiten, sie hat aber der indischen Bevölkerung und vor allem den Khalistan-Sympathisanten gezeigt, daß die Regierung entschlossen durchgreifen kann, wann immer sie es für angezeigt hält und wenn es die Situation erfordert. Eine heilsame Lehre für die bisher Unbeherrschbaren.



„Aber wann, Madame, hat die Herzogin Ihnen das alles gegeben?“ JAK/THE LONDON STANDARD

Ausstieg in die Sackgasse

Von Heinz Heck

Seit Tschernobyl haben in der SPD, wie nicht anders zu erwarten, die Befürworter der Kohle vorrangig und die Gegner der Kernenergie auf die SPD-Kanzlerkandidat Johannes Rau will im Falle eines Wahlsiegs in Bonn nach eigenem Bekunden „die gesetzlichen und sonstigen Voraussetzungen schaffen, damit der Irrweg in die großtechnische kommerzielle Plutonium-Wirtschaft nicht gegangen wird“.

Über das Wie darf einstweilen gerätselt werden. Rau selbst steuert vor allem Sibiylisches zur Beantwortung der Frage bei, wie auf einen Energieträger verzichtet werden soll, der heute mehr als zehn Prozent zur Deckung des Primärenergiebedarfs und mehr als ein Drittel zur Stromerzeugung beisteuert. Daher Rau folgerichtig: „Die Voraussetzungen für einen Verzicht auf die Kernenergie auf Uranbasis sind derzeit noch nicht gegeben.“

Daran schließt sich seine programmatische Ankündigung an: „Eine sozialdemokratische Bundesregierung würde alles daran setzen, um diese Voraussetzungen zu schaffen.“ Offen bleibt, was dieses „alles“ konkret bedeutet. Wohl kaum einen verstärkten Öl- und oder Gaseinsatz. Also bleibt, neben intensiver Energieeinsparung, nach heutiger Erkenntnis nur die Kohle.

Dabei steht, wie nicht zuletzt der seit Wochen andauernde Bonner Slalom um die erforderliche Erhöhung des „Kohlepreises“ (also der Abgabe auf jede Stromrechnung, gleich ob die Elektrizität aus Uran, Gas, Öl, Wasserkraft oder eben aus Kohle erzeugt wird) zeigt, die sogenannte Kohlevorrangpolitik aus mehreren Gründen auf tönernen Füßen.

Kohlevorrang ist bei genauer Betrachtung vor allem eine mit dem Hinweis auf Versorgungssicherheit verbrämte Regionalpolitik, die ganz überwiegend vom Bund aus Steuern und den übrigen Bundesländern aus den Einnahmen des Kohlepreises in Milliardenhöhe subventioniert wird. Die Kohleländer Nordrhein-Westfalen und Saarland (vor allem ersteres) müssen zwar auch zahlen; aber ihnen fließt weit mehr zu.

Geht es nur um den Sicherheitsaspekt (etwa für den Fall einer neuen Ölkrise), so ist nicht einzusehen, warum Milliarden aufgewandt werden, um den Kohlevorrang zu sichern, wenn man den Kohlevorrang in seinem Bericht mit keinem Wort.

Dafür wiederholt er die irreführende Behauptung: „Der Leitende Oberstaatsanwalt in Bonn hat im übrigen gegen die ihm erteilte Weisung des Generalstaatsanwalts Köln nicht verstoßen.“ Das kann der Oberstaatsanwalt gar nicht nach einem solchen Rechtsbefehl. Es ist jedoch bekannt geworden, daß es vorher heftigste Auseinandersetzungen zwischen der Bonner Staatsanwaltschaft und Generalstaatsanwalt Schmitz gegeben hatte. Krummiek unterschlägt dies ebenfalls.

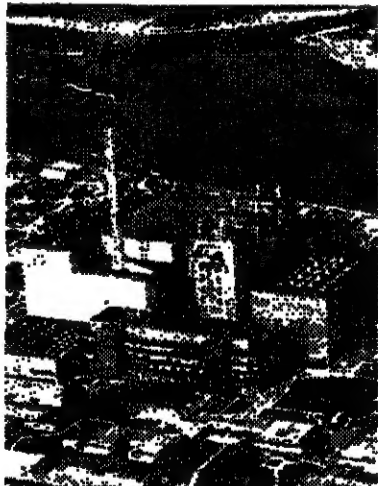
Er nimmt das Vorgehen seines Generalstaatsanwalts jedoch in Schutz, dergleichen sei „bei jeder Staatsanwaltschaft in der Bundesrepublik Deutschland und bei jedem Landesjustizministerium unseres Staates normal, typisch, korrekt und rechtmäßig“ und somit zu Unrecht „als

worden sind, um den Steinkohleexport in die Europäische Gemeinschaft zu subventionieren. Diese Politik ist kontraproduktiv, da sich die Abnehmer im Falle einer Versorgungskrise zu Recht darauf berufen und die Kohle verlangen könnten, die wir dann brauchen.“

Die Kohlekonventionen haben massive Kritik der EG ausgelöst. Hier hat Bonn auch deshalb einen schweren Stand, weil die Bundesregierung seit Jahren mit vorzüglichen Argumenten gegen die Stahlsubventionen zu Felde zieht. Warum sollte bei der Kohle richtig sein, was beim Stahl falsch ist? Auf diese peinliche Frage ist die Antwort noch nicht gefunden.

Wachsende Kritik kommt aber auch aus den reiferen Ländern wie Bayern und Niedersachsen. Dies nicht nur wegen der wachsenden Subventionsforderungen etwa beim Kohlepfennig, sondern zunehmend auch wegen der kernenergiefeindlichen Politik gerade der Düsseldorfer Landesregierung unter Rau. So kürzlich Bayerns Ministerpräsident Franz Josef Strauß an seinen Düsseldorfer Kollegen: „Durch die von Ihnen vertretene Energiepolitik gefährden Sie den energiepolitischen Konsens in der Bundesrepublik Deutschland, der gerade heute bei den rückläufigen Ölpreisen notwendig wäre.“

Die unbestreitbaren Kostenvorteile verbleibenden Bundesländern mit wachsendem Anteil der Kernenergie an der Elektrizitätsversorgung



Ihn würde Rau gleich abschaffen: Schneller Brüder Kalkar FOTO: KRUG (Freitag Nr. 214/797)

wie eben Bayern und Niedersachsen nicht nur zu seit Jahren stabilen Strompreisen, zugleich kompensieren diese Vorteile in hohen Maße die Mehrkosten der Steinkohlelieferung. Kurz: Im wesentlichen dank der Kernenergie können wir uns den – wirtschaftlichen – Luxus der Steinkohlelieferung überhaupt leisten.

Aus der Sicht Nordrhein-Westfalens kommt erschwerend hinzu, daß auch die Braunkohlelieferung durch Umweltschutzinvestitionen immer teurer wird. Dazu heißt es in einer Kabinettsvorlage des Düsseldorfer Wirtschaftsministers Reimut Jochimsen: „Die Braunkohle hat ihre ursprünglichen Kostenvorteile gegenüber der Kernkraft weitgehend verloren, und es besteht die Gefahr, daß sich diese Entwicklung aufgrund der auferlegten Erfüllung der Umweltschutznormen weiter zu Lasten der Braunkohle-Verstromung fortsetzt.“

Kernenergie aber gibt es im Energieland an Rhein und Ruhr dank einer auf Kohle fixierten Politik so gut wie gar nicht: Von den rund 17 000 Megawatt Kernenergie in der Bundesrepublik sind es gerade 685 (in der Versuchsanlage Jülich 15 und Würgassen 670 MW). Beim Hochtemperaturreaktor Schmeinfen und dem Schnellen Brüder Kalkar, handelt es sich um Prototypanlagen. Bedeutung für die NRW-Stromversorgung kommt diesen beiden Anlagen zumindest zunächst nicht zu“, heißt es im Jochimsen-Papier.

Eine Verstärkung des Kohlevorrangs ist nicht nur unbezahlbar; sie ist auch umweltschädlich fragwürdig. Dazu noch einmal Strauß an Rau: „Mehr als die Hälfte des in Bayern verbrauchten elektrischen Stroms (wird) aus Kernenergie gewonnen. Würde dieser Strom in Kohlekraftwerken erzeugt, wäre selbst mit Abgasschwefelungs- und Abgassäurefängern der Ausstoß an Schwefeldioxid über 30 000 Tonnen im Jahr und an Stickoxiden über 15 000 Tonnen im Jahr höher“ – allein in Bayern!

Eine Verstärkung des Kohlevorrangs zur Beschleunigung der Kernenergie in eigenen Lagern würde energie-, wirtschafts- und umweltschädlich unweigerlich in die Sackgasse führen. Rau steht vor der Frage, was ihm wichtiger ist: eine Interessengruppe oder das Interesse der Gesamtheit.

IM GESPRÄCH Paul Münstermann

Schürfen in der Goldgrube

Von Manfred Schell

Es ist bemerkenswert und erfreulich zugleich, daß diesmal die Berufung des neuen Vizepräsidenten des Bundesnachrichtendienstes (BND) ohne politische „Begleitmusik“ möglich war. Über den neuen Vizepräsidenten Paul Münstermann hat es weder innerhalb der auch in Personalfragen konkurrierenden Regierungsparteien in Bonn noch im Verhältnis zur parlamentarischen Opposition Diskussionen gegeben. Das liegt in erster Linie an Münstermann selbst. Er tritt bescheiden auf und überzeugt durch seine Präzision und Kenntnis. Die Qualifikation für seine neue Aufgabe in der Spitze des Auslandsnachrichtendienstes hat er in langjähriger Arbeit in führenden Positionen des Dienstes erworben.

Er kennt das „Innenleben“ des BND; dies ist angesichts der Führungskonstellation des Dienstes ein besonderer Vorzug. Der neue Präsident Wiack ist ein Spitzendiplomat, ein scharfsinniger Analytiker und fähiger Arbeiter. Münstermann könnte die „ideale Ergänzung“ darstellen, weil er das Wissen über Personen, über Operationen und die Eigenart des großen Apparates hat. Er weiß aber sehr wohl, daß der Präsident die dominierende Rolle spielt und uneingeschränkte Loyalität erwarten darf. Das war nicht immer so in der Führung des BND.

Hinzu kommt, daß der Nachrichtendienst mit Sitz in Pullach sein Ansehen bei den „Entscheidungssträgern“ in Bonn steigern konnte. Die neue BND-Spitze hat unmittelbares Vortragsrecht beim Bundeskanzler, was neu ist. Alle Bundesminister und alle fachlich zuständigen Bundestagsabgeordneten, gleich welcher Couleur, werden auf Wunsch von der BND-Führung direkt unterrichtet. Insofern ist der Nachrichtendienst wieder zu einem Faktor der Bonner Politik geworden.

Paul Münstermann (53) stammt aus Bad Godesberg. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne. Er hat Rechtswissenschaften, Geschichte und Philoso-



Kein Widerspruch gegen die Berufung: Neuer BND-Vize Münstermann FOTO: DIE WELT

phie an den Universitäten Münster und Köln studiert, beide juristischen Staatsexamina abgelegt und zum Dr. iur. promoviert. Seit 1967 ist er beim BND tätig, durchweg in besonders sensiblen Bereichen. So war er Chef der Post- und Fernmeldekontrolle, die für die Aufklärungsarbeit des Dienstes in den osteuropäischen Bereich hinein von großer Bedeutung ist. Münstermann mußte die Notwendigkeit dieser Aktivitäten auch gegenüber der Kontrollkommission des Deutschen Bundestages begründen.

Nach verteidigungs- und außenpolitischen Studien am NATO Defense College in Rom wurde Münstermann 1984 die Leitung der Abteilung 5 „Sicherheit und Abwehr“ beim BND übertragen. Diese Abteilung ist zuständig für den Geheimdienst und die Spionageabwehr im Nachrichtendienst. 1985 wurde er zum Ersten Direktor ernannt.

Selbstbewußt hat Münstermann dargelegt, wie er den Stellenwert des BND und dessen Einordnung sieht: Der Dienst sei eine „Goldgrube“, deren „noch zu wenig geschürte Schätze“ den zugänglichen gemacht werden sollen, die am meisten damit anfangen können.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Hochener Volkszeitung

Die Meinung zu dem Atom-Atom-Atom

Auffallend ist auch das große Schweigen jener Ärzte, die so ein druckvoll vor dem Atomkrieg und den Atomtests gewarnt hatten... Der Glanz des Friedensnobelpreises, den der sowjetische Arzt Tschernobyl so ungeniert entgegennahm, ist verblüffend... Ärzte gegen den Atomtod: Wo sind sie geblieben? Sie müßten jetzt freie Durchfahrt nach Kiew erbitten oder erzwungen. Aber sie tun es nicht. Man wird sie wahrscheinlich erst am 29. Mai in Köln treffen, wenn sie mit dem sowjetischen Chefpropagandisten Sagladin und Dr. Moritz Mebel, ZK-Mitglied und General der DDR-Volkarmee, debattieren und am Ende nichts anderes als den Verzicht der Deutschen auf Pershing und Atomstrom fordern.

DEISTER- UND WESERZEITUNG

Die Meinung zu dem Atom-Atom-Atom

Die Selbstverständlichkeit mehrfache Sicherung des Atomkraftwerkes hat sich der volkstümliche Staatsapparat erspart. Die Sicherung des lückelosen Schweigens, die Abriegelung jeder Information klappt dagegen tadellos. Als bittere Tragik erleben wir in diesen Tagen anschaulich die Hilflosigkeit unserer Moskauer Korrespondenten auf dem Bildschirm. Jeder noch so oberflächliche westliche Zeitungsleser weiß mehr über Tschernobyl als sie... Nicht auszudenken, was geschähe, wenn sich die Amerikaner auch nur über kurze Zeit ein ähnliches Verhalten leisteten. Die ganze Welt stünde kopf,

der Präsident müßte selbstverständlich zurücktreten, in allen Ländern der Erde würde gegen den schrecklichen Zynismus amerikanischer Atomkapitalisten protestiert, etliche US-Botschaften würden mit Bomben attackiert.

AL GUMHURIA

Das Scheitern der arabischen Atomkonferenz in Fez hat nach Ansicht der arabischen Presse den „Mangel an Verantwortungsbewußtsein“ in der arabischen Liga verdeutlicht.

Alle Gesetze der Vernunft und der Logik in der arabischen Welt sind aufgehoben. Alle Prinzipien zertrümmert. Am Himmel über Arabien finden wir nur dunkle Wolken des Verlustes und des Niedergangs... Die gegenwärtige arabische Generation hat ihr gesamtes Potential auf Feldern vergeudet, die nichts mit dem Palästina-Problem und anderen Kernfragen zu tun haben.

RHEINISCHE POST

Die Düsseldorfer Blatt bemerkt zu dem Mai-Beitrag:

Die Schlachtgesänge zum 1. Mai haben erneut bewiesen, daß den Funktionären zunehmend die Fähigkeit abhanden kommt, auf neue Entwicklungen zeitgemäß zu reagieren. Das zeitgenössische Problem verkrusteter Gewerkschaften wird an aktuellen Entwicklungen sinngemäß: Die Massenarbeitslosigkeit ist, wie alle seriösen Untersuchungen belegen, zu einem erheblichen Teil strukturell bedingt. Von 100 Arbeitslosen haben 50 keine abgeschlossene Berufsausbildung. Die beklagte Lage über das Millionenheer an Arbeitslosen geht demnach fehl, wenn zugleich die Rezepte von vorvorgestern angeboten werden.

Macht wirklich jeder es so wie Bereslaw Schmitz?

Wie der Düsseldorfer SPD-Justizminister Krummiek seinen Generalstaatsanwalt reinzuwaschen sucht / Von Enno v. Loewenstern

Rolf Krummiek, der Justizminister von Nordrhein-Westfalen, hat dem Rechtsausschuß des Düsseldorfer Landtags einen „Bericht zum Ermittlungsverfahren gegen Bundeskanzler Helmut Kohl“ (wegen angeblichen Verdachts der Falschaussage vor dem Bonner Flickausschuß) vorgelegt, der seine Behörde rehabilitieren soll.

Krummiek beteuert, „sämtliche in dieser Sache gegenüber der Öffentlichkeit abgegebenen Erklärungen... entsprechen ausnahmslos der Wahrheit“. Das ist schon deshalb unrichtig, weil zur wahren Aussage auch das Nichtschweigen gehört. Krummiek behauptet, daß in seinem Bericht unterschlägt) seinerzeit erst auf Druck der Öffentlichkeit zugegeben, daß der Generalstaatsanwalt Bereslaw Schmitz in Köln „parallele Ermittlungen“ neben der zuständigen Staatsanwaltschaft Bonn geführt hatte. Krummiek hat ferner von Anbeginn verschwiegen, daß die Staatsanwaltschaft Bonn das Verfahren nicht aus eigener Überzeugung,

sondern auf Befehl des Generalstaatsanwalts eingeleitet hat. Auch das wurde erst unter Druck öffentlicher Vorhalte zugegeben. Auch dazu äußert sich Krummiek in seinem Bericht mit keinem Wort.

Dafür wiederholt er die irreführende Behauptung: „Der Leitende Oberstaatsanwalt in Bonn hat im übrigen gegen die ihm erteilte Weisung des Generalstaatsanwalts Köln nicht verstoßen.“ Das kann der Oberstaatsanwalt gar nicht nach einem solchen Rechtsbefehl. Es ist jedoch bekannt geworden, daß es vorher heftigste Auseinandersetzungen zwischen der Bonner Staatsanwaltschaft und Generalstaatsanwalt Schmitz gegeben hatte. Krummiek unterschlägt dies ebenfalls.

Er nimmt das Vorgehen seines Generalstaatsanwalts jedoch in Schutz, dergleichen sei „bei jeder Staatsanwaltschaft in der Bundesrepublik Deutschland und bei jedem Landesjustizministerium unseres Staates normal, typisch, korrekt und rechtmäßig“ und somit zu Unrecht „als

abnormal, als atypisch, als unkorrekt und als rechtswidrig“ abgewertet worden. Zur Begründung behauptet er, daß die vom Generalstaatsanwalt „parallel“, nämlich gleichzeitig mit der Staatsanwaltschaft Bonn, geführte Prüfung der Anzeige nach Paragraph 145 des Gerichtsverfassungsgesetzes (GVG) gedeckt sei.

Danach stehe dem Generalstaatsanwalt das Recht zu, ein Verfahren von der zuständigen Staatsanwaltschaft an sich zu ziehen („Devolution“) oder auf eine andere Staatsanwaltschaft zu übertragen („Substitution“). Das stimmt. Aber eben deshalb steht ihm gerade nicht das Recht zu „Parallel“-Verfahren zu.

Wenn er Grund hat, der Arbeit der Staatsanwaltschaft zu mißtrauen, kann er ihr das Verfahren wegnehmen. Wenn er keinen Grund dazu hat, muß er sie nach Wortlaut und Sinn des GVG arbeiten lassen, bis sie zu einem Ergebnis gekommen ist. Dann kann er dieses Ergebnis prüfen und, wenn er nicht einverstanden ist, die Staatsanwaltschaft zu einem anderen

Handeln anweisen. Doppelarbeit ist eben deshalb, weil die Staatsanwaltschaft (wie Krummiek richtig sagt) eine „hierarchisch strukturierte Behörde“ ist, gesetzlich ausgeschlossen. Es hat dergleichen denn auch noch nie in Deutschland gegeben; der Fall ist nicht nur atypisch, sondern unkorrekt und rechtswidrig, und die Sachdarstellung des Justizministers Krummiek ist es auch.

Die Kritik hat aus den „parallelen Ermittlungen“ geschlossen, daß Schmitz unter allen Umständen die Einleitung von – im Wahlkampf naturgemäß belastenden – Ermittlungen gegen den Bundeskanzler durchsetzen wollte. Er habe gleichzeitig mit dem Bonner Staatsanwälten ermittelt, weil er merkte, daß die Schilly-Anzeige als haltlos einschätzten, und weil er sofort, wenn sie das Verfahren einstellten, sie zwingen wollte, es doch zu führen – sofort, damit die Öffentlichkeit nicht erfahre, daß die Staatsanwaltschaft Kobl für unschuldig hält und der Generalstaatsanwalt, ein politischer Beamter der SPD-Re-

giebung, sie zur Verfolgung eines ihrer Anschuldigungen an sich. Aber das heißt nicht, daß man sie hinhinmen muß; daß man, insbesondere, ihrem Zweck nicht nachgeben sollte. Krummiek nennt es „bemerkenswert“, daß die Düsseldorfer CDU-Fraktion sich an der Kritik nicht beteiligt hat. „Ich erkenne dies ausdrücklich an.“ Man versteht seine Erleichterung. Eine Opposition, die sich so leicht das Fell über die Ohren ziehen läßt, ist wohl bemerkenswert.

Eine Legende kehrt zurück an den Ort der ersten Triumphe

Erstmals seit mehr als einem halben Jahrhundert hat er wieder deutschen Boden betreten, ist dorthin gekommen, wo er seinen künstlerischen Durchbruch erlebte: Der Pianist Wladimir Horowitz, eine Legende der Musikwelt, wird nächsten Sonntag in Hamburg und danach in Berlin ein Konzert geben.

Von KLARE WARNECKE

Flughafen Frankfurt: Im Wartesaal A 12 drängt sich, wer noch mit der letzten Maschine nach Hamburg will. Es ist einundzwanzig Uhr. Ein ganz gewöhnlicher Samstagabend. Ein ganz gewöhnlicher? Alles andere als das. Denn einer soll heute abend just mit dieser späten Lufthansa-Maschine via Hamburg fliegen, der von seinem New Yorker Stammsitz aus die nostalgischste Reise seines Lebens angetreten hat: der 61-jährige Wladimir Horowitz, der Welt berühmteste und exzentrischste Pianist, den es nach seinen spektakulären Auftritten in seiner russischen Heimat in Moskau und Leningrad noch einmal nach mehr als fünfzig Jahren an die Stätte seines phantastischen Durchbruchs und seiner frühen Triumphe zieht, nach Hamburg.

Aber wird er, der große Verweigerer, der Menschenscheue, der Unberechenbare, auch wirklich eintreffen auf deutschem Boden, der von seinen Bewunderern so heiß ersehnte Heimkehrer? Wird der Gott des Klaviers nicht wieder in letzter Sekunde alle Termine absagen? Selbstherrlich die Pläne seiner Manager über den Haufen werfen, um länger als vorgesehen in Leningrad, wohin er nach sage und schreibe sechzig Jahren erstmals wieder geflogen war, lustvoll seinen Träumen und Erinnerungen nachhängen? Sollte der alte Witz „Kommt Zeit, kommt Rat, kommt Horowitz noch lange nicht“ auch an diesem Abend desillusionierende Wirklichkeit werden? Der Fotograf und ich, die wir ihm nach Frankfurt entgegengefahren waren, um dem Mythos als erste zu begegnen, sahen uns bange an.

Doch dann, als wir die Hoffnung schon fast aufgegeben hatten, tauchte plötzlich unter all den behäuptigten Wartenden ein schwarzer Hut auf, unter dem – Brillenbewehrt, aber unverkennbar – das Gesicht des großen alten Taster-Tycoons sichtbar wird. In einem schweren schwarzen Wintermantel gehüllt, einen Regenschirm über dem Arm, so stakt die Legende Horowitz, an der Seite seiner Frau Wanda, einer Tochter Toscaninis, auf die letzten freien Sitzplätze zu. Er hat Mühe beim Gehen, kein Zweifel. Und er sieht alt aus in dieser staatsmännischen Winter-Mantel, die für Leningrad recht, aber für den sonnigen deutschen Mai nun völlig unpassend ist.

Doch kaum hat er Platz genommen im unkomfortablen Flughafen-Gehäuse, ist der graue strenge Altersschleier verfliegen, geht es auch schon los mit einem lauten, munteren Trommelfeuer von Fragen an seine dreiköpfige Entourage. Wie lange müssen wir hier sitzen? Wo ist unser Flugzeug? Fliegen wir auch wirklich nach Hamburg? Und: Wo ist das Geld? Und nach jeder Frage lacht er mit

heiterem Vibrato, wie ein Kind, das die Erwachsenen hinter Licht führen will.

Denn natürlich kennt er die Antworten, vor allem auf seine letzte Frage, sein deutscher Konzert-Manager, der ihn begleitet, hat ihm offensichtlich schon x-mal versichert: „Mae-stro, in the bag!“ Aber Horowitz insistiert, im Tonfall eines Mafia-Bosses, doch mit verschmitzt funkelnden Augen: „Where is the money?“ Nun, man weiß, daß er Geld sein Leben lang nicht verachtet hat. Und für seine Konzerte kassiert er ja auch den schönen Batzen von 35 000 bis 45 000 Dollar. Da fällt ein kleiner Joke über die Moneten nicht schwer.

Aber als er dann endlich in der First-class-Kombüse sitzt, scharf bewacht von Wanda, seinem gestrenghen Zerberus, und man ihm von der Seite ins zerfurchte, aber so naiv-heiter aufblühende Gesicht und auf seine ständig bewegten Hände sehen kann, kommen einem all jene musikalischen Wunder ins innere Ohr, die diesen letzten Vertreter der berühmten slawisch-romantischen Virtuosen-Tradition zu einer so ganz und gar singulären Erscheinung gemacht haben und die nun bereits über sechs Jahrzehnte die Klavierromane überall in der Welt in den Bann schlagen. Bei keinem anderen als bei Horowitz schwingt so viel Dämonisches mit, so viel paganismus, Hexenmeisterisches.

Sein Liszt, sein Rachmaninoff, sein Tschairowsky haben nicht umsonst Klavier-Geschichte gemacht. Keiner spielte schneller, lauter, präziser, mit einer Technik, die bis ins Letzte kontrolliert und ausgetüftelt war. Er war einmal ein Kritiker zu seiner unorthodoxen Hand-Haltung schrieb – die wildesten Sachen gleichsam mit flackernder „erledigte“. Und er war doch auf ebenso unvergleichliche Weise zu aufregender klanglicher Vergeistigung, einer singenden Delikatess des Anschlags, der subtilsten



Auf dem Flug nach Hamburg: Wanda und Wladimir Horowitz
FOTO: ANDREAS LAIBLE

Farb-dramaturgie fähig. Man muß nur einmal seine berühmte Platten-Aufnahme des Tschairowskischen b-Moll-Klavierkonzerts mit Toscanini hören, um eine Ahnung davon zu bekommen, wie dieser „Rasende Tornado der Steppe“, wie man ihn bei seinem Amerika-Debüt 1928 nannte, mit einer geradezu brutalen und dann wieder unglaublich subtilen Virtuosität zu Werke ging.

Mit eben diesen Konzert hatte er seinerzeit auch in Hamburg im Januar 1928 derartig Furore gemacht, daß sein Siegeszug durch die ganze Welt von da an nicht mehr aufzuhalten war. Dabei war er als simpler Einspringer gekommen. Nicht ohne Eitelkeit hat er immer wieder erzählt, wie er am Spätnachmittag dieses kalten Januartages hungrig und durchgeföhren aus dem Zoo ins „Atlantic“ kam, wo ihn bereits der Manager erwartete.

Eine schnelle Rasur, ein Glas Milch – mehr war nicht mehr möglich vor dem Auftritt, bei dem er gleich bei den ersten Akkorden so sensationell zuschlug, daß es dem Dirigenten verschlug. Ob er sich jetzt beim Flug nach Hamburg an dieses phänomenale Konzert erinnert, das ihn vor sechzig Jahren in den Klavier-Olymp katapultierte?

Hoch über den Wolken, auf diesem späten 45-Minuten-Flug, will er sich solchen Fragen partout nicht stellen. Hier will er Mensch sein. Hier juxtet er lieber. Oder fängt aus heiterem Himmel zu den schmusigen Mantovani-Geigenklängen aus den Bord-Lautsprechern plötzlich mit einvernehmlichem

„Lalala“ laut und fröhlich zu singen an. Klatscht in die Hände. Striegelt sein schütteres Haar. Nippt vorsichtig an seinem vom Steward freundlichst offerierten Glas Apfelsaft. Noch immer trinkt der Diät-Freak offenbar keinen Tropfen Alkohol. Daß er nur die von seinem eigenen Koch servierten Sesseln zu sich nimmt, wie es immer wieder mokant heißt, entkräftet er allerdings mit kleinen Bröckchen-Bissen, zwischen denen er berührt mit seinem akzentverschweren Englisch sein „I am sure, we go to Hamburg“ hören läßt.

Bis plötzlich Blitze die Kabinenfenster entlangziehen, der Captain auf Gewitter-Turbulenzen hinweist. Da kommt dann zum erstenmal kleinlaut so etwas wie „I am afraid“. Da wird hinter den erwartungsvoll-fröhlichen Gesichtszügen jene Hypersensibilität spürbar, jenes Maß an Ängsten, das den Vielbewunderten, aber ebenso als schwülstigen Exzentriker Verschiedenen mehr als einmal zum völligen Rückzug aus dem Musikbetrieb zwang. Seine Comebacks, zu denen ganze Jumbo-Ladungen von Fans in New York eintrafen, fielen dann freilich nur um so glorreicher aus. Und wenn sich sein Stil auch gewandelt hat, sein phänomenales Donnern feineren Wirkungen gewichen ist, so dürfte – nach den jüngst veröffentlichten Platten-Aufnahmen zu urteilen – auch in Hamburg am kommenden Sonntag um Punkt 16.00 Uhr und danach am 18. in Berlin ein sensationelles Konzert zu erwarten sein.

Wo ist das Geld? Die Maschine ist gerade in Fußhöhe gelandet, da setzt er doch wahrhaftig zum fünften Mal zu dieser Frage an. Denkt er denn gar nicht an seine vielen Hamburger Fans, die ihres doch schon lange los sind, für jene Horowitz-Eintrittskarten nämlich, die bis zu 400 Mark kosteten und jetzt vereinzelt noch zu Wahnsinns-Schwarzmarktpreisen zu kriegen sind? Und wer nun nicht nur ein Horowitz-Bewunderer ist, sondern obendrein noch Placido Domingo heiß verehrt, ist ohnehin blank. Denn der Star tenor singt zu Spitzenpreisen von 450 Mark am selben Tage nur wenige Stunden später in Hamburgs Staatsoper für Mexiko. Solch Doppelgipfel fordert eben seinen Preis.

Gipfel-Ängste: Großfahndung nach dem letzten Schlupfloch

„Sprengt den Weltwirtschaftsgipfel“ heißt die Parole im japanischen Terror-Untergrund. Daß diese Drohung todernt zu nehmen ist, zeigte gestern der Beschuß der kanadischen Botschaft in Tokio mit selbstgebastelten Raketen. Auch ein beispielloses Angebot an Sicherheitsbeamten und Technik hat offenbar Lücken.

Von FRED de LA TROBE

Eine Stadt unter Belagerungsstand. Dieser Eindruck drängt sich dem Besucher Tokios während der am Sonntag angelaufenen dreitägigen Gipfelkonferenz der sieben großen westlichen Industriestaaten in Tokio auf. Mit dem Großbesatz von 30 000 Beamten zum Schutz von über fünftausend strategisch wichtigen Gebäuden und Plätzen hat die japanische Polizei die schärfsten Sicherheitsmaßnahmen in ihrer Geschichte getroffen.

An ungezählten Kontrollpunkten und Straßensperren müssen Personen- und Lastwagen halten und sorgfältige Durchsuchungen über sich ergehen lassen. Weite Strecken der Stadtautobahnen und der Durchgangstraßen im Zentrum sind für den Verkehr gesperrt. Im Umkreis von zwei Kilometern des Tagungsorts und der Zufahrtsrouten hat die Polizei seit Wochen jedes Gebäude und Haus gründlich unter die Lupe genommen.

Am Treffpunkt der Staats- und Regierungschefs der sieben Nationen, in dem an das Versailler Schloß erinnernden Akasaka-Palast, sind die Sicherheitsmaßnahmen rund um die Uhr scheinbar wasserdicht. Auch das nahegelegene Hotel New Otani, Hauptquartier der 1500 Medienvertreter, ist von mehreren Polizeieinheiten und Sperren nach außen abgeriegelt und ähnelt mehr einer Festung als einer Luxusherberge.

Schon vor Tagen wurde hier in allen Räumen jeder Winkel durchstöbert. Statt Bomben kamen aber viel vergessenes Kleingeld und eine Fülle von Porno-Magazinen zutage. Die Hotel-Pagen erhielten neue weiße Uni-

formen, weil vor zwei Wochen einer der bisherigen grünen Anzüge aus einem Schließfach gestohlen worden war und verhindert werden soll, daß ein als Page verkleideter Terrorist sich in das Gebäude einschleichen kann.

Hideo Yamada, der Chef der japanischen Polizei, betont, daß die Gefahr von Gewaltaktionen japanischer Radikaler nicht ernst genug zu nehmen sei. Die Führer der berüchtigten linksextremen Terror-Organisation „Chukakuha“ haben die Losung ausgegeben: „Sprengt den Weltwirtschaftsgipfel!“ Nach Berichten aus Libanon sind die dort ansässigen Reste der japanischen „Roten Armee“ aus ihren bisherigen Quartieren verschwunden und auf dem Weg nach Japan.

Die 40 000 Taxifahrer Tokios sind vermutlich von den überaus strengen Polizeikontrollen und Absperrungen am meisten betroffen. „Die ständigen Untersuchungen und für den Verkehr geschlossenen Straßen verursachen gewaltige Staus. Mein Tagesverdienst ist um die Hälfte gesunken“, klagt der Taxifahrer Ken Taguchi.

Auch der Spediteur Nobuo Saito stöhnt über seine rückläufigen Einnahmen. Mit seinem Lieferwagen befördert er normalerweise täglich mehr als hundert Gepäckstücke. Auf der Suche nach einer Adresse bog er kürzlich aus Versehen in eine gesperrte Straße ein. Im Nu war sein Wagen von zehn Polizisten umringt, die ihn erst nach eingehender Kontrolle weiterfahren ließen.

Da die japanischen Radikalen ihre Terrorakte in letzter Zeit häufig mit Hilfe gestohlener Autos begingen, hat die Polizeibehörde vierhundert Patrouillenwagen in Tokio mit Computern ausgerüstet, in denen die Nummern der entwendeten Fahrzeuge gespeichert sind. Die Geräte geben die gewünschte Information in zehn Sekunden. Andere unter den modernen Hilfsmitteln der Ordnungshüter sind mehrere Hubschrauber, die auf ständigen Flügen über Tokio Angriffe von oben aus möglicherweise entführten Kleinflugzeugen verhindern sollen.

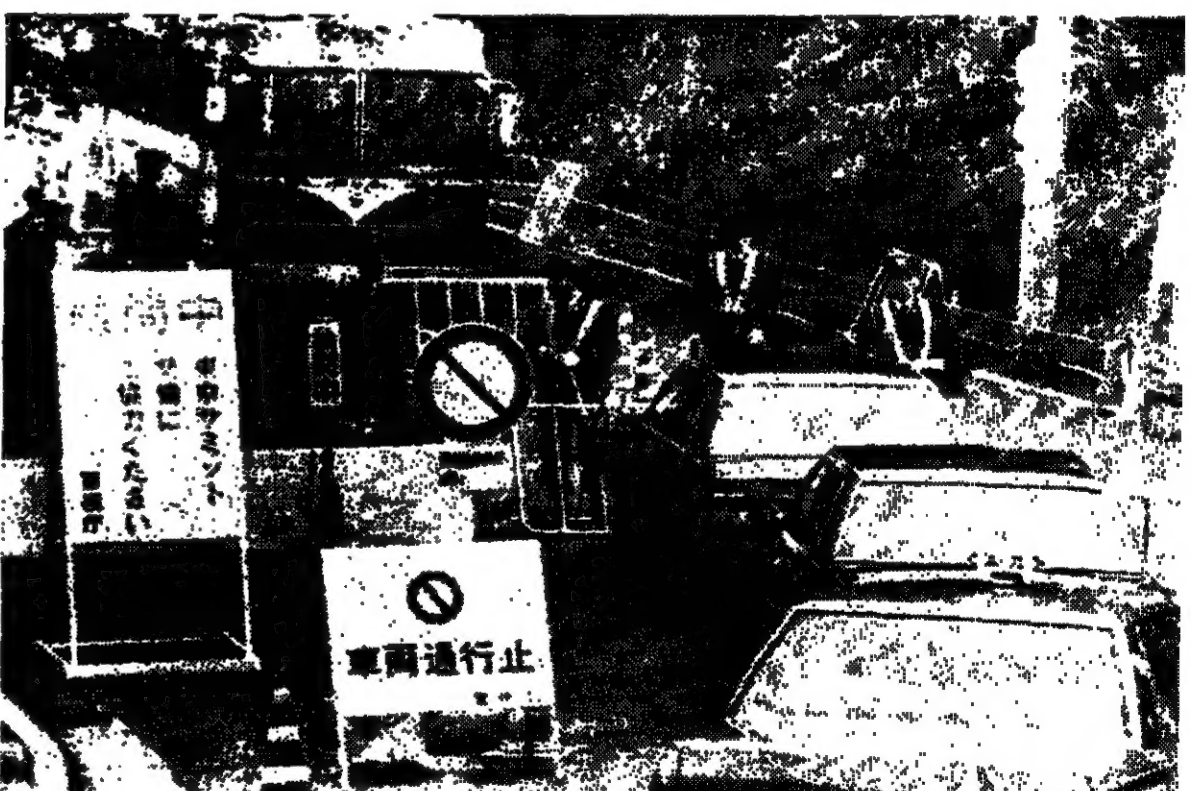
Die kürzlichen Angriffe der Radi-

kalen mit selbstgebastelten Raketen auf den Kaiserpalast und die amerikanische Botschaft in Tokio sowie das Polizeihauptquartier in Osaka bereiten den Beamten besondere Sorge – zu Recht, wie sich gestern zeigte. Im Umkreis von knapp zwei Kilometern vom Akasaka-Palast halten Schutzmannschaften die Dächer aller hohen Gebäude besetzt. Da die neuesten der von den Terroristen verwendeten Projektile aber bis zu vier Kilometer fliegen können, lassen sich mit den verfügbaren Polizei-Einheiten unmöglich alle denkbaren Abschussplätze überwachen. Der Raketen-Beschuß der kanadischen Botschaft am Sonntag belegt es.

Polizeichef Yamada hofft auf die Unterstützung der Bevölkerung: „Nur die Hälfte unserer Erfolge können wir durch eigene Anstrengungen erreichen. Die andere Hälfte muß durch Beistand und Hinweise der Bürger kommen.“ Yamada hat daher seine Beamten angewiesen, alle Kontrollen mit größter Höflichkeit und Rücksichtnahme durchzuführen.

Für alle Sicherheitsmaßnahmen während des Weltwirtschaftsgipfels hat Japan Mittel von umgerechnet 88 Millionen Mark bereitgestellt. Es fehlt nicht an Stimmen, die diesen Aufwand als zu hoch und eine kleinere Stadt – wie vor einigen Jahren in den USA Williamsburg – als geeigneteren Tagungsort bezeichnen. Doch die Mehrheit der Bürger Tokios ist der Meinung, daß der Gipfel für Japan ein notwendiges Übel sei, das man mit Geduld tragen müsse.

Unter den auf der Tagesordnung der Konferenz stehenden Themen sind schließlich auch einige das Inselreich intensiv berührende Fragen wie die Terroristen-Bekämpfung und der Ausgleich von Währungs-Schwankungen. Nach anfänglicher Zurückhaltung neigt die Regierung Nakasone jetzt der Haltung Reagans hinsichtlich einer Verurteilung Libyens zu. Die Japaner hoffen auch, daß durch eine Koordinierung der Währungspolitik der Höhenflug des Yen, der immer mehr mittlere und kleinere Betriebe in Bedrängnis gebracht hat, aufgehalten werden kann. (SAD)



Keine eine Straße im Zentrum Tokios ist in diesen Tagen ohne polizeiliche Kontrollen passierbar. FOTO: AP

Ihren Erfolg können Sie planen. Wir helfen Ihnen dabei. Mit unserem Finanz- und Erfolgsplanungs-Service.

Wer als Unternehmer systematisch plant, kann seinen Betrieb besser in eine erfolgreiche Zukunft steuern. Doch gerade für kleine und mittlere Unternehmen ist dies eine Kosten- und Zeitfrage.

Damit Sie jetzt einfach, schnell und erfolgreich planen können, haben wir „db-plan“, unseren Finanz- und Erfolgsplanungs-Service, entwickelt. Ihr Vorteil: Ohne viel Aufwand gewinnen Sie wichtige Erkenntnisse über Ihr Unternehmen.

Welchen Nutzen das EDV-Service-Angebot für Ihr Unternehmen hat, sagt Ihnen gern unser Firmenkunden-Betreuer. Er hält auch unsere Mittelstandsbrochure für Sie bereit, die Ihnen einen ersten Überblick gibt.

Oder wenden Sie sich direkt an die Deutsche Bank AG, Zentrale Firmenkunden-Abteilung, Postfach 10 06 01, 6000 Frankfurt 1.

Deutsche Bank



Hannover: FDP warnt CDU vor „Hasardspiel“

Spitzenkandidat Hirsch: Albrecht wird es allein nicht schaffen

MICHAEL JACH, Hannover

Gegen den ungünstigen Anchein ihrer derzeitigen Umfragewerte – zuletzt bei vier Prozent mit leicht steigender Tendenz – setzen Niedersachsen Freie Demokraten darauf, bei der Landtagswahl am 15. Juni die Position der „drittstärksten Kraft“ vor den Grünen (die sich sechs bis sieben Prozent ausrechnen) zurückzuerobern. Im Gespräch mit der WELT begründete FDP-Spitzenkandidat und Vize-Landesvorsitzender Walter Hirsch seine Zuversicht mit der Einschätzung, daß die Wähler die aktuelle „strategische Funktion“ der FDP im Parteienggefüge erkennen und nutzen würden, „ein rot-grünes Wechselbad“ in Hannover zu verhindern.

Hasselmanns Zahlenspiel mit der Mandats-Mehrheit

„Die CDU, das hat Schleswig-Holstein gezeigt, wird es allein nicht schaffen“, unterstreicht Hirsch. Wohl sei es verständlich, fügt er hinzu, „wenn die CDU ihre Versicherungssummen überprüft.“ Das zielt auf Rechenexempel des CDU-Landesvorsitzenden Wilfried Hasselmann, wonach der Union 47 Prozent, „schon reichen“ könnten, sofern die FDP die fünf Prozent nur knapp verfehle; zusammen mit „etwa einem Prozent für Sonstige“ kämen so bis zu sechs „Wegfall-Prozente“ heraus, die gemäß Wahlrecht bei der Sitzverteilung im Landtag anteilig auf die hineingewählten Parteien verrechnet würden. Davon hat die jeweils stärkere Partei den relativ größeren Vorteil; so könnte eine realistische auf 47 Prozent eingeschätzte CDU um die Nasenlänge eines Sitzes vor SPD und Grünen durchs Ziel gehen.

Hirsch hält die Albrecht-CDU für „klug genug“, sich auf „ein solches Hasardspiel“ nicht ernsthaft einzulassen. Drohe doch Niedersachsen ohne die FDP als Partner der Union, das rot-grüne Abenteuer, und dies sei „für das strukturschwache Land um vieles riskanter als für Hessen“. Allein die von der SPD zu erwartenden „Beschäftigungsprogramme unter Einsatz riesiger Staatsgelder“ könne ein Regierungschef Gerhard Schröder, wenn er denn wirklich keine hö-

here Verschuldung wolle, „nur mit der Steuerschraube“ decken, indem er sich vor allem „im Bundesrat querlegt gegen Steuerentlastungen“. Damit wären „verschlechterte wirtschaftliche Rahmendaten programmiert“ und Arbeitsplatzverluste die Konsequenz. „Und da redet Schröder von Strukturförderung...“

Als „die Partei des Mittelstands und der Marktwirtschaft“, verspricht der FDP-Listenfürer, würden Freidemokraten die „in Alleinregierungs-Routine erstarrte Albrecht-Politik“ aufräumen um „das entscheidende Quantum Kreativität und Liberalität“. Hirschs persönliche Kompetenz und Ambition richten sich unverkennbar auf die Forschungs- und Technologiepolitik. Da sei vor allem die Wissensvermittlung zwischen Hochschulen und mittelständischer Wirtschaft, „endlich effizient zu organisieren“ und von „Reibereien ehrgeiziger Minister“ zu entlasten.

Außer der Forschung will die Niedersachsen-FDP die Felder Wirtschaft und Finanzen sowie Agrarpolitik „inhaltlich besetzen“; diese seien selbstverständlich im Bedarfsfall „auch personalpolitisch gedeckt“, fügt Hirsch hinzu.

Freidemokraten wollen Bonner Verdruss auffangen

Die FDP als Alternative für niedersächsische Bauern, die der CDU Gram sind? Hirsch baut auch hier darauf, daß die Freidemokraten „manchen bundespolitischen Verdruss auffangen“ könnten. Immerhin habe sich sein Landesvorsitzender Heinrich Jürgens empfohlen als einer der Urheber des FDP-Agrarpapiers vom Oktober 1985, aus dem sich kurz darauf die „Albrecht-Kommission“ der Union „manche Ideen zueigen gemacht“ habe.

Über Ministerämter und womöglich anstehende Neuzuschneide mancher Ressorts mag er indessen „nicht vor dem Tag nach der Wahl“ sprechen. Eine kleine Partei dürfe es sich aus wählerpsychologischen Gründen nicht gestatten, „das Fell des Bären zu verteilten“, solange unsicher scheine, ob sie ihn denn erlegen werde.

Katholische Soldaten empört

KNA, Freising
Mit „großer Betroffenheit“ hat die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) zur Kenntnis genommen, daß „bestimmte Kräfte“ im Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) versuchten, die moralische Berechtigung des soldatischen Dienstes für den Frieden in Frage und die Kriegsdienstverweigerung als deutliches Zeichen christlichen Friedenswillens herauszustellen. Dies mit der ethischen Verwerflichkeit der Abschreckung zu begründen, verrate „politische Einseitigkeit“. Nach kirchlicher Lehre, so die GKS, sei die Drohung mit atomaren Waffen unter bestimmten Umständen im Rahmen der Abschreckung zum Zweck der Kriegsverhütung ethisch erlaubt.

Ein Appell für Trümmerfrauen

DW, Kiel
Mit einem „Appell für die Trümmerfrauen und Kriegerwitwen“ hat der Reichsbund der Kriegsgespielen, Behinderten, Sozialrentner und Hinterbliebenen die Anrechnung eines rentensteigernden Babyjahres auch für die 4,6 Millionen vor 1921 geborenen Mütter gefordert. In einem Grußwort an die Bundesdelegierten-Konferenz des Reichsbundes wies Bundesarbeitsminister Norbert Blum (CDU) darauf hin, daß mit der Anerkennung von Erziehungszeiten das „hundert-jährige Unrecht“ gegen Frauen, die wegen ihrer Kinder keinen Beruf ausüben könnten, zueinde gehen. „Damit haben wir den Fuß in der Tür“, erklärte Blum zu der Reichsbund-Forderung.

Nicht Leinen, Hoffmann ist der starke Mann im Kabinett Lafontaines

Von ULRICH RETZ

Als nach dem Regierungswechsel an der Saar eine Diskussion um den Neuzuschnitt der Ministerien entbrannte, rechneten SPD, aber auch die Opposition aus CDU und FDP damit, daß Josef Leinen dabei besonders gut wegkommen würde. Entsprechende Spekulationen hatte Oskar Lafontaine selbst genährt, als er ankündigte, unter seiner Regierung werde jede Wirtschaftstätigkeit an ihrer Umweltverträglichkeit gemessen. Was ein Teil der Genossen sich wünschte, fürchtete die neue Opposition: den mit ökologischem Veto ausgestatteten „Über-Minister“ Leinen. Doch das kabinett-interne Gerangel um Kompetenzen konnte (bisher) nicht der SPD-Magnet grüner Wähler-Stimmen für sich entscheiden. Zum starken Mann stieg inzwischen ein anderer auf: Wirtschaftsminister Hajo Hoffmann.

Ein „Über-Ministerium“ wird Leinen, so die Einschätzung seiner Parteifreunde, nicht mehr bekommen. Sein Kalkül, Lafontaine würde dem Umweltministerium auch die im Wirtschaftsressort angesiedelten Abteilungen Land- und Forstwirtschaft unterstellen, werde nicht aufgehen. „Land- und Forstwirtschaft werden nicht ausgelagert“, heißt es im Wirtschaftsministerium selbstbewußt. Auch die Vorstellung eines ökologischen Vetos für Leinen ruft hier eher Belustigung hervor. Und während die Parteizentrale noch erklärt, die Diskussion um neue Kompetenzen sei voll im Gange, heißt es aus dem Hoffmann-Ministerium lapidar: „Davon ist nicht mehr die Rede.“

Sollte Leinen je eine starke Stellung in der Regierungsmannschaft gehabt haben, so hat er sie nach Auffassung von Beobachtern eingebüßt. Nicht nur, daß er der Landesregie-

nung durch Eskapaden auf Nebenkriegsschauplätzen Negativschlagzeilen einhandelte, wird ihm intern angelastet. Auch, daß er in seinem eigentlichen Zuständigkeitsbereich nach außen hin noch nicht überzeugen konnte. So klagt die Industri- und Handelskammer in ihrem Jahresbericht, daß der mittelständischen Wirtschaft noch die Rahmendaten aus dem Leinen-Ministerium fehlten, was zur „Verunsicherung der Wirtschaft“ beitrage.

Daß dem Wirtschaftsministerium die dominierende Rolle zufallen „mußte“, führen die Mitarbeiter Hoffmanns zum einen auf die Art der Pro-



bleme im Saarland zurück, deren Bewältigung eben die Aufgabe Hoffmanns und nicht Leinens ist. Mit 13 Prozent liegt die Arbeitslosenquote weit über dem Bundesdurchschnitt; die einseitige Ausrichtung auf den Montanbereich ruft nach Umstrukturierung. Aber daß Hoffmann die Nase vorn hat, liegt auch daran, daß er eben „unumstritten“ sei. Seinen Bonus nutzend hat sich Hoffmann vorgenommen, jetzt stärker als bisher in die Umsetzung des Landesprogramms „Arbeit und Umwelt“ der SPD einzusteigen und so selbst für ein umweltpolitisches Profil der Landesregierung zu sorgen.

Aber Hoffmann bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen den Erwartungen der (ausgabefreudigen) Genossen und dem Zwang sparen zu müssen. Und auch der Mittelstand, ohne den eine Wahl an der Saar kaum gewonnen werden kann, soll nicht zu kurz kommen. Ob Hoffmann die

Gratwanderung gelingt, ist indes fragwürdig. Zweifel hat nicht nur die Opposition.

Eine wichtige Rolle in der Umsetzung des ehrgeizigen Konzepts soll die Technologiepolitik spielen, die, so Hoffmann, „völlig neu“ zu strukturieren sei. Eine neugeschaffene Abteilung „Energie und Technologie“ im Wirtschaftsministerium soll Technologie fördern, die neben der Eignung zur Lösung eines Umweltproblems auch eine „gewisse Marktähigkeit“ des neuen Produktes und damit verbunden spätere Beschäftigungsmöglichkeiten aufweisen müssen. Große Effekte dürfen die Genossen jedoch hiervon nicht erwarten, sind doch für die Technologie-Förderung nur fünf Millionen Mark eingeplant.

Noch im Frühsommer soll eine „Energieagentur“ ins Leben gerufen werden, die Maßnahmen zur Energieeinsparung plant, vorfinanziert und vermittelt, für die sich bisher kein Träger findet. Doch solche Ideen stoßen bereits jetzt auf die Ablehnung der Opposition. So befürchtet die CDU, daß „beträchtliche“ Steuermittel „vergeudet“ würden. Schon mit der bisherigen Wirtschaftspolitik Hoffmanns ist der Mittelstand nicht zufrieden. So moniert die Industrie- und Handelskammer die „energiepolitischen Alleingänge“, die die beabsichtigte Förderung selbstverwalteter Unternehmen „eine Besserstellung aus ideologischen Gründen ohne überzeugende wirtschaftspolitische Begründung“.

Doch den eigentlich empfindlichen Punkt trifft die Kammer mit der Feststellung, die tagesspolitische Praxis realisiere „im wesentlichen Kontinuität und die pragmatische Aus-schöpfung des Möglichen“. Eine Sicht, die sich mit dem Credo eines „Auf zu neuen Ufern“ ganz und gar nicht verträgt.

Wallmann kommt ohne Bedingungen nach Bonn

„Ich hinterlasse ein gut bestelltes Haus“ / WELT-Gespräch

GÜNTHER BADING, Bonn

Der hessische CDU-Landesvorsitzende und Frankfurter Oberbürgermeister Walter Wallmann knüpft keinerlei Bedingungen gegenüber der eigenen Partei an seinen Wechsel in die Bundespolitik. Im Gespräch mit der WELT sagte Wallmann zu den Mutmaßungen über seine künftige Funktion in Bonn: „Ich halte es für unangemessen, wenn sich Politiker für bestimmte Positionen bewerben. Sie können sich eigentlich doch nur um ein Abgeordneten-Mandat bewerben. Und genau dies tue ich.“

Spekulationen über ein Ministeramt

In Bonn gilt als sicher, daß Wallmann, auch stellvertretender Bundesvorsitzender der CDU, nicht als einfacher Abgeordneter dem Bundestag angehören wird, sondern entweder im nächsten Kabinett Kohl sitzen oder eine Führungsaufgabe in der Fraktion übernehmen wird. Wallmann selber wollte sich dazu auch auf Nachfrage nicht äußern. Im übrigen liegt es nicht in der persönlichen Entscheidung eines Abgeordneten, darüber zu befinden, welche Aufgabe er in Bonn wahrzunehmen hat, fügte der Oberbürgermeister hinzu. Dies müsse man „nicht nur sich selbst, sondern auch der Öffentlichkeit immer wieder deutlich machen.“

Dieses Mandat will Walter Wallmann auf jeden Fall annehmen – auch wenn „wir wider Erwarten bei der Wahl nicht erfolgreich sein sollten“. Seine Entscheidung sei endgültig, sagte Wallmann: „Ich komme in jedem Falle. Mein Wechsel nach Bonn hat keinerlei Bedingungen.“

Die Entscheidung sei ihm „nicht leicht gefallen“, erklärte der erfolgreiche Oberbürgermeister. Nach langen Jahren in diesem Amt „gibt es nicht nur rationale, sondern auch viele emotionale Bindungen an die Stadt und an die Menschen, die hier leben, arbeiten und wohnen“. Er habe sich jedoch entscheiden müssen, „denn auf die Dauer ist das Amt des Frankfurter Oberbürgermeisters mit dem des Landesvorsitzenden der hessischen CDU nicht vereinbar“. Als Oberbürgermeister müsse er natür-

lich stets auch mit der rot-grünen Landesregierung verhandeln. Und obwohl er „zunehmend eine Frankfurt-feindliche Politik“ der Landesregierung feststelle, „so müsse er andererseits zum Wohle der Stadt doch auf Vereinbarungen und Absprachen mit dieser Regierung in Wiesbaden bedacht sein. Dieses Spannungsverhältnis skizzierte Wallmann mit den Worten: „Als Landesvorsitzender und Spitzenkandidat der Union für die Landtagswahl beleierte ich das Amt des Oberbürgermeisters. Aus diesem Grund mußte ich eine Entscheidung treffen.“

Was seine Amtszeit als Chef der Stadtregierung angehe, so glaube ich, daß ich meine Aufgabe erfüllt habe in Frankfurt. Ich hoffe sagen zu dürfen, daß ich ein gut bestelltes Haus übergebe.“ Die Frankfurter CDU sei nicht nur geschlossen, sie habe auch in der Sache „überaus erfolgreich die Arbeit geleistet“. Das gelte nicht nur für Investitionen, Unternehmensförderung, Strukturverbesserung des Wirtschaftslebens in der Mainmetropole, sondern auch im Bereich der gesamten Sozialpolitik. Keine vergleichbare deutsche Großstadt habe beispielsweise so viele Ausbildungsplätze zur Verfügung gestellt wie Frankfurt. In den vergangenen elf Monaten seien in Frankfurt zehntausend neue Arbeitsplätze geschaffen worden.

Rot-grün „wäre ein Schaden für unser Land“

Für die Bundestagswahl rechnet Wallmann in Hessen wie im gesamten Bundesgebiet mit einem erfolgreichen Abschneiden der Union. „Die Alternative zur Koalition der Mitte wäre ja eine rot-grüne Koalition, gleichgültig, wer dann für die SPD an der Spitze stehen würde. Eine rot-grüne Politik aber würde die Bundesrepublik Deutschland in eine völlig neue politische Situation stellen – außenpolitisch und sicherheitspolitisch, aber genauso auf allen Feldern der Innenpolitik würde hier ein grundlegender Wandel stattfinden“, sagte Wallmann. „Das wäre ein erheblicher Schaden für unser Land und für die Politik, für die wir einstehen.“

Loewe und SFB wollen Trennung

irk, Berlin
Intendant Lothar Loewe und der Sender Freies Berlin wollen sich offenbar einvernehmlich trennen. Über eine entsprechende Lösung verhandelt der Rundfunkratsvorsitzende, Helmut Eichmeyer, seit Mitte April. Dies bestätigten führende Mitglieder des Gremiums, darunter FDP-Chef Walter Rasch. Am 12. Mai tritt der Rundfunkrat hinter verschlossenen Türen zu einer vorentscheidenden Sitzung zusammen. Für den 26. Mai ist eine weitere, öffentliche, Zusammenkunft geplant. Nach Informationen der WELT ist im Prinzip bereits entschieden, daß Loewes Arbeitsvertrag mit dem Sender, der bis zum 28. Februar 1988 läuft, vorzeitig aufgelöst wird.

„Anpassung der SPD an die Grünen“

D.G. Bonn
Die Sozialdemokraten passen sich nach Auffassung von CDU-Generalsekretär Heiner Geißler immer eindeutiger der politischen Linie der Grünen an. Mit dieser Taktik wolle die SPD bei kommenden Wahlen die Grünen als Koalitionspartner gewinnen, versicherte Geißler in einem Brief an führende CDU-Politiker. Die SPD habe keine Chance, alleine die Mehrheit zu gewinnen. Sie brauche also die Grünen, um regieren zu können. Als Beweis der Übereinstimmung nennt Geißler die Sicherheitspolitik mit dem Abbruch vom NATO-Doppelbeschluss, den Antiamerikanismus allgemein, die Wirtschaftspolitik und Schlüsselfragen der inneren Sicherheit.

Museal macht der Südwesten Geschichte

Stuttgart plant Millionenprojekt / Jugend soll sich mit Aufbau-Leistungen identifizieren

HARALD GÜNTHER, Stuttgart

Was Tel Aviv so überzeugend vorleitet, Berlin und Bonn inzwischen recht ist, kann Stuttgart nur billig sein. Oder besser, der Landesregierung und dem Landtag. Sie nämlich wollen Baden-Württemberg als erstem Bundesland ein eigenes Museum für Zeitgeschichte widmen. Lernziel soll sein, „die Verbundenheit der Menschen“ mit dem jungen Südweststaat zu festigen und „dazu beizutragen, daß sie sich mit diesem Bundesland immer stärker identifizieren“. Außerdem will man „die speziellen Leistungen“ Baden-Württembergs angemessen „darstellen“.

Die Idee, geboren von CDU-Fraktionschef Erwin Teufel, dann okkupiert durch Ministerpräsident Lothar Späth, lehnt sich an das jüdische Diasporamuseum in Tel Aviv an. Ihre Ausführung hingegen war lange umstritten. Während Teufel auch die territoriale und kulturelle Vorgeschichte Baden-Württembergs behandelt wissen wollte, erachtete die Museumsabteilung des Wissenschaftsministeriums dies als „wenig sinnvoll“. Sie hielt die Darstellung von Entstehen und Entwicklung des Südweststaats für die „primäre Aufgabe“.

Inzwischen hat das Kultusministerium die Federführung übernommen.

Konsequenz: Das „Haus der Geschichte“ wird ein betont zeitgeschichtliches Museum mit pädagogischen Komponenten. So sollen neben dem Werden des Landes Baden-Württemberg nach 1945 auch Demokratie und Parlamentarismus, Diktatur und Widerstand im Dritten Reich, die „Stunde Null“ und die Integration der Vertriebenen sowie die „Wurzeln des Wohlstands“ zwischen Main und Bodensee präsentiert werden. Museale Ausstellungsformen wollen die Pläne dabei durch audiovisuelle „Inszenierungen“, Sonder-schauen, Diskussionen und „Erlebnissräume“ bereichern.

Zielgruppe der obersten Schulbehörde sind „vornehmlich junge Menschen“. Und die muß man in Stuttgart nicht erst einfangen. 40 000 Schüler passieren jährlich die Besuchertorfe des Landtags. „Würschenswert“, so heißt es in der Museumskonzeption zur Standortfrage, sei deshalb „eine besonders enge räumliche Beziehung“ zum Parlament.

Der Wunsch ist erfüllbar: Neben dem im Bau befindlichen neuen Abgeordnetenhaus jenseits der Konrad-Adenauer-Straße ist noch ein Grundstück frei. Eine Ausweichmöglichkeit, wenn die dort ausbaubaren 1500 Quadratmeter nicht reichen sollten,

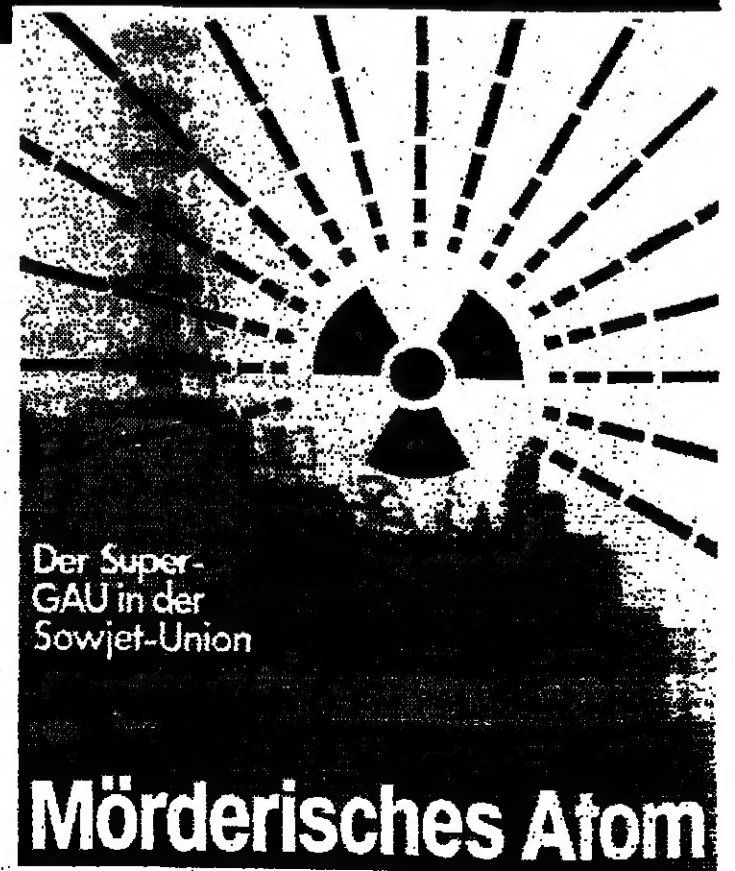
bietet sich 200 Meter weiter auf der Stuttgarter „Kuhmühle“, an der sich schon das Neue Schloß, Staatsgalerie und Staatstheater, Landesbibliothek, Planetarium und Landes-pavillon aufreihen.

Seit November laufen die inhaltlichen Vorarbeiten für das „Haus der Geschichte“ auf Hochtour. Eine Museumskonzeption wird das Kabinett Späth noch vor der Sommerpause verabschieden. Bis zum Baubeginn, so schätzt man im Kultusministerium, dürfte allerdings noch ein halbes Jahrzehnt vergehen. Deshalb ist auch die vorläufige Kostenschätzung von 30 Millionen Mark mit Vorsicht zu genießen.

Geld freilich hat in den letzten Jahren nie eine Rolle gespielt, wenn es um die Pflege von Kultur ging. 1984 wurden in Stuttgart die neue Staatsgalerie und das generalrestaurierte Große Haus des Staatstheaters, 1985 das Landesmuseum für Völkerkunde und das neue Naturkundemuseum eingeweiht. In Planung oder im Bau befinden sich zur Zeit ein Archäologiemuseum, das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim, ein Erweiterungsbau der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, eine Künstlerakademie und eine bundesweit einmalige Theaterakademie.

DER SPIEGEL

In dieser Woche:
Westdeutsche Atomschutzpläne: Panzer gegen die verseuchte Bevölkerung? ■ Bauern: Die Union verliert ihre Stammwähler ■ Der Bombenanschlag von Celle – Privatdetektiv Mauss hat mitgemischt ■ CSU-Minister steuert Spendenwaschanlage ■ „Ich mußte mich immer durchbeißen“ – Ein Porträt des niedersächsischen SPD-Kandidaten Gerhard Schröder.



Wissen
was die
gemein

Tokios Protokoll zwingt Chirac zum Rollentausch

BERNHARDT, Tokio

Innenpolitische Probleme Frankreichs und Japans können den Tokioter Weltwirtschaftsgipfel nach Einschätzung deutscher Teilnehmer überschatten. Während die französische Seite aufgrund der Rivalitäten zwischen Staatspräsident François Mitterrand und Premierminister Jacques Chirac wahrscheinlich konkrete Beschlüsse hemmen wird, strebt der japanische Ministerpräsident Nakasone aus innenpolitischen Motiven langfristige Projekte an, die anderen Gipfelteilnehmern höchst unlegen kommen könnten.

Regierungschef Chirac hatte eigentlich, wie sämtliche anderen Teilnehmer, am Wochenende in der japanischen Hauptstadt ankommen wollen, um nach Möglichkeit auch gemeinsam mit Mitterrand den deutschen Bundeskanzler zu treffen. Dann erfuhr er jedoch, daß ihn die Japaner aus protokolllären Gründen nicht neben Mitterrand zu dem gemeinsamen Abendessen der Staats- und Regierungschefs am Sonntag zulassen wollten. Deshalb beschloß der Gaullistenführer, erst am Montag mittig in Tokio zu erscheinen. Offizielle Begründung: Aus „technischen Gründen“ sei ein früheres Eintreffen leider nicht möglich.

Von heute mittig an wird sich Chirac dann in mehreren „Verkleidungen“ unter die Gipfelteilnehmer mischen, da nun einmal nach geltendem Protokoll nur der Auftritt eines „Chefs“ und zweier Minister vorgese-

hen ist. Dem französischen Finanzminister hat Chirac von vornherein Weisung gegeben, zu Hause zu bleiben. Ihn wird morgen vormittag ein Botschafter vertreten, am Nachmittag wird Chirac dann in das Finanzministerium schlüpfen, um den Beratungen der Finanzminister beizuwohnen zu können. Abends wird er sich - nunmehr als „Außenminister“ - zum Dinner der Chefdiplomaten einfänden. Am Dienstag vormittag will Chirac dann noch einmal als „Finanzminister“ am Abschluß des Gipfels teilnehmen.

Aufgrund der Rivalität wird die Delegation aus Paris auch kaum konkrete nationale Verpflichtungen übernehmen wollen, wie sie auf früheren Gipfeln beschlossen worden waren. Denn wozu sich Chirac, besonders auf wirtschaftlichem Gebiet, gegen verpflichtet würde, das dürfte Mitterrand wenig gefallen - und umgekehrt.

Für etwas Komplikation sorgt auch die Europäische Gemeinschaft, die diesmal gleich doppelt vertreten sein wird: erstens, wie gewöhnlich, durch den EG-Kommissionspräsidenten Delors, zweitens noch zusätzlich durch den derzeitigen EG-Ratspräsidenten und holländischen Ministerpräsidenten Lubbers. Der Holländer hatte auf der Teilnahme bestanden, weil sonst die kleineren EG-Partner in Tokio nicht repräsentiert wären. Von dem Franzosen Delors erwarten die „Kleinen“, daß er auch ihre Interessen wahrnimmt.

Langsam, aber sicher zieht Kuba Nicaragua in das Lager des Comecon

Managuan Dreiecksgeschäfte mit Havanna und Moskau / Subventionen und Geschenke

WERNER THOMAS, Miami

Die kubanische Nachrichtenagentur Prensa Latina teilt mit, die Regierung in Havanna müsse die Schuldendienste gegenüber den westlichen Gläubigern für 90 Tage einstellen. Sie wünsche weitere Umschuldungsverhandlungen und benötige neue Kredite in Höhe von 500 Millionen Dollar. „Keine unerwarteten Schritte“, sagt Antonio Villamil von der Southeast Bank in Miami, ein Kuba-Experte. „Kuba ist praktisch pleite.“

Westliche Beobachter führen die Schwierigkeiten auf mehrere Gründe zurück, manche wirtschaftlicher, manche politischer Natur. Sie stimmen überein, daß der Ölpreisverfall dem Land den schwersten Schlag versetzt.

Hohe Devisenverluste

Der Export eingeführten sowjetischen Öls (das nicht verbraucht wird) ist im vergangenen Jahr wieder die beste Devisenquelle gewesen, etwa 500 Millionen Dollar. Dieses Jahr werden diese Einnahmen nach Ansicht von State-Department-Kreisen um 200 Millionen Dollar sinken. Zudem scheint die Zuckerernte schlechter auszufallen als 1985. Es droht ein weiterer Devisenverlust von 100 Millionen Dollar. Prensa Latina nannte keine Zahlen, erwähnte jedoch in diesem Zusammenhang die Schäden des Hurrikans „Kate“. Allerdings hatte Kuba auch im vergangenen Jahr sei-

ne Verpflichtungen beim Zuckerexport gegenüber der Sowjetunion nicht erfüllen können. Nicaragua, die zweite marxistische Nation auf dem amerikanischen Kontinent, mußte ausheilen.

Nicaragua revanchierte sich damit für das Engagement der Kubaner, die nicht nur politische und militärische Aktivitäten (3000 Armeebereiter laut Washingtoner Angaben) in dem Sandinisten-Staat entfalten. Die wirtschaftlichen Bindungen Nicaraguas an den Ostblock werden von Jahr zu Jahr enger, Kuba spielt eine Schlüsselrolle.

Ein westlicher Diplomat in Managua prophezeit: „Nicaragua wird früher oder später dem Comecon beitreten.“ Vor zwei Jahren hat in Managua bereits eine Comecon-Konferenz stattgefunden.

Die Sowjetunion hält Nicaragua heute wirtschaftlich über Wasser - so wie Kuba. Amerikanische Geheimdienstbeamte schätzen die Wirtschaftshilfe in diesem Jahr auf 280 Millionen Dollar. Die Sowjets decken mittlerweile den gesamten Ölbedarf ihres mittelamerikanischen Klienten. Ost-Berlins Wirtschaftshilfe soll 35 Millionen Dollar betragen, die kubanische 20 Millionen Dollar. Die indirekten Zuwendungen sind jedoch nicht mitgerechnet. So schenken die Kubaner Nicaragua eine Zuckerfabrik und stellen das weitaus größte Entwicklungshelfer-Kontingent des

kommunistischen Lagers: 8000 bis 10 000 Personen.

Kuba-Beobachter in Washington glauben, daß die Sowjetunion solche Initiativen mit Absicht subventioniert. Sie erinnern an ein neues Handels- und Wirtschaftsabkommen, das im April in Havanna vom stellvertretenden sowjetischen Ministerpräsidenten Iwan Archipow und dem kubanischen Vizepräsidenten Carlos Rafael Rodriguez für die nächsten fünf Jahre unterzeichnet wurde. Die Parteizeitung „Granma“ betonte, das Kreditvolumen (drei Milliarden Dollar) sei 50 Prozent höher als das während der letzten fünf Jahre.

Neue Abkommen

Kuba wird die Sowjetunion in Zukunft noch mehr kosten“, meint Jorge Salazar, ein Wirtschaftswissenschaftler der Florida International University in Miami. Bisher betragen diese Kosten etwa zehn Millionen Dollar pro Tag, fast vier Milliarden Dollar im Jahr. Bis heute brauchte die Castro-Regierung der Sowjetunion keine Schulden zurückzahlen. Salazar nennt die Zahl von 18 Milliarden Dollar, militärische Lieferungen eingeschlossen.

Dem Westen schuldet Kuba etwa 3,8 Milliarden Dollar. Kuba, zwölf Millionen Einwohner, zählt zu den Ländern mit der höchsten Pro-Kopf-Verschuldung der Welt.

In die KPI setzt die SPD weiterhin viel Hoffnung

Die gemeinsame Suche nach einer europäischen Identität

VON W. HERTZ-EICHENRODE

Seit die SPD zu jener Zeit, da Willy Brandt unter Kanzler Kiesinger Bundesaußenminister war, ihre „neue Ostpolitik“ in Trefts mit der KPI vorbereitet hat, pflegt sie besondere Kontakte zu Italiens Kommunisten. Dennoch hat es bis zum 17. KPI-Kongreß vor einigen Wochen gedauert, bis die SPD eine offizielle Delegation entsandte (als Beobachter hatte Leo Bauer schon Ende der sechziger Jahre teilgenommen). Das spricht für einen zwar langsamen, aber fortschreitenden Annäherungsprozeß der beiden Parteien, in den sich aus Sicht der SPD einige Enttäuschungen, weit mehr aber zukunfts-trächtige Erwartungen mischen.

Die Enttäuschungen beziehen sich auf das klanglose Ende des „Eurokommunismus“. In das Experiment der kommunistischen Parteien Italiens, Frankreichs und Spaniens hatte die SPD vibrierende Hoffnungen gesetzt. 1977 meinte Brandt, vielleicht würden sich die italienischen Kommunisten in zehn Jahren noch Kommunisten nennen; aber es könne sein, daß sie dann der Sache nach „etwas anderes sein werden als das, was wir bei uns unter Kommunisten verstehen“. Die zehn Jahre sind nahezu um.

In einer langfristigen Perspektive verband die SPD drei phantastische Wunschvorstellungen mit dem „Eurokommunismus“:

1. Wenn sich in Westeuropa große kommunistische Parteien zu „Reformparteien“ mauserten, könne die „historische Spaltung der Arbeiterbewegung“ überwunden werden. Das ist ein Herzensbedürfnis vieler alterdienter Sozialisten.
2. Gelänge es, die „europäische Linke“ - etwa im Wege eines sozialistischen Wirtschaftsprogramms - zu einer maßgebenden Kraft in der Europäischen Gemeinschaft zu formieren, werde der Aufbau einer „demokratisch-sozialistischen Gemeinschaft“ möglich. Deshalb müßten die Parteien des „Eurokommunismus“ in den Grundkonsens zur Einigung Europas einbezogen werden.

3. Der „Eurokommunismus“ könne dazu beitragen, daß die Entspannungspolitik als Chance für Veränderungen innerhalb beider Bündnis-systeme verstanden werde, mit dem Ziel, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Spaltung Europas in zwei Blöcke zu überwinden.

Inzwischen sind die kommunistischen Parteien Frankreichs und Spaniens als Säulen des „Eurokommunismus“ zerborsten. Um so heftiger konzentriert die SPD ihre unveränderten Wunschträume auf die KPI. Peter Glotz läutete den jüngsten Nationalkongreß der KPI mit Jubel über einen „intellektuellen Durchbruch beim Nachbarn Italien“. Ein. Die deutsche Linke - wen alles zählt Glotz dazu? - könne in der italienischen Partei einen Partner für ihren Kampf um europäische Identität finden.

Aber: Keinen Augenblick darf man vergessen, daß alles, was die KPI unternimmt, dem innenpolitischen Zweck dient, aus der Opposition wieder zur Teilhabe an der Regierungsmacht vorzustoßen. Die Kommunisten streben aus ihrer innenpolitischen Isolierung heraus, indem sie sich für eine „neue reformistische Allianz“ aller fortschrittlichen Kräfte (Partei-sekretär Alessandro Natta) stark machen. Dieser Ansatz wird europäisch überhöht. Der Nationalkongreß beschloß, die KPI sei ein integraler Bestandteil der europäischen Linken. Natta erhob die Parteien Brandts und Olof Palmes zu Vorbildern der eigenen kommunistischen Programmarbeit.

Die KPI, größte kommunistische Partei in der westlichen Welt, kehrt sich vom sowjetischen Modell ab, sie entfernt sich vom „demokratischen Zentralismus“ Lenins. Doch die Fra-

DIE ANALYSE

ge ist, wie sie es tut. Da türmt sich Zweifel auf Zweifel.

Zunächst: Die KPI läßt Fraktionsbildungen nicht zu. Sie stellt ihre Einheit über alles. Deshalb beruft sie sich unverdrossen auf ihre Kontinuität. Was ist das? Wie hält sie es mit der Oktoberrevolution?

Weiter: Es bleibt unbestimmt, was die KPI unter der europäischen Linke versteht. Als der Sowjetvertreter Salkow in Florenz geltend machte, auch die KPdSU gehöre der europäischen Linken an, stellte Natta klar, er meine die Linke in Westeuropa. Doch die Formel ist zweifelhaft. Natta bezieht die Frauen- und Jugendbewegungen, Umweltschützer, Friedens- und Befreiungsbewegungen sowie Bürgerrechtsgruppen ein.

Schließlich: Zwar akzeptiert die KPI die Mitgliedschaft Italiens in der NATO. Doch der außenpolitische Experte Giancarlo Pajetta trat für ein eingeschränktes Engagement ein; er verwies auf die Beispiele Spanien, Griechenland und Norwegen. Das Bekenntnis zum Bündnis wurde - so gar unter Berufung auf die SPD - durch harsche Kritik an der Politik Präsident Resnais relativiert. Um so freundlicher fiel die Beurteilung der Politik Gorbatschows aus. Unverkennbar ist in der KPI eine Haltung angelegt, die über die Äquidistanz hinaus zum Neutralismus führt.

Die Bilanz läßt sich auf den kürzesten Nenner bringen: Die KPI stellt sich als ein integraler Bestandteil der europäischen Linken vor, der mit der SPD des Kanzlerkandidaten Rau nichts, mit der SPD Brandts einiges und mit der SPD Lafontaines das meiste gemeinsam hat. Sollte die europäische Linke mit der KPI eine Zukunft haben, so wäre das auch die Zukunft der Enkel Willy Brandts.

Ershad glaubt an Sieg

Bangladesch vor den Wahlen / Opposition ist zerstritten

PETER DIENEMANN, Neu-Delhi

Bangladeschs General-Herrscher Ershad, so vermuten westliche politische Beobachter, „wird wohl im kommenden Monat seine Uniform an den Nagel hängen“. Denn für den Generalpräsidenten, der am 7. Mai nach viermaligem Verschieben des Termins nun doch endlich das Parlament wählen läßt, stehen die Chancen, diese Wahl auch zu gewinnen, nicht schlecht.

Die 15-Parteien-Oppositionsallianz unter der Führung der Awami-Liga-Präsidentin Sheikh Hasina Wazed hat sich im letzten Moment dazu entschlossen, doch an den Wahlen teilzunehmen - nicht aber ihre bisherige Mitstreiterin, die Shaba-Parteien-Allianz unter der BNP-Präsidentin Begum Khaleda Zia.

Mit ihrer Bereitschaft, an den Wahlen teilzunehmen, hat die 15-Parteien-Allianz mit der streitbaren Tochter des früheren Präsidenten, Khaleda Zia, gebrochen. „Eine Verräterin an der Sache der Demokratie“ wird die Präsidentin der teilnehmenden Opposition von der boykottierenden Oppositionsallianz geschimpft, und auch fünf Parteien ihrer eigenen Allianz erkennen Hasina nicht mehr

als ihre Führerin an. Doch Hasinas Taktik ist einleuchtend: Nur wenn sie an den Wahlen teilnimmt, kann sie künftig politischen Einfluß in Bangladesch ausüben. Der Boykott ist freilich auch eine Art Alibi: Ein Korruptionsskandal, in den einige Führungsmitglieder der streikenden Oppositionsparteien verwickelt sind, und Dissidenten, die zur Partei Ershads übergewechselt sind, haben die Boykott-Allianz geschwächt.

Ershads Zuversicht nährt sich nicht nur aus dem Zwist in der Opposition, sondern auch aus der Popularität, die er vor allem in den ländlichen Regionen genießt, wo die Mehrzahl der Wähler, läßt. Seit er Unterstützungsmaßnahmen eingeführt, geht es der bürgerlichen Bevölkerung besser und sind die Ernte-Erträge auch gestiegen.

Außerdem: Mit den „Upa Zilla“- (Gemeinderats-Wahlen) vom vergangenen Jahr hat Ershad den Dörfern ein Instrument der Selbstverwaltung gegeben. Daß bei diesen Wahlen - zwar parteilos - inoffiziell die Kandidaten der Ershadpartei haushoch gewannen, wird in Regierungskreisen als ein gutes Omen für die Parlamentswahlen gewertet.

Waren Tamliden die Attentäter?

DW, Colombo

Für den Bombenanschlag auf die Maschine der Air Lanka, bei dem am Samstag auf dem Flughafen in Colombo 22 Menschen getötet wurden, sind nach Ansicht der Regierung von Sri Lanka tamilische Separatisten verantwortlich. In den Trümmern des Flugzeugs, das durch die Explosion von 50 Kilogramm Sprengstoff in zwei Teile gerissen worden war, fanden die Sicherheitsbehörden Uniformen mit der Aufschrift „Schwarzer Tiger“. Diese Organisation steht angeblich mit der Rebellen-Gruppe „Befreiungstiger von Tamil Selam“ in Verbindung.

Die Explosion hatte sich am Samstag um 9.15 Uhr Ortszeit kurz vor dem Start der Maschine nach den Malediven ereignet. An Bord befanden sich nach Angaben des staatlichen Rundfunks 128 Passagiere, überwiegend Touristen aus Westeuropa und Japan. Die Identifizierung der Toten gestaltet sich sehr schwierig. Unter den Opfer wurden bis gestern nur drei Bewohner Sri Lankas, zwei der Malediven sowie zwei Japaner und ein Franzose festgestellt. Im Auswärtigen Amt in Bonn verlautete, man wisse nicht, ob sich auch Deutsche an Bord der Maschine befunden hätten.

Obdachlosenzahl in Polen steigt

J. G. G. Bonn

Die Zahl der Obdachlosen und Armen ist in Polen stark angestiegen. Dies berichtet die katholische Krakauer Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny“. Viele Habenichtse, Bettler und Alte (müssen) sich in nahezu allen polnischen Großstädten auf Bahnhöfen, in abgestellten Zügen, Treppenhäusern, Kellern und Parkanlagen herumdrücken.

Da sämtliche Obdachlosenasyle vom Staat im Jahre 1980 geschlossen wurden und das zuständige Ministerium für Gesundheit und Volkswohl jegliche Unterstützung verweigert, ist die katholische Kirche die einzige Organisation, die sich der Armen und Obdachlosen annimmt. Sie unterhält seit zwei Jahren in Breslau mit ihrem St.-Albert-Heim, einer schlichten Baracke, das erste Obdachlosenheim im Ostblock. Katholische Studenten wollen demnach ein weiteres Armenheim in Krakau gründen.

Unter den Obdachlosen sind vor allem alten Menschen. Aber wie die Zeitung durchblicken läßt, gibt es unter ihnen auch viele, die wegen ihrer politischen Haltung - darunter Exhäftlinge - keine Arbeit bekommen.

Spannungen in Paraguay wachsen

dpa, Asuncion

In Paraguay haben sich am Wochenende die Spannungen zwischen Anhängern des Staatschefs Alfredo Stroessner und Regimegegnern verschärft, nachdem Gefolgsleute der Staatspartei „Colorado“ einen Rundfunksender und ein Krankenhaus überfallen hatten.

Das Universitätskrankenhaus in der Hauptstadt Asuncion war am Sonntag von bewaffneten Zivilisten gestürmt worden. Ärzte, Krankenschwestern und Patienten wurden dabei verprügelt. Das Gebäude war von Polizeieinheiten umstellt, die eine Protestversammlung der Mediziner gegen die Verhaftung eines Arztes verhindern sollten. Die Ärzte machten die Regierung für die Übergriffe verantwortlich.

Bereits am frühen Morgen hatten maskierte Männer die Sendeanlagen des oppositionellen Senders „Radio Nanduti“ in San Lorenzo - rund 15 Kilometer von Asuncion entfernt - schwer beschädigt. Drei Tage zuvor war das Studio in der Hauptstadt verwüstet worden. Humberto Rubin, der Inhaber und Chefredakteur des privaten Senders, erklärte, seine Bitten an die Polizei um Schutz seien nicht erfüllt worden.

Wissen Sie, was die vielen Wertpapierkunden unserer Bank gemeinsam haben?



Das beruhigende Gefühl einer ebenso attraktiven wie sicheren Geldanlage

Die Besitzer von 41 Milliarden DM DePfa-Pfandbriefen und -Kommunalobligationen profitieren von den attraktiven Zinsen, die ihnen während der gesamten Laufzeit sicher zufließen. Bei Wiederanlage der Zinsen kommt es zu einer raschen Vermögensbildung.

Gleichzeitig wissen die Kunden unserer Bank, daß ihr Geld sicher angelegt ist. Denn

DePfa-Pfandbriefe

gesetzlich bestimmte Sicherheiten stehen dahinter; z.B. reale Werte in Form von bebauten Grundstücken, die mit DePfa-Hypotheken grundsolid finanziert wurden. Fragen Sie darum Ihre Bank oder Sparkasse nach den Wertpapieren der Deutschen Pfandbriefanstalt. Oder wenden Sie sich direkt an uns.



Deutsche Pfandbriefanstalt

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Hauptverwaltung: Paulinenstr. 15
6200 Wiesbaden, Tel. (0 61 21) 34 80
Niederlassungen: Berlin, Essen, Hamburg,
Hannover, Kiel, München, Stuttgart

Shamirs Worte erhitzen Gemüter in Österreich

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem
Der Präsident der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft in Wien, der ÖVP-Abgeordnete Walter Schwimmer, hat Außenminister Shamir aufgefodert, „sich bei Kurt Waldheim und beim österreichischen Volk zu entschuldigen“. Schwimmer bezog sich auf eine Äußerung Shamirs, daß ein Wahlsieg Waldheims eine Tragödie wäre und daß Shamir „hoffe, die Österreicher würden Waldheim nicht wählen“.

Dies war die erste direkte Einschätzung von israelischer Seite in den Wahlkampf. Premierminister Peres hatte sich vor mehr als einer Woche mit dem Hinweis begnügt, daß „die Ausscheidung von zwei so wichtigen Jahren aus Waldheims Autobiographie“ seltsam anmutete und daß der Kandidat „ernste Antworten auf schwierige Fragen geben muß und dies noch nicht getan hat“. Shamirs gravierende Stellungnahme folgte wenige Tage nach dem Sympathiebeweis von Bundeskanzler Kohl für Waldheim. Shamir fühlte sich dadurch frei, ebenfalls seine Meinung zu äußern. Damit handelte er jedoch der Absicht seines Premierministers zuwider, Zurückhaltung in der Sache Waldheim zu üben. In den vergangenen Wochen hatte Peres den wiederholten Aufforderungen des Präsidenten des jüdischen Weltkongresses, zur Kontroverse offiziell Stellung zu beziehen, standgehalten. Peres möchte auf keinen Fall eine diplomatische Krise mit Österreich heraufbeschwören.

Aus dem Außenministerium verlautete gestern, daß im Falle eines Sieges Waldheims der jüdische Botschafter in Wien gebeten werden soll, seinen für Juli geplanten Abschied zu verschieben. Es wird befürchtet, die Übersetzung eines Begegnungsschreibens an Waldheim durch einen neuen Botschafter könnte Unannehmlichkeiten hervorrufen. Israel würde damit lieber warten, bis sich die Gemüter beruhigt haben.

(SAD)

DIE WELT (USPS 685-590) is published daily except Sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 345,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07632 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Waldheim: „Ich war immer ein Mann des Dialogs“

WELT-Interview mit dem Kandidaten des bürgerlichen Lagers für die Präsidentschaftswahlen in Österreich / Vergangenheit, Zukunftspläne, Beziehungen zu Deutschland

Kurt Waldheim, Kandidat des bürgerlichen Lagers, hat der gestrigen Präsidentschaftswahl in Österreich zu nie dagewesener internationaler Aufmerksamkeit verholfen. Über seine viel diskutierte Vergangenheit und seine Zukunftspäne nahm er in einem Interview mit der WELT Stellung. Das Gespräch führte Carl Gustaf Ström.

WELT: Herr Waldheim, Sie waren Oberleutnant der Reserve in der Deutschen Wehrmacht. In den 50er und 60er Jahren gab es an der Spitze der deutschen Bundeswehr zahlreiche ehemalige hohe Offiziere und Generale der einstigen Wehrmacht, gegen die weder von den amerikanischen Medien noch von Israel je die geringsten Einwände erhoben wurden. Wie erklären Sie sich die Schärfe, mit der jetzt der ehemalige Oberleutnant Waldheim zur Rechenschaft gezogen wird?

Waldheim: Die Situation ist grotesk und kann überhaupt nur damit erklärt werden, daß ich mich als Kandidat des bürgerlichen Lagers für das Amt des österreichischen Bundespräsidenten zur Verfügung gestellt habe. 40 Jahre wäre ja Zeit genug gewesen, irgendwelche dunklen Flecken in meiner Vergangenheit ausfindig zu machen. Meine angebliche Nazi-Vergangenheit ist ein Unsinn. Im Gegenteil, ich stamme aus einer Familie, die von den Nazis verfolgt wurde.

Gewisse Kreise des politischen Gegners haben den Versuch unternommen, mich zu diffamieren – weil ich in allen Meinungsumfragen vorne lag. Man wollte mich dort treffen, wo meine größte Stärke lag: in meinem internationalen Image.

WELT: Was hat es mit den angeblichen von Ihnen begangenen Kriegsverbrechen auf sich?

Waldheim: Die Beschuldigungen stützen sich auf die Aussage eines deutschen Kriegsgefangenen, der in jugoslawischer Haft erklärt hatte, ich hätte den Befehl zu Geiselschleppungen gegeben – was ein Unsinn ist. Denn ich habe nach der Geschäftsordnung der Heeresgruppe E keinerlei Befehlsgewalt. Ich war damals Ordonnanzoffizier. Ich war auch niemals Abwehrbeauftragter. Die Jugoslawen haben mich nie irgendwelche Maßnahmen ergreifen – offenbar, weil sie zu Erkenntnis gekommen sind, daß nichts an diesen Anschuldigungen dran ist. Bundespräsident Kirchschläger, der selbst Offizier im Zweiten Weltkrieg war und deshalb die

damaligen Verhältnisse kennt, hat in außerordentlich korrekter Weise mitgeteilt, was er von alledem hält. Damit ist meines Erachtens die ganze Kampagne zusammengebrochen. Nur der Herr Singer in New York will das nicht wahrhaben. Jeden zweiten Tag kommen sie mit irgendwelchen neuen angeblichen Dokumenten. Dann stellt sich am nächsten Tag heraus: Es ist wieder nichts drin.

Aber was kann man von den amerikanischen Medienvertretern für Kenntnisse erwarten? Vorige Woche fragte mich ein Korrespondent von CBS, ob ich zugebe, der dritthöchste Offizier der Heeresgruppe E gewesen zu sein. Diese Naivität, diese komplette Unkenntnis des Zweiten Weltkriegs und der Hierarchie der Deutschen Wehrmacht ist so erschütternd, daß man sich nicht wundern darf, wenn so ein Unsinn dann ernstgenommen wird. Denn ich war nicht dritthöchster Offizier, sondern dritter Ordonnanzoffizier!

WELT: Hat da jemand Angst vor Ihnen?

Waldheim: Die Bedeutung liegt darin, daß ich langjähriger Generalsekretär der UNO war. Nachdem ich eine internationale Figur geworden bin, hat sich das Interesse an mich konzentriert – nicht zuletzt deshalb, weil ich mit der gleichen Gruppe schon während meiner Zeit als UNO-Generalsekretär verschiedentlich Zusammenstöße hatte.

WELT: Aus welchem Grunde?

Waldheim: Wegen meiner Nahezu-Politik. Ich hatte mich für eine Gleichbehandlung der dortigen Probleme ausgesprochen. Ich habe mich stets kategorisch hinter das Existenzrecht Israels in sicheren und anerkannten Grenzen gestellt, aber mich auch für die legitimen Rechte der Palästinenser eingesetzt. Ich habe mich dabei auf die Venediger Erklärung der Europäischen Gemeinschaft gestützt, die das Selbstbestimmungsrecht für die Palästinenser verlangte ebenso wie das Existenzrecht für Israel. Damit ist eine gewisse Konfrontation entstanden, auch durch die vielen Resolutionen der UNO. Es ist ja grotesk, dies alles in amerikanischen Zeitungen zu lesen. Da werde ich verantwortlich gemacht für die UNO-Resolution, mit der man den Zionismus mit Rassismus gleichsetzt. Das habe aber nicht ich veranlaßt. Das war die UNO-Generalversammlung und die dortige Mehrheit der Dritten Welt, die

das durchsetzte – und zwar gegen meinen ausdrücklichen Rat.

WELT: Welche Folgen haben die um Ihre Person geführten Auseinandersetzungen auf die Stimmung in Österreich?

Waldheim: In allen meinen Versammlungen konnte ich immer wieder sehen, wie die Leute sich dagegen aufgebäumt haben, daß in Österreich eine ganze Generation versündigt wird. Wir können nicht akzeptieren, daß die Kriegsgeneration in den Kot gezogen wird. Man kann doch diese Generation nicht für den Krieg verantwortlich machen.

In der Deutschen Wehrmacht gab es den größten Widerstand gegen Hitler. Denken Sie an den 20. Juli 1944. Und eines möchte ich dazu sagen: In



Kurt Waldheim: Der ehemalige Offizier der Wehrmacht, Außenminister Österreichs und Generalsekretär der UNO (von 1972 bis 1982) kandidierte schon einmal für den Amt des Bundespräsidenten Österreichs. Das war 1970. Der heute 66jährige kandidiert diesmal nur knapp.

FOTO: SVEN SIMON

der Heeresgruppe E, unter den Offizieren des Stabes, da habe ich mich sicher gefühlt. Zu Hause in Österreich, unter den Nazis habe ich mich nicht sicher gefühlt. Weil man wußte, daß ich aus einer Anti-Nazi-Familie komme, wurden wir dort umarmen und bespitzt. Bei der Deutschen Armee aber war man irgendwie abgedeckt.

WELT: Nun wird gesagt, Sie seien aufgrund Ihrer Vergangenheit in der UNO von den Sowjets ernannt worden?

Waldheim: Inwieweit die Weimächte über meine militärische Vergangenheit gewußt haben, kann ich nicht sagen. Jedenfalls haben die Jugoslawen davon gewußt und die haben zweimal für mich als Generalsekretär gestimmt. Ich könnte mir durchaus vorstellen, daß die Geheimdienste

der Großmächte es wußten – aber keiner redet davon, daß mich irgend jemand unter Druck gesetzt hätte. Es hat in meiner ganzen Amtszeit nicht eine Regierung gegeben, die mich aus einem solchen Grund versucht hätte unter Druck zu setzen. Es handelt sich also auch hier um eine Verleumdung.

WELT: Wie kamen denn die Anschuldigungen gegen Sie zustande?

Waldheim: Der Mann, der da in jugoslawischer Gefangenschaft gegen mich aussagte, ist leider tot. Er hat aber seiner Frau noch gesagt, daß sie alle unter furchtbarem Druck standen. Es gibt ja Literatur darüber, was den armen Kriegsgefangenen da passiert ist. Das war grauenhaft, es gab

Mann des Dialogs. Das habe ich in der UNO so gehalten – und das werde ich im Falle meiner Wahl auch in der österreichischen Innenpolitik so halten. Natürlich gehört es zur westlichen Demokratie, daß man zusammenarbeitet. Außerdem wird es gar nicht so schwierig sein – denn wir werden spätestens in einem Jahr Parlamentswahlen haben, und dann wird das österreichische Volk zu bestimmen haben, wer regieren wird. Vielleicht wird sogar schon früher gewählt.

WELT: Sie haben in einer Ihrer Reden davon gesprochen, das Volk werde sich nach einer „Wende“ was verstehen Sie darunter?

Waldheim: Diese Sehnsucht habe ich in all meinen Versammlungen gespürt. Das erste war da die Spontaneität. Die Funktionäre sagten mir, nie zuvor hätten sie solche Versammlungen erlebt, in denen die Bevölkerung mit einer so ungeheuren Begeisterung beteiligt war. Immer wieder wurde mir zugeflüstert, ich solle durchhalten. Und diese Zustimmung kam nicht nur aus Kreisen der ÖVP-Wähler, sondern weit darüber hinaus. Viele haben mir direkt gesagt: Wir hätten Sie ursprünglich nicht gewählt – aber jetzt wählen wir Sie. Und es sind nicht nur die Älteren, sondern auch die Jüngeren. Das gibt es nämlich auch: Die Familien dieser Kriegsgeneration, die Söhne und Töchter, die sagen: Wir lassen unseren Vater und Großvater nicht zum Kriegsverbrecher absteigeln.

WELT: Der deutsche Bundeskanzler Kohl hat sich öffentlich auf Ihre Seite gestellt. Das wurde in der Bundesrepublik wie in Österreich von manchen Leuten als Einmischung bezeichnet.

Waldheim: Das war keine Einmischung. Kohl sprach als Privatmann. Er ist ein alter Freund von mir. Er hat gesagt, was er von mir hält. Außerdem: Als der jüdische Weltkongress sich umarmen und umarmen – da gab es von diesen Leuten keine Proteste. Da scheute man sich nicht, den Österreichern zu sagen: Wenn ihr sechs Jahre lang eine sehr schwierige Zeit haben. Das war eine scharfe Einmischung. Auch die Drohung eines amerikanischen Kolumnisten, man werde die Salzburger Festspiele boykottieren, wenn ich gewählt werde, ist eine Einmischung.

WELT: Sie sagen, Sie wollten ein politischer Präsident sein. Manche

Leute sagen, Waldheim wolle ein Präsidialregime einführen?

Waldheim: Ich strebe sicher kein Präsidialregime an. Ich will nur die dem Bundespräsidenten in der österreichischen Verfassung gegebenen Möglichkeiten voll ausschöpfen. Diese Verfassung gibt dem vom Volk direkt gewählten österreichischen Bundespräsidenten wesentlich mehr Rechte, als das in anderen Ländern der westlichen Demokratie der Fall ist – mehr zum Beispiel als in der Bundesrepublik. Aber ich denke nicht daran, die Verfassung zu ändern.

WELT: Welche Probleme sehen Sie für Österreich in der nahen Zukunft?

Waldheim: Außenpolitisch hat Österreich immer unter einem Spannungszustand zwischen Ost und West gelitten. Dabei brauchen wir die Entspannung – aber die zeichnet sich leider nicht ab. Das Gipfelfreffen in Genf war im gewissen Sinne eine äußerliche Korrektur, aber im Grunde genommen sehen wir jetzt schon wieder, was sich anbahnt. Es ist bisher nichts an substantiellen Fortschritten zwischen Ost und West erzielt worden. Ich erwarte deshalb für Österreich erneut Probleme, die wir mit großer Vorsicht und gleichzeitiger Entschlossenheit bewältigen müssen. Wir müssen klarstellen, daß unsere militärische Neutralität strikt eingehalten wird. Allerdings ebenfalls ist klarzustellen, daß wir zur westlichen Demokratie gehören, daß wir fest im westlichen demokratischen Lager verankert sind. Was unsere Ideologie betrifft, gibt es keine Neutralität.

WELT: Wie sehen Sie das Verhältnis Österreichs zur Bundesrepublik Deutschland?

Waldheim: Die Bundesrepublik ist unser wichtigster Handelspartner, und die ganze historische Entwicklung zeigt mir eine sehr enge, teilweise Tendenz unserer beiderseitigen Beziehungen. Ich glaube, man sollte vermeiden, daß durch die Vergangenheit bewältigt werden Gräben aufgerissen werden, von denen wir glauben, sie seien längst zugeschüttet. Ich gehöre zu jenen, die sagen: Ja, es darf nie vergessen werden, was durch den Holocaust an geschichtlichen Verbrechen angerichtet wurde. Das muß den Menschen in Erinnerung bleiben, auch der Jugend. Aber ich glaube, die Jugend hat auch ein Recht darauf, daß wir ihr das Tag in die Zukunft öffnen.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/50 41, Telex 8 85 714

Der Kandidat Waldheim

Sehr geehrter Herr Dr. Kremp, ich bin von den Kommentaren der WELT zur Affäre um Kurt Waldheim sehr enttäuscht. Es geht doch primär um die Frage, wie glaubwürdig Kurt Waldheim wirklich ist. In seiner Autobiographie erfährt man über den Zweiten Weltkrieg, daß dieser begonnen und beendet hat und daß Waldheim in dieser Zeit seine Dissertation über „Die Reichsidee bei Konstantin Frantz“ geschrieben hat. Von den Deportationen der Juden aus Saloniki will er erst dieses Jahr (1988) aus der Zeitung erfahren haben.

Als UNO-Generalsekretär erinnere ich an seine unbarmherzige Verurteilung der israelischen Befreiung der jüdischen Geiseln in Entebbe. Mit all seinem Opportunismus verkörpert

Waldheim für mich den literarischen „Mann ohne Eigenschaften“, aber auch den Idealtypus des Mißbehägen.

Alle bundesdeutschen Präsidenten, die ich bewußt miterlebt habe, ob Heinemann, Scheel, Carstens oder jetzt Weizsäcker, waren für mich, jeder auf seine Art, glaubwürdig. Soviel ich weiß, waren die drei letzten Offiziere der Wehrmacht, aber sie sind mit dieser Tatsache souverän umgegangen. Ich fürchte, daß die WELT bei den Kommentaren zu Waldheim die wesentlichen menschlichen Gesichtspunkte übersehen hat, die man doch immer zuerst berücksichtigen muß.

Mit freundlichen Grüßen
Andreas Heinz
Hamburg 53

Vom Partisanenkrieg

„Hier wurden die wildesten Formen der Grausamkeit entfesselt“, heißt es in der WELT vom 18. April.

Zahlreiche Gerichte der Siegermächte haben viele im Partisanenkrieg eingesetzte deutsche Wehrmachtangehörige als „Kriegsverbrecher“ verurteilt. Gerechte Urteile sind es in den seltensten Fällen.

Den Partisanenkrieg erlebte ich in der Zeit von 1941 bis 1945 bei einer Infanteriedivision im Mittel- und Südostabschnitt der russischen Front. Er wurde rücksichtslos und mit schonungsloser Brutalität geführt.

So erlebte ich, daß zwei deutsche Lastkraftwagen mit etwa 40 Soldaten auf dem Weg zu einem anderen Frontabschnitt am Eingang eines aus etwa zwölf Hütten bestehenden Dorfes von zwei in Wehrmachtsuniform und mit Brustschild und Kelle als Feldgendarmen auftretenden Partisanen angehalten wurden. Im selben Augenblick wurden sie durch das Feuer verstreuter MGs umgelegt. In der Dorfkirche in Shidra wurden sie aufgebahrt. Unsere Sanitätsoffiziere stellten fest, daß den noch lebenden Verwundeten die Augen ausgestochen wurden. Daß die Kameradenkammern das Dorf mit allem Leben darin ausradierten, ist begreiflich.

Ein mir befreundeter Kamerad

chef fiel mit seiner Ordonanz Partisanen in die Hände. Sie wurden entkleidet und mit Wasser übergossen. Dann stieß man sie bei einem Winterwetter von minus 30 bis 40 Grad ins Freie, wo sie den Erfrierestod starben. Sie wurden von den sie später suchenden Kameradenangehörigen gefunden.

Bei aller Rückschau ist festzuhal-

Verärgerung

„Die Indoktrin“, WELT vom 18. April

Sehr geehrte Redaktion, beim sorgfältigen und kritischen Lesen meiner WELT – sie ist immer lesenswert – gibt es auf den verschiedensten Gebieten unendlich viele Punkte, zu denen man in Form von „Leserbriefen“ gern etwas sagen möchte. Heute meine Meinung zu dem oben genannten Bericht.

Da kann man natürlich die Verärgerung des Herrn Schmidt sehr gut verstehen. Jahrelang wird er von allen Seiten verhöhnt und dann plötzlich von seinen Genossen – die ihn natürlich am besten beurteilen können – der Kritik ausgesetzt. Dazu sagt er nun: „Wenn es ein drittes Mal zu solchen Beleidigungen kommen sollte, werde ich diese Zurückhaltung aufgeben.“ Das deutet doch wohl auf einige Leichen im SPD-Keller hin.

Jetzt habe ich die Hoffnung, daß es den Leuten ein drittes Mal gelingt, ihren Genossen Helmut so zu verärgeren, daß es einmal so richtig „auspöckelt“. Das könnte dann natürlich die SPD-Wähler – die ja jeden Schwenk mitmachen – nicht beeinflussen, aber die sogenannten Wechselwähler würden ja doch wohl nachdenklich werden.

Mit freundlichen Grüßen
Eduard Depner
Bremen 1

Mit Mißbehägen

„Ein Brief in Schwaben steht rot“, WELT vom 18. April

Ihren Artikel habe ich mit Interesse, im Fortgang allerdings mit steigender Wut gelesen. Selbst nicht Mitglied der Gemeinschaft der Sanyasins, bemühe ich mich auch aus beruflichen Gründen seit geraumer Zeit um ein angemessenes, faires Bild auf der Basis einer intellektuellen Redlichkeit den Denksätzen und Lebensformen gegenüber, die nicht unbedingt meine eigenen sind. Dies zu leisten, steht jedermann offen, insofern Bhagwan in einer Unzahl tiefer Veröffentlichungen leicht fester und zureichender erklärt werden kann, als es die bloße Lektüre einseitiger und verzerrender Artikel etwa im „Stern“, in der „Quick“ oder „Bunte“ leistet. Mir scheint, daß die Einwohner von Zwiefalten und auch die kirchlichen Vertreter ihre Kenntnisse lediglich aus diesen Quellen ziehen.

Auch der WELT kann ich ein leichtes Mißbehägen gegenüber nicht verschweigen, wenngleich der Grundton des Artikels berechtigt ist. Was aber sollen und wie wirken solche nachlässigen oder beabsichtigten Sätze, wie: „Jetzt wär's das kleinere Übel“? Der Kontext, in dem dieser Satz steht, bezieht auch die Rehabilitationsanstrengung für Drogenabhängige mit ein. Wird meines Erachtens mit dieser Aussage die Arbeit der Bhagwan-Jünger zu unrecht negativ eingestuft, so doch wohl erst recht die Drogenarbeit.

Schlimmer aber empfinde ich, wie offensichtlich intolerant, vorurteilsgeladen und bigott deutsche Bürger, eine christliche Grundhaltung vorschleibend, gegenüber Andersdenkenden reagieren.

Wie herrlich weit haben wir es in den letzten 2000 Jahren doch gebracht! Merkt die beschämend kleine Minderheit in Zwiefalten, wie sehr Christen ihre eigenen fundamentalen Wahrheiten und Wertsetzungen mit den Füßen treten und ad absurdum führen?

Ralf Timmers,
Neuss 1

Wort des Tages

„Ein Spießbürger ist der, der ein absolutes Verhältnis zu relativen Dingen hat.“

Sören Kierkegaard, dänischer Theologe und Autor (1813-1855)

Zulassung

„Kurt Schumacher verliert“, WELT vom 18. April

Sehr geehrte Damen und Herren, als Anwalt des betroffenen Arztes in dem von Ihnen zitierten Urteil des Bundessozialgerichtes möchte ich darauf hinweisen, daß Ihre Meldung mißverständlich ist.

Das Bundessozialgericht hat nicht entschieden, wie der Schlußsatz der Meldung lautet, daß die Zulassung nicht für immer entzogen werden dürfte. Das Bundessozialgericht hat zwar den gegen meinen Mandanten vom Zulassungsausschuß der zuständigen Kassenzentralen Vereinigung angeordneten Widerruf der Zulassung für unzulässig erklärt. Die Begründung hierfür ist jedoch, daß der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit es erfordert, vor Anwendung des letzten und schwerwiegendsten Mittels der Zulassungsentziehung zu versuchen, den Arzt im Rahmen eines Disziplinarverfahrens zu Einhaltung der kassenärztlichen Pflichten anzuhalten. Im Rahmen des Disziplinarverfahrens ist neben der Verhängung von Geldbußen die Anordnung eines Ruheens der Zulassung bis zu sechs Monaten möglich.

Mit freundlichen Grüßen
Gustav Adolf Hahn,
Rechtsanwalt, Hamburg 80

Oft vergessen

„Sozialdemokraten: SED soll entschuldigt“, WELT vom 18. April

Sehr geehrte Redaktion, endlich haben einmal Mitglieder des „Kurt-Schumacher-Kreises“ alte gerechte Forderungen an die Schuldigen im Politbüro gestellt, die leider zu oft vom Bonner SPD-Vorstand vergessen werden.

Alte Sozialdemokraten in Mitteldeutschland sind enttäuscht, wenn sie sehen und im „Neuen Deutschland“ lesen, wie sich SPD-Genossen um die Gunst von Erich Honecker bemühen. Würdlos werden von SPD-Besuchern in Ost-Berlin gewisse Forderungen Honeckers an die gewählte Regierung in Bonn kolportiert, ohne Rücksicht darauf, daß es noch immer Tausende von Andersdenkenden gibt, die als politische Gefangenengefangene in den Zuchthäusern darauf warten, von Bonn freigekauft zu werden.

Vor 40 Jahren war es die Treue zur SPD und heute sind es Ausreiseerträge, die Unschuldige hinter Gitter bringen.

Mit freundlichen Grüßen
Kurt Schneider,
Bad Schwartau

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinntypisch zu kürzen. Je kürzer die Zeilen, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

AUSWÄRTIGES AMT

Das Auswärtige Amt schickt Dr. Horst Kullak-Ubblich als Botschafter nach Chile. Der Ostpreuße, 1924 in Schwünzwe geboren, studierter Landwirt, war nach Diplomatenaufstiegen in Teheran, Colombo und London Ständiger Vertreter des Leiters des Generalkonsulats in São Paulo. 1979 kehrte er in die Zentrale nach Bonn zurück und ging in die Kulturbauabteilung des Auswärtigen Amtes, wo er Stellvertreter des Leiters der Kulturbauabteilung wurde. Seit 1983 ist Dr. Kullak-Ubblich Beauftragter des Auswärtigen Amtes für Lateinamerika-Politik.

GEBURTSTAG

Erich Fried, Lyriker, Schriftsteller und Übersetzer, feiert morgen seinen 65. Geburtstag. Das politische Engagement bestimmt bei Erich Fried den Charakter seiner Werke. Er wurde in Wien als Sohn jüdischer Eltern geboren, die ihn allerdings nicht in der jüdisch-orthodoxen Tradition erzogen, sondern auf die üblichen staatlichen Schulen schickten. Im Frühjahr 1938 wurde Frieds Vater von der Gestapo ermordet. Der 17-jährige Sohn konnte zusammen mit seiner Mutter nach England fliehen, wo er sich vornehmlich „Dichter zu werden und nach Kräften gegen Unrecht, Unterdrückung und Verfolgung“ zu schreiben.

EHRUNGEN

Der Oberrheinische Kulturpreis 1988 der in Basel ansässigen Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung ist dem Maler Rudolf Bissler aus Freiburg im Breisgau, dem französischen Schriftsteller Jean Egen aus dem Elsaß und dem Schweizer Philologie-Professor Stefan Sonderegger von der Universität Zürich zugesprochen worden. Die drei Persönlichkeiten erhalten den mit 30 000 Franken dotierten Preis für ihre „beispielhaften geistigen und künstlerischen Leistungen“. Die Auszeichnungen werden am 14. Mai in Colmar feierlich übergeben.

Die Deutsche Gesellschaft für Chirurgie hat den mit insgesamt 10 000 Mark dotierten Bernhard-von-Langenbeck-Preis zu gleichen Teilen an die Mediziner Rudolf Boser (Ulm) und Walter Ran (Saarbrücken) vergeben. Roscher erhielt den Preis für seine Forschungsarbeiten über Darmverschluss. Der Saarbrücker Mediziner wurde für Erkenntnisse über Magengeschwüre ausgezeichnet. Der seit 1954 jährlich vergabene Preis ist nach Bernhard von Langenbeck (1810 bis 1887), langjähriger Direktor der

Personen

Chirurgischen Universitätsklinik in Berlin, benannt.

Der mit 75 000 Mark dotierte und nach seinem Stifter benannte Carol-Nachman-Preis für Rheumatologie der hessischen Landeshauptstadt Wiesbaden ist in diesem Jahr dem israelischen Wissenschaftler Joseph Heleschits vom Meier General Hospital in der Stadt Kfar Sava zuerkannt worden. Der seit 1972 jährlich vergebene Carol-Nachman-Preis zählt zu den höchstdotierten Forschungsauszeichnungen in der Bundesrepublik Deutschland. Heleschitz wurde geehrt für seine Untersuchungen bestimmter Formen der Arthritis an Zellkulturen.

BESUCH

Der XIV. Dalai-Lama, das weltliche und geistliche Oberhaupt des tibetischen Mönchstums im Exil, trifft morgen zu einem Besuch in der Bundesrepublik Deutschland ein. Am Abend wird er in der Universität Bonn den Vortrag „Der Stufenweg zur Erleuchtung“ halten. Die



XIV. Dalai-Lama

Friedrich-Naumann-Stiftung hat den Dalai-Lama für den Vormittag zu einem Vortrag auf den „Margarethenhof“ in Königswinter eingeladen. Ein weiterer öffentlicher Auftritt ist am 7. Mai im Zirkus-Krone-Bau in München angesetzt. Vom 8. bis 11. Mai nimmt er an dem Kongress „Raum und Zeit“ im Hotel Eibsee/Grainau bei Garmisch-Partenkirchen teil. Der Dalai-Lama und der Philosoph Professor Carl Friedrich von Weizsäcker halten die Hauptvorträge bei dem Treffen von Wissenschaftlern aus Europa, USA, und Asien. Es ist das erste Mal, daß der im indischen Exil lebende Dalai-Lama auf deutschem Boden an einer solchen Konferenz teilnimmt. Eine Begegnung mit Bundespräsident Richard von Weizsäcker ist nicht vorgesehen. Aus protokollarischen Gründen erscheint ein derartiges Treffen nicht möglich, da die Bundesrepublik mit China diploma-

tische Beziehungen unterhält und der Dalai-Lama als das im Exil lebende Staatsoberhaupt des von China besetzten Tibets gilt.

UNIVERSITÄT

Professor Dr. Hermann Handwerker von der Fakultät für Naturwissenschaftliche Medizin der Universität Heidelberg hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für Physiologie an der Universität Erlangen erhalten und angenommen.

WAHL

Der Marburger Erziehungswissenschaftler Professor Dr. Wolfgang Klafki ist für die nächsten zwei Jahre zum Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften gewählt worden.

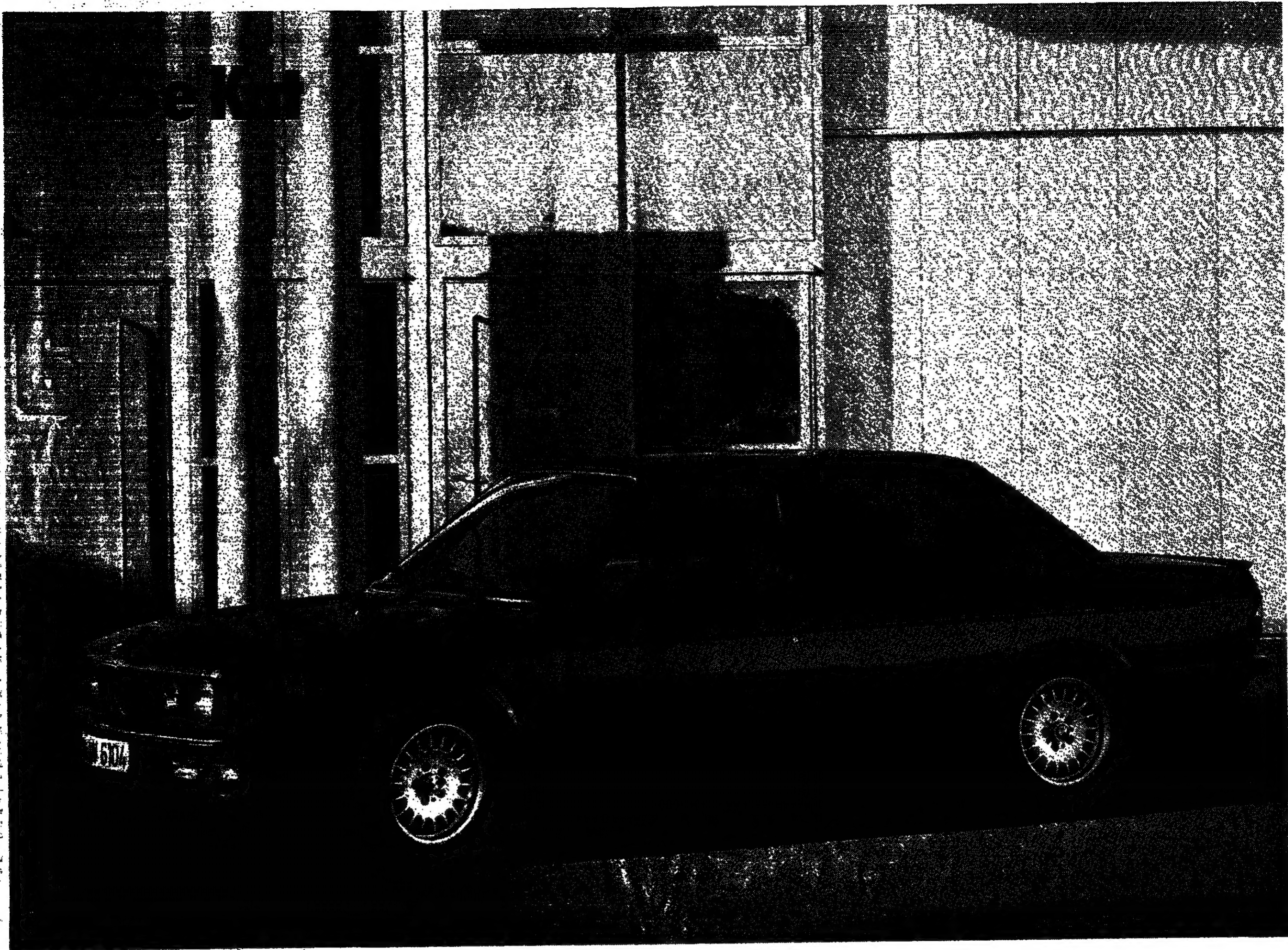
Zum zweitenmal in der mehr als hundertjährigen Geschichte der Heilsarmee steht eine Frau an der Spitze dieser Organisation. Von Hohen Rat ist in Sunbury bei London die Australierin Eva Burrows zum 12. General der internationalen Heilsarmee gewählt worden. Die 56jährige Australierin, die damit ranghöchste Mitglied der Heilsarmee wird, tritt Anfang Juli die Nachfolge von General Jarl Walström an. Der Finne Walström ist in den Ruhestand tritt, war seit 1981 oberster Repräsentant der nach militärischem Vorbild aufgebauten Religionsgemeinschaft.

KIRCHE

Bundespräsident Richard von Weizsäcker, Bundeskanzler Helmut Kohl und der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau werden an Veranstaltungen des 89. Deutschen Katholikentages teilnehmen, der vom 10. bis 14. September in Aachen stattfindet. Der Bundespräsident wird bei der Eröffnungsgottesdienst des Katholikentages die Hauptrede zum Thema „Europa Beitrag für eine menschliche Welt“ halten. Helmut Kohl und Johannes Rau werden bei der Hauptkundgebung des Katholikentages sprechen.

Der argentinische Methodisten

Pfarrer Carlos A. Valle wird am 1. Juli neuer Generalsekretär der Weltvereinsung für christliche Kommunikation (WACC) in London. Er ist Nachfolger des deutschen Pfarrers Hans Florin, Hamburg. Die WACC unterstützt derzeit mehr als 140 Medienprojekte in Entwicklungsländern. Präsident der Organisation ist der Amerikaner William Fore.



Das Leistungsprinzip, das der Umwelt ins Konzept paßt.

Dieser BMW 525e mit Katalysator ist ein außergewöhnliches Automobil – in Optik und Leistung.

Da ist zuerst einmal das 6-Zylinder-Triebwerk. Es arbeitet nach dem eta-Prinzip.

Das bedeutet, daß es seine Kraft nicht aus hohen Drehzahlen holt, sondern besonders hohes Drehmoment schon bei sehr niedrigen Drehzahlen entwickelt. Basis für überragende Laufkultur und Ökonomie.

Außergewöhnlich auch die Steuerung des Triebwerks. Digitale Motor-Elektronik berechnet fortlaufend in

Sekundenbruchteilen den Zündzeitpunkt und die optimale Einspritzmenge.

Das bringt minimalen Verbrauch bei maximaler Leistung.

Dieses ohnehin schon umweltfreundliche Prinzip ermöglicht in Verbindung mit dem geregelten 3-Wege-Katalysator eine weitere drastische Senkung der Schadstoff-Emission. Die Abgaswerte liegen dann weit unter der Grenze der Kategorie „schadstoffarm“.

Neu und außergewöhnlich ist auch die Optik dieses 525e 'Shadow'.

Eine individuelle Alternative für die drei Metallic-Grundfarben delphin, polaris und diamant-schwarz.

'Shadow' heißt, die Fenster-rahmungen und Seitenleisten sind in sportlichem Schwarz, Stoßstangen und Außenspiegel sind in Wagenfarbe.

Von der Optik zurück zur Leistung.

Der 525e hat jetzt neu eine Schraubenker-Hinterachse und breitere Reifen, das garantiert noch bessere Fahreigenschaften.

Und er hat jetzt neu Faustsattel-Scheibenbremsen vorn und hinten, das bedeutet erhöhte Sicherheit.

Die souveräne Kraftentfaltung eines drehmomentstarken Motors gepaart mit individueller Optik.

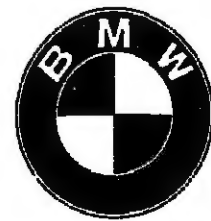
Neue Akzente setzend in den Kriterien Ökologie und Ökonomie.

Erfahren Sie bei einer Probefahrt diese wahrlich außergewöhnliche Kombination, die Sie begeistern wird:

BMW 525e Kat in der 'Shadow'-Ausstattung.

Kauf, Finanzierung, Leasing – Ihr BMW-Händler ist der richtige Partner.

BMW in Btx * 20900 //



**Freude
am
Fahren**

München ist die deutsche Fußball-Hauptstadt: 5:2-Sieg über VfB Stuttgart im Pokalfinale

Bundespräsident: Berlin muß Final-Ort bleiben

Es war ein Fest, dieses 43. deutsche Pokalendspiel: Der strahlende Sieger heißt Bayern München, der deprimierte Verlierer VfB Stuttgart, aber der vielleicht größte Gewinner ist die Stadt Berlin. 76 200 Zuschauer bei Sommer- und Sonnenwetter in der immer noch imposanten olympischen Arena von 1936. Auch der Deutsche Fußball-Bund war zufrieden. 1,7 Millionen Mark brachte der Verkauf der Eintrittskarten, 300 000 Mark zahlte das Fernsehen für die Live-Übertragung. Ein Fest, das noch bis 1989 in Berlin alljährlich wiederholt werden soll. Und nicht darüber hinaus?

Bundespräsident Richard von Weizsäcker, der die Mannschaften vor dem Spiel begrüßte und der Mannschaft von Bayern München nach dem Schlußpfiff den Pokal überreichte, gibt die Richtung an, über die der Deutsche Fußball-Bund nachdenken sollte. Die Atmosphäre hier ist einfach herrlich. Eine Tradition wie in Wembley ist zwar nicht zu transferieren, aber man muß in Berlin eine neue Tradition aufbauen und das Olympiastadion zum ständigen Final-Schauplatz machen.

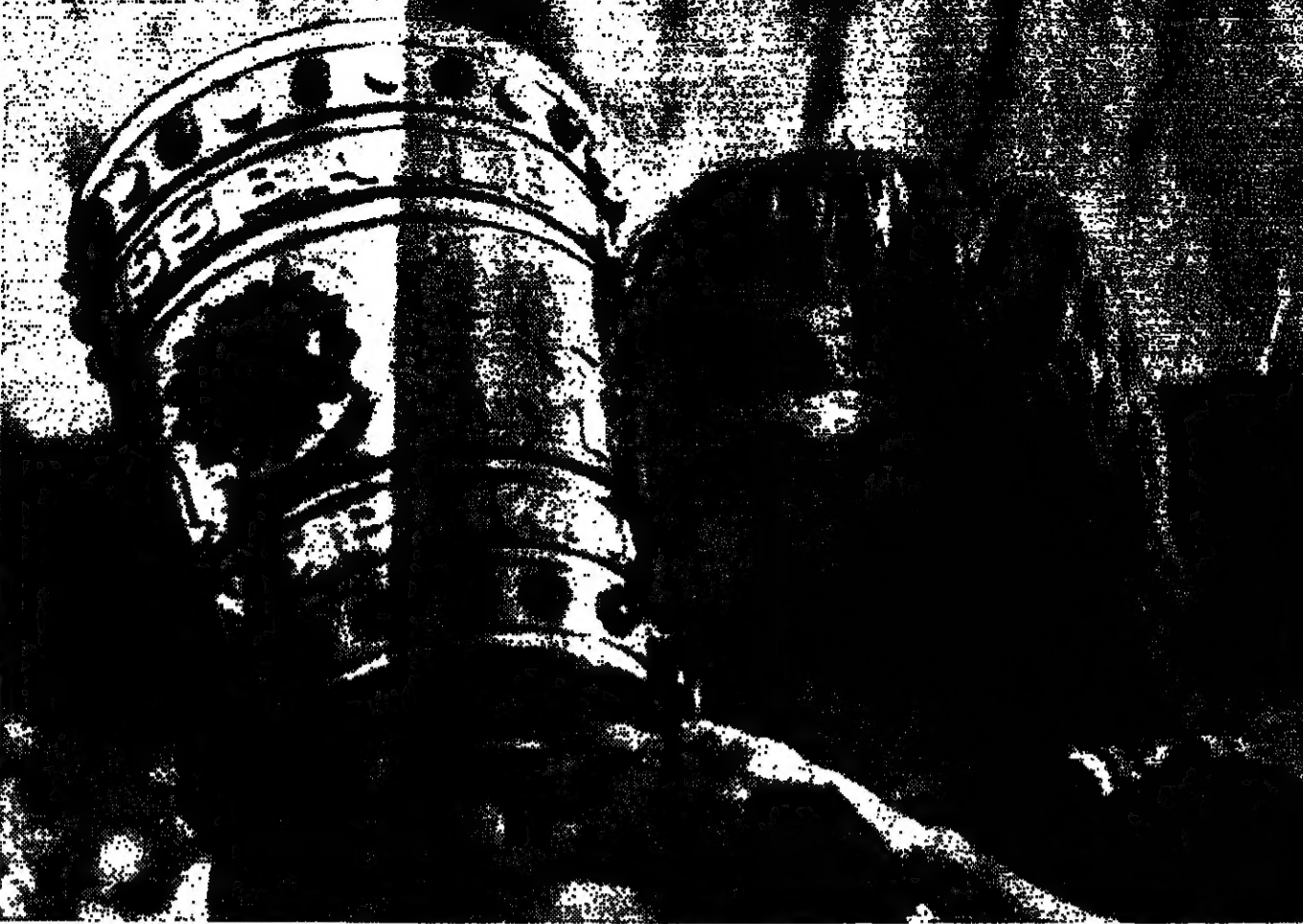
Und auch das gehörte zur festlichen Stimmung in Berlin: Die Berliner Polizei bedankte sich bei den Zuschauergruppen aus Stuttgart (etwa 18 000) und München (rund 13 000). Sie hat lediglich 21 Anzeigen wegen Bagatelldeliktaten zu bearbeiten. Polizeidirektor Peter Schoebe von der zuständigen Einsatzabteilung: „Beide Fangruppen sind nach dem Spiel in trauter Eintracht in die Innenstadt zurückmarschiert.“ 900 Polizisten und zwei Staatsanwälte waren im Stadion eingesetzt.

Lattek erfolgreichster Vereinstrainer Europas

München ist endgültig die deutsche Fußball-Hauptstadt. Der FC Bayern gewann zum zweiten Mal in seiner Vereinsgeschichte das sogenannte Double, den Meistertitel und den Pokal in einer Saison. Nur zwei anderen Klubs gelang das schon einmal: Schalke 04 (1957) und dem 1. FC Köln (1978). Bundeskanzler Helmut Kohl telegrafierte: „Innerhalb weniger Tage hat die Mannschaft des FC Bayern eine weitere große sportliche Leistung vollbracht. Hierzu gratuliere ich... allen, die dazu beigetragen haben, sehr herzlich.“ Franz Josef Strauß sprach von einem „weiteren Glanzpunkt“.

Kein Zweifel mehr: Udo Lattek ist der erfolgreichste Vereinstrainer Europas. Er hat jetzt schon 13 Titel und Pokale gesammelt – mit Borussia Mönchengladbach, Bayern München und dem FC Barcelona. In Deutschland sind es sieben Meisterschaften und drei Pokalsiege, in Spanien zwei Pokalsiege und ein Erfolg im Europacup der Pokalsieger. Der immer wieder erhobene Vorwurf, sich stets in ein gemachtes Nest gesetzt zu haben, muß spätestens jetzt als Unsinn gelten.

Der VfB Stuttgart erreichte nie die Leistungsstärke seines Sieges über Werder Bremen am letzten Spieltag der Meisterschaftssaison. Hat ihn vielleicht doch noch die pikante Situation gelähmt, die jetzt entsteht? Egon Coordest war zum letzten Mal Assistent von Udo Lattek. Jetzt geht er nach Stuttgart und verdrängt dort den erfolgreichen Willi Entenmann ins zweite Glied. Entenmann weinte nach dem Spiel bei einer kurzen Rede vor seinen Spielern in der Kabine.



Sören Lerby's Abschiedsgruß. „An Monaco danke ich noch nicht. Ich bin noch ein Bayer und werde es immer ein wenig bleiben.“ FOTO: DPA

Ruhige Fans Kaum Arbeit für Polizei

Das 43. Pokalfinale im Berliner Olympia-Stadion war auch bei den Fernseh-Zuschauern ein Hit: 13,22 Millionen Zuschauer oder 38 Prozent aller Haushalte haben am Samstag im ZDF die zweite Halbzeit live verfolgt. In der ersten Halbzeit waren 9,81 Millionen (30 Prozent) dabei.

In Berlin zeigte der Fußball einmal sein freundliches Gesicht: Ein ausverkauft Stadion (76 300), ein wogendes rot-weißes Fahnenmeer, mit 25 Grad sommerlicher Temperaturen, dazu gutgelaunte Fans. Vor dem Spiel warteten die Berliner Sicherheitskräfte (700 Polizisten und 500 Ordner) mit durchaus gemischten Gefühlen auf die 30 000 Fans aus Stuttgart und die 13 000 Bayern-Anhänger. Aber vor und nach dem Spiel blieb alles ruhig in der Stadt. Am Nachmittag mußten beim Anmarsch der Zuschauer nur einige stark alkoholisierte Fans in Gewahrsam genommen werden. Von Polizei-Einheiten begleitet, waren vom Bahnhof Zoo die Bayern-Fans ins Stadion geleitet worden. Die aus Stuttgart kommenden Sonderzüge hatten am Bahnhof Charlottenburg Endstation.

Der Lagedienst der Polizei im Stadion registrierte: Zwei Diebstähle, drei Körperverletzungen, zweimal „Hilfsgruß“ beim Abspielen der Nationalhymne, ein Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz (Haschisch geraucht). Einem Besucher wurde ein T-Shirt mit dem Konterfei Hitlers ausgetauscht.

Mit dem Endspiel in Berlin war auch der Deutsche Fußball-Pokal sehr zufrieden. Pressesprecher Rainer Holzschuh: „Die Organisation und alles drumherum hat noch besser geklappt als zum Auftakt im Vorjahr.“ Holzschuh machte Berlin schon nach zwei von fünf ausgetragenen Endspielen die Hoffnung: „Der DFB wäre sicher der letzte, der etwas dagegen hätte, Berlin als festen Standort für das Pokalfinale auch über die vereinbarten fünf Jahre hinaus zu etablieren.“

Berlin tut gut: Diesem Werbeslogan der alten Reichshauptstadt hat sich auch Stuttgarts Präsident Gerhard Mayer-Vorfelder angeschlossen: „Mit dem Pokalfinale ist eine hervorragende Brückenfunktion zur Bundesrepublik geschaffen worden.“

Statistik des Spiels

München: Pfaff – Augenthaler – Eder, Pfleger – Nachweh, Matthäus, Lerby, Mathy – Wohlfarth (85. Hartmann), Hoeneß, Rummenigge (85. Willmer). – Stuttgart: Jäger – Zietsch – Schäfer, K.-H. Förster, Nusböhr (46. Spiels) – Müller, Buchwald, Allgöwer (46. Hartmann), Sigurvinsson – Klinsmann, Passic. – Schiedsrichter: Pauly (Rheyt). – Zuschauer: 76 200 (ausverkauft). – Tore: 1:0 Wohlfarth (34.), Karlheinz Förster lenkte den Schuß aus 20 m Entfernung noch ab. Die Vorarbeit leistete Rummenigge. – 2:0 Wohlfarth (42.), Hoeneß hatte Rummenigge mit einem herrlichen Paß eingesetzt, dessen Flanke verwandelte Wohlfarth mit dem Kopf. – 3:0 Rummenigge (65.), aus kurzer Entfernung mit einem Volleyschuß nach einer Flanke von Pfleger. – 4:0 Rummenigge (72.), wieder eine Flanke von Pfleger, diesmal ein genauer Kopfball. – 4:1 Buchwald (76.), ohne Miße gegen eine weit aufgerückte Münchener Abwehr. – 5:1 Wohlfarth (78.), nachdem Mathy mit einem Schuß aus kurzer Entfernung gescheitert war. Den abprallenden Ball schiedt Wohlfarth aus spitzem Winkel ein. – 5:2 Klinsmann (85.) nach einem Alleingang.

Traum erfüllt: Fest in Rot und Weiß

ULRICH DOST, Berlin

Jürgen Klinsmann hatte für eine kurze Zeit die Kontrolle über seine Gefühle verloren. Hamnungslos weinte der Stuttgarter Mittelstürmer nach dem 2:5 im Pokalfinale gegen den FC Bayern München gegen den Bank im Berliner Olympia-Stadion. Immer wieder trocknete er sich das Gesicht mit dem Trikot ab. Nur wenige Meter entfernt gaben sich die Bayern überhaupt keine Mühe, ihre Gefühle zu zeigen. Sie lagen sich in den Armen und jubelten. Freudentränen waren bei Trainer Udo Lattek zu sehen, und selbst der hartgesottene Manager Uli Hoeneß wischte sich verstoßen in den Augenwinkeln herum. Udo Lattek: „Ein Traum ist in Erfüllung gegangen. Das Double zu holen ist für mich das Größte.“ Sein Stuttgarter Kollege Willi Entenmann: „Wir haben unsere Fans zum Weinen gebracht.“

Schon lange nicht mehr war es leicht, das sportliche Fazit eines Pokalspiels, auf eine schlichte Formel zu bringen: Der VfB Stuttgart war eine einzige Enttäuschung, der FC Bayern München setzte die Akzente und wurde verdientermaßen Pokalsieger. Daß es eine so eindeutige Angelegenheit werden würde, hatte wohl niemand von den Beteiligten erwartet.



Die zwei für die Zeit nach der Weltmeisterschaft in Mexiko: Roland Wohlfarth (links), Michael Rummenigge. FOTO: DPA

Willi Entenmanns bittere Tränen

Mit den Tränen kämpfend stand Willi Entenmann zum letzten Mal in der Kabine der Stuttgarter Mannschaft und sprach zu den Spielern. Man solle sich jetzt in der Öffentlichkeit nicht gegenseitig zerfleischen. Schließlich habe Stuttgart ein UEFA-Pokalplatz erreicht, der für mich wichtiger ist als ein Pokalgewinn.

So ganz ehrlich kann der Trainer des VfB Stuttgart dabei nicht gewesen sein, denn gerade ein Pokalsieg hätte seine Position erneut gestärkt, wenn auch wahrscheinlich nicht verändert. Die Zwischmühle, in die sich die Stuttgarter selbst gebracht haben, ist bekannt: Entenmann, der sehr erfolgreiche und geschätzte Interimstrainer, soll Koordinator („Meine genaue Aufgabe kenne ich nicht“) werden, das Amt des Cheftrainers übernimmt der bisherige Bayern-Assistent Egon Coordest, ein Mann, dem nicht gerade die Wogen der Begeisterung entgegenschwemmen.

Seine Mannschaft sei hochmotiviert nach Berlin gekommen, meinte Willi Entenmann später. Doch als ihnen dann die Bayern von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden haben, verließ die Stuttgarter der Mut. Wie überaus nervös und gehemmt die Stuttgarter zu Werke gingen, verdeutlicht die Aussage von Andreas Müller: „Für uns, mit Ausnahme von Karlheinz Förster, war es das erste Endspiel. Wenn 76 000 live und Millionen am Fernsehen zuschauen, ist die psychische Belastung doch sehr hoch.“ Beim Verlierer hatten sie schnell die Gründe erkannt für den Angschlagen-Fußball, der zu dieser deftigen Niederlage führte.

Teamchef Franz Beckenbauer befand, daß die Bayern „heute jeden geschlagen hätten. Sie waren deutlich stärker als im Vorjahr.“ Was sich bei den Bayern im letzten Jahr bei der überraschenden Niederlage gegen Uerdingen (1:2) als schwächste Stelle im Team erwies, war diesmal ihr Herzstück: das Mittelfeld. Sören Lerby und Lothar Matthäus schafften es diesmal, daß Asger Sigurvinsson und Karl Allgöwer überhaupt nicht zur Entfaltung kommen konnten. Findet Sigurvinsson nicht zu seinem Spiel, ist der VfB Stuttgart lediglich die Hälfte wert.

Auch bei der internen Feier im Ber-

liner Interconti bewiesen die Bayern dann, daß sie in diesem Jahr im deutschen Fußball in jeder Beziehung eine Ausnahme sind – mit Worten, Taten und Sprüchen. Wie sehr doch der Meisterschaftskampf mit den Bayern auch ihre Nerven freigelegt hat, trotz gegenteiliger Äußerungen, wurde gleich bei der ersten Ansprache von Präsident Fritz Scherer deutlich. Scherer: „Wie schön, daß es Dieter Kürten und das ZDF in mühevoller Kleinarbeit geschafft haben, ihre Kameras vom Bremer Weser-Stadion ins Bayern-Lager zu bringen.“ Gekränkt: Eitelkeit? Eingeladen hatten die Bayern auch den belgischen Professor Franz Maertens, der durch ihre Vermittlung auch den Bremer Nationalspieler Rudi Völler behandelt hatte. Manager Uli Hoeneß: „Vielen Dank, Herr Professor, daß Sie unsere Jean-Marie Pfaff und die weiche Leiste von Rudi Völler mit Erfolg behandeln konnten.“ Ein Seitenhieb nach Bremen? Im rot-weiß gehaltenen Ballsaal jedenfalls fühlen sich die Bayern heimisch. Der Erfolg machte sie stolz und glücklich.

Die Glückseligkeit am ehesten anzusehen war Trainer Udo Lattek. Ohne viel Härte, Bösartigkeit oder Ironie zog er für sich das Fazit: „Da habe ich doch wieder einmal bewiesen, wer der Meister und wer der Lehrling

ist.“ Gemeint waren Willi Entenmann und die Stuttgarter Mannschaft, die die größere Unterstützung im Stadion vorfanden. Das Double sei für ihn ohnehin das Allergrößte. Doch zwischendurch, wenn er die Augen schloß, holte ihn die Vergangenheit nach. Udo Lattek das Ausscheiden im Europacup gegen den RSC Anderlecht im Viertelfinale vor seinem geistigen Auge sah, wick seine Fühlbarkeit.

Den europäischen Titel im Landesmeister-Wettbewerb hatten sich die Bayern vor dieser Saison zum Ziel gesetzt. Sie haben es nicht geschafft gegen eine Mannschaft, die Udo Lattek als „Blindentrippe aus Anderlecht“ bezeichnete. Nun will er sich noch einmal „selbst schmecken“ zugeben und am 7. Mai nach Sevilla reisen, um sich das Landesmeister-Finale zwischen dem FC Barcelona und Steaua Bukarest (schaltete Anderlecht im Halbfinale aus) anzuschauen.

Keine rechte Freude wollte bei Sören Lerby aufkommen. Der Däne bestreitet sein letztes Spiel für die Bayern, er wechselt nach Frankreich zu AS Monaco. Die Trennung scheint ihm sehr schwer zu fallen: „Ich kann noch nicht an meinen Wechsel denken, ich bin noch ganz ein Bayer und werde es wohl auch immer ein wenig bleiben.“

Fans versöhnten sich wieder mit Rummenigge

BERND WEBER, Berlin

Es war nur eine kleine Szene am Rande, und sie ging im Trübel des Festbanketts der Bayern fast völlig unter: Trainer Udo Lattek setzte sich vor seinen Superstars ab und zog Holger Willmer und Frank Hartmann, die beide im Endspiel nur in den Schlussminuten zum Einsatz gekommen waren, sowie Ludwig Kögl, der völlig leer ausgegangen war, in eine ruhige Ecke. Er legte väterlich, freundschaftlich den Arm um ihre Schultern und sagte: „Ich verlange, daß ihr euch in der neuen Saison noch mehr reinhängt. Ihr habt die Fähigkeiten, zur Stammelf zu gehören, beweist es mir also.“

Genau das macht die eigentliche Stärke von Lattek aus. Er kann seine Spieler immer wieder neu motivieren. Und er kümmert sich dabei in besonderer Weise um die, die im zweiten Glied stehen. Daß solche Bemühungen nicht aufwendig genug betrieben werden können, hat gerade das Pokalfinale bewiesen. Dort nämlich teilten sich mit Roland Wohlfarth und Michael Rummenigge zwei Stürmer die Bayern-Torausbeute, die viele eigentlich schon zugeschrieben, die sich, gehandelt von ihren Angerhörigen, im wörtlichen und übertragenen Sinn ins Abseits verdrängt hatten. Das gilt vor allem für Michael Rummenigge, der sich einst bundesweiten Zorn zugezogen hatte, als er vor laufenden Fernsehkameras einen Handwerksmeister so abkanzelte: „Sie sind doch nur neidisch auf uns Fußball-Profis, weil wir mehr Geld verdienen. Aber von Ihrer Sorte gibt's Millionen in Deutschland, wir sind nur eine kleine Elite.“

Dem bösen Spruch folgte postwendend die lange und tiefe Formkurve. Und weil ihn selbst die eingeschwoenen Bayern-Fans immer wieder auspufften – und dies sogar bei fast jedem Training –, hatte Rummenigge schließlich nur noch einen Wunsch: Er wollte weg von München, um beim HSV einen Neuanfang zu machen. Doch Lattek ließ ihn nicht ziehen, er baute ihn sportlich und menschlich wieder auf. Am Samstagabend im

Wehmut kam auch bei seiner Frau Wilke auf: „Ich will gar nicht weg.“ Aber die Lerbys haben sich für das viele Geld (eine Million Mark netto pro Jahr) der Franzosen und gegen die weitere sportliche Herausforderung der Bundesliga mit dem FC Bayern entschieden. Lerby: „Dieses Angebot konnte ich einfach nicht ablehnen.“ Udo Lattek ist sich derzeit noch gar nicht so sicher, daß der Däne es lange in Frankreich aushalten wird. Lattek: „Er ist ein Erfolgsmensch. Er braucht den starken Druck einer Liga. Der klopft nach zwei Monaten wieder bei uns an.“

Manager Uli Hoeneß dagegen will darauf nicht bauen. Gerüchte besagen, daß er bereits fündig geworden sei auf der Suche nach einem Nachfolger für Sören Lerby. Im Gespräch ist der 23 Jahre alte ungarische Nationalspieler Lejos Detari von Honvéd Budapest. Die Sache hat noch einen Haken, weil sich auch Real Madrid für den talentierten Mittelfeldspieler interessieren soll.

Es war eine muntere Pokalfeier, die die Bayern abhielten, aber keine ausgelassene. Das haben sie nach dem Gewinn der Meisterschaft vor einer Woche hinter sich. Nun heißt es abschalten. Udo Lattek: „Den Spielern geht es wie mir. Ich bin körperlich und seelisch ausgebrannt.“

Olympiastadion stattete der Bruder des Nationalmannschafts-Kapitäns Karl-Heinz seinen Dank dafür ab: Zwei Tore schoß er selbst, zwei bereitete er vor, und anschließend badete er förmlich in seinem Glück. Bei der Busfahrt vom Stadion zurück ins Hotel kralte er sich geradezu fest am Pokal. Und nachts bei der Feier war es, der am meisten die Nähe der Fans suchte. Er sang mit ihnen, er trank und tanzte mit ihnen – er feierte die Nacht der endgültigen Aussöhnung. Nur einmal, da freilich hatte der Alkohol seine Sinne schon reichlich benebelt, zog der kleine Rummenigge sehr forsch vom Leder. „Wenn die Bremer jetzt immer noch nicht begriffen haben, daß wir die beste Bundesligamannschaft sind“, meinte er, „dann tun sie mir leid.“ Den Pokal wollte Rummenigge unbedingt mit ins Bett nehmen, aber dieses Vorhaben scheiterte schließlich am heftigen Veto von Mannschaftskapitän Klaus Augenthaler, der ihn für sich beanspruchte.

Roland Wohlfarth, der drei Treffer gegen die Stuttgarter erzielt hatte, genoß sein Glücksgelächeln im Gegensatz zu Rummenigge ausgesprochen still. Er verdrückte sich mit seiner Frau in die hinterste Ecke des Saales und ging sogar in volle Deckung, als das ZDF-Sportstudio für seine Live-Einblendung vom Festbankett Bayern-Spieler als Gesprächspartner suchte. „Laßt den Roland“, forderte auch Lattek, „der muß dieses Spiel erst einmal in Ruhe verkraften.“ Er tat es schließlich genüsslich am Bierstresz. Und dabei ließ er sogar seine Gewichtsprobleme außer acht, die letztendlich der Grund dafür waren, daß er sich im vergangenen Herbst nur noch auf der Reservebank wiederfand. Wohlfarth hatte damals, nach seiner ersten deutschen Meisterschaft für Bayern, wohl verlernt, sich zu quälen. Inzwischen kann er es wieder. Beckenbauer bescheinigte ihm, genau wie Rummenigge, eine „überzeugende Leistung“. Für die Europameisterschaft 1988 sind die beiden allemal interessant.

DAMEN-FINALE

Siegen siegt im Schatten der Männer

sid/dpa, Berlin

Wenn Fräulein in eine Männerkabine eindringen, haben sie meist Schwierigkeiten mit der Ignoranz der Männer und bei der Suche nach dem eigenen Selbstverständnis. Nicht anders geht es den rund 440 000 Spielerinnen im Deutschen Fußball-Bund (DFB). Nach dem sechsten Frauen-Pokalfinale im Berliner Olympiastadion, das der TSV Siegen mit 2:0 (1:0) gewann, gab Anne Trabant-Haasbach, Trainerin der unterlegenen SSG Bergisch Gladbach, einen Hinweis auf das Schatten-dasein der Frauen. Zwar dankte sie den zur Pressekonferenz zahlreich erschienenen Journalisten, konnte sich einen Seitenhieb aber nicht verkneipen. „Vorberichtet hat es ja leider keine gegeben, noch nicht einmal in Deutschlands größter Sportzeitung stand eine Meldung.“

Auch die Männerriege des DFB zeigt sich wenig spendabel, die jeweils 10 000 Mark für die Damen-Finalisten decken gerade die entstehenden Reisekosten. Ob sich die Beise nach Berlin lohnt, darüber sind sich jedoch die Akteure selber nicht im klaren. Denn man tritt nun einmal nicht eigenständig im Olympiastadion auf, sondern nur als „Anhängsel“ der Männer.

„Wir wissen natürlich genau, daß 99,9 Prozent der Zuschauer nur wegen des Männerspiels kommen. Andererseits ist es für die Mädchen natürlich ein tolles Erlebnis, einmal vor solch einer großartigen Kulisse zu spielen, deshalb werden wir es wohl auch in Zukunft so halten“, meint Anne Trabant-Haasbach.

Auf dem Spielfeld sind die Probleme allerdings dieselben wie bei den Männern. „Kämpferisch und kämpferisch bin ich sehr zufrieden, aber spielerisch hat meine Mannschaft nicht überzeugt. Diese Tendenz ist leider überall im Damenfußball zu beobachten“, resümierte Siegens-Trainer Gerd Neuser nach dem ersten Titel Erfolg seiner Mannschaft, den Christine Cholewyk (37.) und Heike Fischbach (38.) sicherstellten.

Abhilfe soll eine zweigeteilte Bundesliga schaffen, als deren Vorläufer derzeit eine Regionalliga West geteilt wird. Auch hier haben die Frauen aus Siegen deutlich die Nase vorn. Sie beherrschen die Konstellation derzeit ebenso eindeutig wie Bergisch Gladbach Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre. In der Meisterschaft führen sie überlegen die Tabelle in der Regionalliga West an, was als Kriterium im Frauen-Fußball schlechthin gilt. „Der Westen wird in den nächsten fünf Jahren die dominierende Rolle spielen“, prophezeite Siegens-Trainer Gerhard Neuser, ein ehemaliger Amateur-Nationalspieler. Dazu bemerkte Anne Trabant-Haasbach: „Professionismus wird es bei uns im Sport sicherlich nicht geben, aber leider werden heute schon erhebliche Summen gezahlt.“

In Siegen ist es dem Engagement von Trainer Neuser – seine Frau Rosi steht im Tor – zu verdanken, daß zu Saisonbeginn gleich fünf Nationalspielerinnen, davon vier aus Bergisch Gladbach, ins Siegenland wechselten. „Wir versuchen, ihnen hier optimale berufliche Möglichkeiten zu schaffen“, meinte Neuser, der jetzt das „Double“ anstrebt.

Dagegen blickt der Rekord-Meister und Pokalsieger SSG Bergisch Gladbach derzeit kleine Brötchen. „Der Verlust von acht Nationalspielerinnen haben wir nicht verkraftet. Es wird noch eine Zeit dauern, bis wir wieder eine starke Mannschaft haben“, sagte Anne Trabant-Haasbach.

2. Liga

Homburg und Blau-Weiß 96 sind aufgestiegen. Köln kann zwar noch nach Punkten gleichziehen, besitzt aber die schwächere Tordifferenz.

DIE ERGEBNISSE

Homburg – Wattenscheid	1:1 (0:0)
Bielefeld – Karlsruher	2:0 (0:0)
Köln – Bayreuth	0:0 (0:0)
TSV Siegen – Aachen	2:2 (0:0)
Solingen – Achillshausen	1:2 (1:1)
Kassel – BW Berlin	1:1 (0:1)
Hertha BSC – Freiburg	1:1 (0:0)
Stuttgarter Kickers	0:1 (0:1)
Oberhausen – Duisburg	3:3 (0:2)
Braunschweig – Darmstadt	1:2 (0:2)

DIE TABELLE

1. Homburg	37	19	9	75:42	47:27
2. BW Berlin	37	17	13	75:46	47:27
3. Köln	37	19	7	62:56	45:28
4. Kassel	37	19	6	58:56	44:30
5. Bielefeld	37	17	9	52:46	42:31
6. Wattenscheid	37	17	11	62:54	42:31
7. Stuttgart	37	17	8	72:54	42:32
8. Karlsruhe	37	17	8	62:46	42:32
9. Aachen	37	14	13	54:45	41:33
10. Darmstadt	37	15	9	52:55	41:33
11. Oberhausen	37	11	13	50:59	35:39
12. Osnabrück	37	11	13	47:55	35:39
13. Braunschweig	37	12	10	52:51	34:40
14. Achillshausen	37	15	4	56:36	34:40
15. Solingen	37	10	14	47:51	34:40
16. Freiburg	37	11	9	51:51	34:43
17. Hertha BSC	37	13	14	50:56	34:43
18. Bayreuth	37	9	19	36:78	29:45
19. TSV Siegen	37	9	19	46:73	27:47
20. Duisburg	37	5	27	33:83	15:59

Letzter Spieltag, Donnerstag: BW Berlin – TSV Siegen, Osnabrück – Oberhausen, Achillshausen – Stuttgart, Bayreuth – Kassel, Wattenscheid – Bielefeld, Duisburg – Braunschweig, Darmstadt – Homburg, Aachen – Hertha, Karlsruhe – Köln, Freiburg – Solingen.

legen sie
n Schan
er Mann



FÖRDERPREIS
DEUTSCHER
JUGENDSPORT



Förderpreis Deutscher Jugendsport. Volle Kraft voraus!

Der Startschuß ist gefallen. Jetzt heißt es: Volle Kraft voraus im Wettkampf um den Förderpreis Deutscher Jugendsport, den die Ruhrgas AG 1986 erstmals vergibt. Zug um Zug zum Sieg.

Teilnehmen können alle Sportlerinnen und Sportler des Jahrgangs 1970 und jünger. In allen olympischen Einzeldisziplinen. Zu Wasser und zu Lande. Im Winter- und im Sommer-

sport. Alle mit demselben Ziel: nicht nur gut zu sein, sondern noch besser zu werden. Deshalb will der Förderpreis Deutscher Jugendsport auch weniger Belohnung, sondern mehr Ansporn sein: zum Beispiel mit speziellen Trainingsaufenthalten. Eine prominente Fach-Jury wird aus den eingesandten Erfolgsnachweisen die Sieger ermitteln.

Vor dem ersten Start steht die Anforderung der Teilnahmebedingungen beim Organisationsbüro Förderpreis Deutscher Jugendsport, Postfach 27 02 42, 4000 Düsseldorf 11. Volle Kraft voraus! Mitmachen lohnt sich.

Energie und saubere Leistungen sind auch unsere Disziplinen. Wie im sportlichen Wettkampf. Was lag da näher für uns, als

uns dort zu engagieren, wo Leistungen noch zu steigern sind: beim Nachwuchs, beim Jugendsport. Deshalb vergeben wir den Förderpreis Deutscher Jugendsport. An die ersten unter den Talenten im deutschen Sport. Und natürlich sorgen wir auch weiterhin dafür, daß immer Erdgas fließt.

RUHR
gas

TENNIS

Steffi Graf's Sturm Lauf ohne Ende

dpa/Id, Indianapolis

Die 16-Jährige Steffi Graf stürmt weiter durch die Turniere des internationalen Damen-Tennis. Nach zwei Siegen bei den letzten beiden Turnieren steht sie nun im Endspiel um die Hartplatz-Meisterschaft der USA in Indianapolis, wo sie auf die Argentinierin Gabriela Sabatini trifft (das Spiel hatte bei Redaktionsschluss noch nicht begonnen).

In der Vorschau hatte Steffi Graf gegen Mercedes Paz (Argentinien) mit 6:3, 6:2 gewonnen. Gabriela Sabatini setzte sich gegen die verletzten Bulgarin Manuela Maleeva mit 6:4, 6:4 durch. Beide bestreiten zusammen auch das Endspiel im Doppel, wo sie auf Gigi Fernandez/Robin White (USA) treffen.

Gegen Mercedes Paz hatte Steffi Graf wie auch schon zuvor keine Mühe. Sie war läuferisch und schlagtechnisch weit überlegen. Ihr Vater, Peter Graf, brachte nach dem Matchball nicht einmal ein Lächeln für seine Tochter hervor. Ihm scheint das alles schon fast ein Traum: „Ich hätte nie damit gerechnet, daß die Steffi schon wieder in ein Endspiel kommt. Ich weiß nicht, wie das Mädchen die Strapazen von drei Turnieren hintereinander so gut verkraftet.“

Sollte Steffi Graf wiederum siegreich bleiben, dann stünde sie in der Rekordliste neben Martina Navratilova und Chris Evert-Lloyd auf dem gleichen Rang, denn nur ihnen gelang bisher bei drei Turnieren hintereinander ein Erfolg im Einzel.

Trotz einer guten Leistung kam für Hansjörg Schwabe bei den Herren das Aus. Der letzte Deutsche, der noch im Wettbewerb war, verlor äußerst unglücklich gegen Jimmy Arias, da der Amerikaner in den entscheidenden Phasen großes Glück hatte und ihm einige nahezu unglaubliche Schläge gelang.

Fest zur gleichen Zeit zeigte sich bei einem Einladungsturnier in Nimes, daß Boris Becker auf Sandboden noch nicht stark genug ist, um den schwedischen Weltgrößten Mats Wilander zu bezwingen. Wilander gewann das Endspiel gegen den 18 Jahre alten Leinwender in nur 75 Minuten mit 6:4, 6:3.

Der Turnier-Akt beginnt für Boris Becker am Dienstag. Beim sogenannten Turnier der Meister auf den Sandplätzen von Forest Hills in New York spielt der Wimbledon-Sieger zuerst gegen den Spanier Juan Aguilera, 1984 Sieger der Internationalen Meisterschaften von Deutschland.

Im Halbfinale könnte Becker auf den Schweden Joakim Nyström treffen, der am Samstag in der Runde der letzten vier des Grand-Prix-Turniers von Madrid Titelverteidiger Andreas Maurer (Neuss) mit 6:4, 6:4 ausschaltete.

KANU

Oliver Saack überzeugte

dpa, Mechelen

In Abwesenheit von Olympiasieger Uli Eicke (34), der wegen Prüfungen abwesend war, erwies sich gestern wieder einmal der Harburger Vize-Weltmeister Oliver Saack (23) und die deutsche Meisterin Josefa Idem (23) als herausragenden Stützen der deutschen Kanu-Nationalmannschaft beim Zwölf-Nationen-Meeting im belgischen Mechelen.

Zur Saisonöffnung erlebten die Zuschauer auf der 500-Meter-Sprint-Distanz im Kajak-Einer der Herren eine Wiederholung des letztjährigen WM-Launfalls, als sich erneut Weltmeister Andreas Stachle aus der DDR in 1:46,49 Minuten knapp vor Saack platzierte. Aber auch die Bronzemedaillen von Josefa Idem (Eringen) hinter der derzeit stärksten DDR-Athletin Annette Giese, der WM-Fünfterin Kerstin Giese, der WM-Fünfterin Kerstin Giese (Niederlande) und vor einer weiteren DDR- sowie zwei UdSSR-Fahrerinnen muß als blinder Aufakt für den Schützling von Bundestrainer Capousek angesehen werden.

Unter Einbeziehung des hervorragenden vierten Platzes im Canadier-Zweier durch die Gebrüder Faust (Wuppertal) über 1000 Meter äußerte sich Sportwart Günther Kuske zufrieden: „Unsere Stützen stehen, und den Rest der Mannschaft, die im August nach Montreal zur Weltmeisterschaft fahren soll, werden wir in den nächsten Wochen dazubauen.“

Erfolgreichste Nation wurde die DDR mit zehn ersten, vier zweiten und drei dritten Plätzen vor der Sowjetunion und Rumänien.

Beim ersten Weltcupstest des Deutschen Ruder-Verbandes auf der Duisburger Wedau enttäuschten die Olympiasieger Michael Dürsch und Albert Hoderich (Ingelheim) im Doppelvierer. Sie wurden in 6:48,73 lediglich Fünfte. Bei gewonnenen internationalen unehrerlichen Hartmut Reinke und Christoph Galand (Bismarcksweg/Berlin) in 6:57,30 Minuten.

DEUTSCHER SPORT-BUND / Hans Hansen wurde einstimmig zum neuen Präsidenten gewählt

Historischer Bundestag des Deutschen Sportbundes (DSB) in Saarbrücken: Hans Hansen aus Kiel wurde nach Willi Daume, Wilhelm Kregel und Willi Weyer einstimmig zum vierten DSB-Präsidenten gewählt. Mit dem Rückzug Weyers nach zwölf Jahren Präsidentschaft ging eine Ära der deutschen Sportpolitik zu Ende. Weyer, der sich aus Gesundheitsgründen zurückziehen mußte, begeisterte noch einmal mit seiner Abschiedsrede die Delegierten: „Es hat sich gelohnt.“ Innenminister Friedrich Zimmermann erklärte, der „politische Präsident“ Willi Weyer habe dem Sport in der Gesellschaft zu einem hohen Stellenwert verholfen. Sein Nachfolger Hans Hansen will die mit fast 20 Millionen Mitgliedern größte deutsche Massenvereinigung nunmehr kooperativ und zugleich auch mit großer Sachlichkeit führen.



Amtsübergabe: Willi Weyer, Nachfolger Hans Hansen. FOTO: WERK

Noch einmal Weyer: kämpferisch, angriffslustig. „Es hat sich gelohnt“

K. El. Saarbrücken
Es war wie einst, als sich 350 Delegierte erhoben hatten, um begeistert zu applaudieren, und DSB-Vizepräsident Erika Dienstl mit trübsinnigster Stimme die Worte im Mikrofon sprach: „Willi, wir danken dir.“

Es war wie einst, als Willi Weyer in der Stunde des Abschieds in der Saal Donner: „Wir freuen uns über das Telegramm von Ernst Brell. Aber wir hätten uns auch mal über eine Grußadresse der Arbeitgeberseite gefreut.“ Es war wie einst, als Willi Weyer noch einmal eindringlich mahnte: „Und denken Sie stets daran, meine Damen und Herren: Die Freiheit ist immer nur die Freiheit des anderen. Das ist nicht von mir, das ist von Rosa Luxemburg.“

Kämpferisch, voller Angriffslust und mit ungebrochener Freude an der ihm eigenen, ganz bewusst so überaus direkten Rhetorik, verabschiedete sich Willi Weyer nach 12-jähriger Tätigkeit als Präsident des Deutschen Sportbundes (DSB).

„Es hat sich gelohnt“ – unter dieses Motto hatte der 63-jährige seine Abschiedsrede auf der 19. DSB-Vollversammlung gestellt. Und sein einstimmig gewählter Nachfolger Hans Hansen (siehe nebenstehendes Interview) meinte dann auch nach Weyers letztem Vortrag als DSB-Präsident: „Das war der Bundestag des Willi Weyer, und das war der alte Willi Weyer, den wir so sehr schätzten und dessen Charme uns noch einmal alle beglückte.“

Willi Weyer, das war der dritte Präsident des Deutschen Sportbundes, dieser mittlerweile mit fast 20 Millionen Mitgliedern größten deutschen Massenvereinigung. Und Weyer zog vor deren Delegierten die Bilanz seiner vitalen Führung: „Wir haben uns auch um eine Partnerschaft mit dem

DDR-Verband bemüht. Wir haben sie angeboten. Aber es kam nicht dazu, vielleicht, weil Manfred Ewald kein Westfale ist.“ Derart spöttisch mit dem anderen umspringen, auch mit dem „DDR-Sportchef“ Manfred Ewald, das war Weyers große Stärke. Und so konnte er voller Genugtuung feststellen: „Das politische Selbstbewusstsein in den Vereinen ist gewachsen; sie lassen sich die Butter endlich nicht mehr vom Brot nehmen.“

Als Weyer nicht mehr für das Amt des DSB-Präsidenten kandidieren konnte, weil die Ärzte es so bestimmten, „hat mich das getroffen wie ein Kautschuk“. Er macht kein Hehl daraus, nach nicht bei seinem Abschied in Saarbrücken: „Meine Zeit als Präsident des Deutschen Sportbundes ist zu Ende; die gesundheitliche Situation zwingt mich abzutreten.“

Kampfabstimmung bei den Neuwahlen

Hans Hansen wurde einstimmig gewählt. Zu seinen Stellvertretern wurden bestimmt: Erika Dienstl aus Stolberg (einstimmige Wiederwahl), der Tübinger Pädagogik-Professor Ommo Grube (einstimmige Neuwahl) und Graf Landberg-Verlen (Stichwahl gegen Manfred von Richthofen, Berlin; 294:174 Stimmen). Außer Hansen und Grube rückten ins Präsidium auf: Friedel Gütt (Hamburg) als Schatzmeister, Inge Berndt (Bielefeld) als Ausschussvorsitzende für Frauensport, Bodo Schmidt (Kiel) als Verantwortlicher für Ausbildung und Professor Klaus Wilimczik (Bielefeld) als Ressortchef für Wissenschaft und Bildung.

ten. Das sagt sich so leicht hin und fällt einem doch so schwer, wenn man mit so viel innerer Anteilnahme für den Sport eingetreten ist wie ich.“

Willi Daume, der langjährige Weggefährte und Konkurrent, war aus München herbeigeeilt, um dem Scheidenden Reverenz zu erweisen. Bewegend war, was Weyer darüber zu sagen hatte: „Das Wichtigste der zwölf Jahre Präsidentschaft war die gediegene Zusammenarbeit mit dem Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland, mit seinem Präsidenten Willi Daume. Es hat immer geheißen, da gebe es das Nichtverhältnis der beiden Willis – wahrscheinlich auch, weil wir, die beiden Willis, das nie dementiert haben. Da es demnach aber eben der beiden Willis nicht mehr gibt, erübrigt sich auch das Dementieren.“

Willi Weyer ist zurückgetreten, hat – so wollten es die Ärzte – Platz schaffen müssen für einen Nachfolger. Am Samstag, um 11.06 Uhr, war es soweit. Da hatten die 350 Delegierten des Bundestages des Deutschen Sportbundes in der Saarlandhalle zu Saarbrücken einstimmig und per Akklamation den Kieler Hans Hansen (60) zu Weyers Nachfolger bestimmt. Hansen, der Sprecher des schleswig-holsteinischen Landtags, ist nach Willi Daume, Wilhelm Kregel und Willi Weyer der vierte Präsident des DSB.

Einer wie Weyer weiß freilich, welche Warnung er seinem Nachfolger auf den Weg mitzugeben hat: „Er wird hölisch aufpassen müssen, daß er nicht wegen ein paar hunderttausend Mark den Sport an einige Firmen verkauft, die nicht mehr den Sport im Sinn haben, sondern ihr eigenes Werbezeichen.“ Die Zeichen der Zeit, die markieren die neue Wegstrecke.

Es geht um Integration und ums Überzeugen

Direkt nach seiner Wahl zum DSB-Präsidenten gab Hans Hansen der WELT ein Interview zu den ersten Aufgaben seiner Arbeit. Das Interview führte Klaus Blume.

WELT: Willi Weyers Nachfolger zu werden – gehört nicht allein dazu eine Menge Mut?

Hansen: Wir waren im DSB-Präsidium alle wie vor den Kopf geschlagen, als uns Weyer sagte, er könne aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr kandidieren. Lähmende Stille breitete sich damals aus. Alle dachten: ohne Weyer? Erika Dienstl weinte, als Weyer sie fragte: Willst du Präsidentin werden? Und als ich seine Frage nach meiner Kandidatur mit Ja beantwortete, war ich auch in demselben Augenblick tief erschrocken über meinen Mut. Doch dann sagte ich mir: Jetzt mußst du da auch durch. Trotz Weyers langem Schatten.

WELT: Nun sind Sie einstimmig und ohne Gegenkandidaten zum vierten Präsidenten des Deutschen Sportbundes (DSB) gewählt worden. Welche Aufgaben werden vorrangig zu lösen sein?

Hansen: Erstens das Gebiet Kommerzialisierung und Professionalisierung des Sports.

WELT: Gibt es da nicht immer noch zu viele Vorbehalte?

Hansen: Also ich meine, es muß doch gar nicht so sein, daß mit dem Sportmarketing auch gleich noch die Stützen verrotten. Der gute Kaufmann hat seine Regeln der Ethiklichkeit, des Anstandes und des fairen Geschäftes.

WELT: Und welches sind die anderen Punkte?

Hansen: Zweitens müssen wir die völlig unnötige Diskussion um das Auseinanderdriften der deutschen Sportgremien beenden. Daß zum Beispiel der Bundesausschuß für Leistungssport zum NOK abwandern würde, war doch nur ein Versuchsalbum, und der ist längst platziert. Der Dreispringer Peter Bouschen, der Aktivensprecher, hat es doch in Saarbrücken deutlich gesagt: Der Verein bleibt die Grundlage des Sports. Und auf dem Lande ist es sogar der kulturelle Mittelpunkt der Gemeinde.

WELT: Es geht Ihnen aber doch auch um die Felder Umweltschutz und Finanzen?

Hansen: In der Tat geht es mir im Punkt drei um das Thema Sport und Umweltschutz. Wir werden uns in diesen Angelegenheiten nun wirklich nicht mehr von den Politikern mit Sonntagsreden abweisen lassen. Und viertens muß Bonn auch in der Steuergesetzgebung gegenüber dem Sport nun endlich einmal Farbe bekennen. Die ehrenamtliche Tätigkeit unserer freiwilligen Helfer darf nicht länger besteuert werden, wie es bei genauem Hinsehen immer noch geschieht.

WELT: Als einer der drei Vizepräsidenten des DSB hatten Sie bisher wenig Gelegenheit, im deutsch-

deutschen Sportgeschehen aktiv zu werden. Wie wollen Sie diese Problematik angehen?

Hansen: Ich werde gleich in der nächsten Woche einen Brief an Manfred Ewald schreiben, den Präsidenten des Deutschen Turn- und Sportbundes der DDR, und ihn darüber informieren, daß ich DSB-Präsident geworden bin. Ich werde mich sehr schnell um ein Gespräch mit ihm bemühen, und ich werde es nicht vom Gesprächs-Standort abhängig machen. Ich bin bereit, eben zu diesem Zwecke ganz bewußt und sofort nach Ost-Berlin oder in die DDR zu gehen – das ist gar keine Frage. Ich bin bereit, den ersten Schritt zu tun.

WELT: Nun lebt man in Ihrer Heimat, in Schleswig-Holstein, ohne hin nicht gerade unberührt von der „DDR“...

Hansen: So ist es. Und deshalb bin ich persönlich darüber enttäuscht, daß es zum Beispiel keinen grenzüberschreitenden Sportverkehr zwischen Schleswig-Holstein und Mecklenburg gibt. Und sehen Sie: Kürzlich hat es einen Partnerschafts-Vertrag zwischen einer saarländischen Stadt und Eisenhüttenstadt in der DDR gegeben. Warum sollten wir denn in solche Partnerschaften nicht auch den Sport mit einbeziehen?

WELT: Es hat früher einmal eine Aufgabenteilung der innenpolitischen und außenpolitischen Gebiete zwischen dem Deutschen Sportbund und dem Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland gegeben. Ihr Vorgänger im Amt des DSB-Präsidenten hat Sport-Außenpolitik betrieben, mit Erfolg und mit Vehemenz, was beim NOK nicht selten zu Verstimmungen geführt hat. Wie geht es weiter?

Hansen: Es gibt da ganz bestimmte Bindungen mit vielen Ländern, auch im Breitensport, zum Beispiel mit Brasilien oder Indonesien, die wir nicht aufgeben werden. Aber es gibt auch den Willen zur Kooperation mit dem NOK. Eine meiner ersten Aufgaben wird schließlich sein, Willi Daume, dem Ehrenpräsidenten des DSB und NOK-Präsidenten, mit einem Antrittsbesuch meinen Respekt zu bezeugen. Er ist der Schöpfer des Deutschen Sportbundes, und deshalb werde ich so schnell wie möglich um einen Termin bei ihm in München einkommen.

WELT: Das Gespräch – wird es ein bevorzugtes Element Ihrer Arbeit sein?

Hansen: Es geht mir um Integration und ums Überzeugen. Dabei werde ich die vorhandenen Kapazitäten eines Präsidiums stärker ausschöpfen, als es Weyer brauchte. Der kooperative Führungsstil wird dabei vielleicht etwas ausgeprägter sein als bisher. Auch mit den Verbänden, mit den Vereinen und mit den Journalisten, denen ich Kamlingespräche als ständige Einrichtung anbiete.

NACHRICHTEN

Langer abgeschlagen

Las Vegas (GAB) – Ohne Glück im Spielerparadies Las Vegas ist Golf-Profi Bernhard Langer (Anhausen). Der 28-Jährige liegt bei dem mit 1,2 Millionen Dollar höchstdotierten Turnier der USA-Tour mit 280 (70-70-71-69) Schlägen aussichtslos im Mittelfeld. Vor der letzten der fünf Runden der auf drei Plätzen ausgespielten Konkurrenz führt Greg Norman (Australien) mit 268 (73-63-68-64) vor Dan Pohl (USA) 271 (68-70-67-66).

Banks ohne Konkurrenz

Hiroshima (sid) – Beim internationalen Leichtathletik-Meeting in Hiroshima gewann Weltrekordler Willie Banks (USA) den Dreisprung-Wettbewerb mit 16,98 Metern.

16. Titel für Liverpool

London (UPI) – Mit einem 1:0-Sieg beim FC Chelsea sicherte sich der FC Liverpool bereits zum 16. Mal die englische Fußball-Meisterschaft.

Siege für Kolbe

Duisburg (sid) – Peter-Michael Kolbe aus Hamburg siegte beim ersten nationalen Leistungstest des Deutschen Ruder-Verbandes auf der Wedau klar in 6:59:25 Minuten.

Doppel-Erfolg für UdSSR

Warendorf (sid) – Mit einem Doppelsieg für die Modernen Fünfkämpfer aus der UdSSR endete der Deutschland-Pokal in Warendorf. Der deutsche Meister Detlev Kreher (Berlin) belegte den elften Platz.

Schalke unterliegt Irak

Bagdad (sid) – In einem Vorbereitungsspiel für die Fußball-Weltmeisterschaft in Mexiko besiegte die Nationalmannschaft Iraks Schalke 04 mit 2:0.

Tennis-Sponsor

Indianapolis (sid) – Die internationale Tennis-Grand-Prix-Serie wird auch in den nächsten fünf Jahren vom amerikanischen Konzern Nabisco unterstützt. Der Konzern erklärte beim Tennis-Turnier in Indianapolis, die 70 Turniere mit insgesamt 17,5 Millionen Dollar zu unterstützen.

Klassenerhalt sicher

Frankfurt (dpa) – Der aus finanziellen Gründen erwogene Rückzug des deutschen Mannschafts-Meisters TG Frankfurt aus der Tischtennis-Bundesliga der Damen wurde durch eine 50 000-Mark-Spende abgewendet.

Ströber bleibt Präsident

Kirchheimbolanden (sid) – Manfred Ströber aus Bad Kreuznach wurde auf dem Bundestag des Deutschen Basketball-Bundes in Kirchheimbolanden für zwei weitere Jahre als Präsident bestätigt.

Santanas WM-Kader

Düsseldorf (sid) – Im Aufgebot des Kaders der brasilianischen Nationalmannschaft für die Fußball-Weltmeisterschaft in Mexiko stehen mit Leandro, Oscar, Junior, Falcao, Socrates, Cerezo und Zico sieben Spieler des WM-Teams von 1982.

Europacup für Kiew

Lyon (dpa) – Mit einem 3:0 (1:0)-Sieg über Atletico Madrid wurde die Mannschaft von Dynamo Kiew in Lyon zum zweiten Mal nach 1975 Europacupsieger der Pokalsieger.

München-Marathon

München (sid) – Der Ungar Istvan Kerekjarto war in der enttäuschenden Siegerzeit von 2:17:46 Stunden schneller der rund 7000 Läufer beim 4. Münchner City-Marathon. Bei den Frauen gewann die 17-jährige Olivia Grünert (Ludwigshafen) in 2:38:50 Stunden.

STANDPUNKT / Die Mahnung: Sport braucht Jugend – Jugend braucht Sport

Eine Abschieds-Schau für den großen Sportpolitiker Willi Weyer? Oder öffentliche Amtsübergabe an Hans Hansen? Oder doch nur ein Bundestag des deutschen Sports mit zwei überlegenen Programmpunkten? Was war das nun, was 350 Delegierte an zwei Tagen in der Saarbrückener Saarlandhalle erlebten? Plattform und Weichenstellung für die nächsten Jahre?

Sport braucht Jugend – Jugend braucht Sport“ stand in großen Lettern gleich hinter dem Podium des Präsidiums als Motto an der Stirn-

te der Halle. Angesichts der zunehmenden Überalterung in den Vereinen ganz gewiß als Mahnung – vielleicht sogar als Menetekel.

Professor Dieter Baacke, ansonsten Pädagoge in Bielefeld, hatte als weithin unbekannter Festredner zu diesem Thema so gar nichts Festliches zu sagen und erst recht nichts, was zu optimistischer Betrachtungsweise des Mottos an der Wand beigetragen hätte. Leistungssport, so gliederte er zur Bestärkung der meisten Delegierten, vereinzelte schließlich den

Menschen und mache ihn alles andere als glücklich.

Peter Bouschen, der Dreispringer, widersprach ihm, ohne Manuskript, dafür aber mit der Leidenschaft des Leistungssportlers. Er fühle sich keinesfalls geknechtet, Sport sei für ihn jederzeit eine faszinierende Angelegenheit gewesen. Bouschen: „Es ist ein Erlebnis, Sport zu treiben.“

Er, der Dreispringer, brachte es auf den Punkt: Man gehe nicht in die Sportvereine der Gesellschaft wegen, sondern um Sport zu treiben. Attraktiv seien deshalb jene Klubs, die gute

Übungsleiter und gute Übungsplätze anbieten könnten. Nicht jene, bei denen der Sport allenfalls die Transportschiene für alles mögliche außerhalb des Sports sei. Originalton Bouschen: „Wenn sportförmlich alles okay ist, wird es im Verein auch gelingen.“

Hans Hansen, Willi Weyers Nachfolger als vierter Präsident des Deutschen Sportbundes, hat genau hingehört, als Bouschen von Leder zog, als er klipp und klar erklärte, was die sporttreibende Jugend wünscht: nämlich Sport.

Der Verein, der Verband, muß dafür die organisatorischen Grundlagen schaffen. Und diejenigen, die so etwas zu bewerkstelligen haben, nämlich die Funktionäre, werden sich dabei auf Funktionalisten besinnen müssen.

Das allerdings erfordert Sachlichkeit und das Sich-Zurücknehmen als Funktionär zugunsten des Athleten, zugunsten des Sports. Hans Hansen will seinen Weg und sein Amt auch so verstehen – unprätentios, aber gerade deshalb hocheffizient.

KLAUS BLUME

MOTORSPORT / Neues Rallye-Reglement

Ende der starken Wagen

dpa, Ajaccio
Unter dem Eindruck des tödlichen Unfalls von Henri Toivonen und Sergio Cresto bei der Korsika-Rallye (für Wagen kam am Freitag von der Strecke ab und explodierte) machte der Automobilsport-Weltverband (FISA) endlich Nägel mit Köpfen. Nach vor dem Ende der Rallye verkündete FISA-Präsident Jean-Marie Balestre ein neues Reglement, das „die Sicherheit im Rallyesport erhöhen und ein besseres sportliches Gleichgewicht schaffen“ soll.

Dieses neue Reglement ist das Ende der teilweise über 500 PS starken Rallye-Boliden wie des Lancia Delta S 4 (mit ihm fuhr Toivonen), des Peugeot 205 T 16 oder des Audi Sport Quattro, die die Rallye-Weltmeisterschaft derzeit beherrschen. Schon 1987 ist die Schaffung einer neuen Rallye-Weltmeisterschaft für Fahrer und Marken vorgesehen, bei denen nur noch seriennaher Autos eingesetzt werden dürfen, von denen 5000 Stück gebaut werden müssen.

„Das ist genau das, was ich schon seit fünf Jahren immer wieder fordere“, reagiert Audi-Werkschreiber Walter Röhl, als er zu Hause in Regensburg von dem neuen Reglement erfährt. „Mit Gruppe-A-Autos aus der Serie bekommt der Rallyesport seinen ursprünglichen Sinn zurück. Die

Gruppe B mit diesen extremen Autos, das ist etwas Verrücktes, da wird man sich als Fahrer zwar später einmal freuen, dabei gewesen zu sein, aber im Prinzip ist das Wahnsinn.“

Kritik am neuen Reglement gibt es auch. „Glaubt Herr Balestre denn, tödliche Unfälle kann es nur mit Gruppe-B-Autos geben?“ fragte Bruno Saby, der Sieger der Korsika-Rallye, die nach dem Rückzug der Lancia-Werksmannschaft allerdings ihren sportlichen Wert verloren hatte. Peugeot-Teamchef Jean Todt gab aber zu bedenken: „Wenn einer beschließt, Autorennen zu fahren, dann akzeptiert er das damit verbundene Risiko. Es wird nie einen Automobilsport ohne Unfälle geben.“

Die großen Werke werden von dem neuen Reglement völlig unvorbereitet getroffen. Ab 1989 sollte eine neue Gruppe S für Rallye-Autos eingeführt werden, in deren Entwicklung die Teams bereits Millionen investiert haben. Diese Gruppe S wird es jetzt nicht mehr geben. Und Teams wie Lancia, Ford, Citroën und Austin-Rover, die mit völlig neuentwickelten Autos in der Rallye-Weltmeisterschaft antreten, dürfen diese nur noch bis zum Jahresende einsetzen. Danach sind diese Autos reif fürs Museum, Millionen für ihre Entwicklung sind in den Sand gesetzt.

TURNEN / Jugend-Europameisterschaft

Sowjets – sonst nichts

M. RUHROTH, Karlsruhe
Was hat eigentlich die Konkurrenz der Turner und Turnerinnen aus der UdSSR zu den Jugend-Europameisterschaften nach Karlsruhe gelockt? Etwas die Aussicht, irgendwann einmal zu den Meistern von morgen zu gehören? Wer auch immer diese Vorstellungen hatte – in Karlsruhe wurden sie revidiert. Und zwar gründlich. Sechs Medaillen wurden in den Mehrkämpfen vergeben – alle sechs gingen an die Aktiven aus der Sowjetunion.

Das ist die Situation, und das macht nun sogar die Trainer der UdSSR bang. Nikolai Andrianow – UdSSR-Staatstrainer für den Nachwuchs und somit zuständig für die neueste Medaillenschwemme – meint nämlich: „Wenn wir die Klüft zwischen den sowjetischen Aktiven und den anderen Europäern nicht zu groß werden lassen wollen, muß kooperative Hilfestellung geleistet werden.“ Andrianow meint damit nichts anderes als das: Man benötigt auch in Zukunft internationale Konkurrenz, um die Überlegenheit der sowjetischen Turner dokumentieren zu können. Dafür hat man nun etwas zu tun.

Absolut herausragend war zum Beispiel die Leistung des nur 1,40 Meter großen Alexander Kolyumow, der seine Konkurrenten geradezu in

Grund und Boden turnte. Jeder der Trainer und Aktiven in der Karlsruher Halle war sich im klaren: da turnte ein künftiger Weltmeister.

Andrianows Ankündigung, den Europäern nunmehr unter die Arme zu greifen, scheint jedoch auf tönernen Füßen zu stehen. Denn die Gelegenheit dazu hätten die Sowjets schon vor den Europameisterschaften in Karlsruhe gehabt. Aber die Teilnahme am internationalen Jugendtag, bei dem Turner aus ganz Europa gemeinsam trainierten, wurde abgelehnt. „Davon wußten wir gar nichts“, war die fadenscheinige Ausrede des früheren Weltmeisters und Olympialiegers.

Die Vertreter des Deutschen Turner-Bundes (DTB), der erstmals Ausrichter dieser Nachwuchsturnkämpfe war, hielten sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Peter Langer aus Weizung erreichte mit Rang 17 die beste Platzierung. „Einige kleine Fehler haben sich summiert. Ein Platz unter den ersten zehn wäre möglich gewesen“, sagte Václav Kubicka, der deutsche Nachwuchs-Trainer, der ab dieser Woche für die Betreuung der deutschen Nationaltruppe zuständig sein wird. Wolfgang Jochle aus Schwendi wurde 19. Oliver Behler aus Linden-Dallhausen 35.

VOLLEYBALL / Die Niederlande klar besiegt

Auftakt gut gelungen

sid/dpa, Rom
In bestechender Form präsentiert sich die deutsche Volleyball-Nationalmannschaft der Frauen bei der B-Weltmeisterschaft in Rom. Im Kampf um die Qualifikation zur Weltmeisterschaft (2. bis 15. September in Prag) errang sie am Samstag bereits den zweiten Sieg. Mit einem in dieser Deutlichkeit überraschenden 3:0-Erfolg besiegte sie die Mannschaft der Niederlande, die zu den Favoriten des Turniers gezählt wurde. Durch diesen Erfolg über einen der Hauptkonkurrenten hat sich das deutsche Team nun selbst in den Kreis der engsten Favoriten gespielt.

„Wir dürfen und werden dennoch keinen der kommenden Gegner unterschätzen“, sagt Rekordnationalspielerin Renate Riek (330 Länderspiele). Bundestrainer Andzej Niemczuk verlangt sogar weitere Leistungssteigerungen von seinen Spielerinnen. „Der Auftakt hier ist uns gut gelungen. Aber ich habe Sorge vor dem Spiel gegen Ungarn. Wir müssen uns im Vergleich zum Spiel gegen die Niederlande nochmals steigern.“

Gegen die Niederlande ließ Niemczuk die Stammmannschaft der ersten Sechs mit Mannschaftsführerin Renate Riek (Feuerbach), Beate

Bühler, Gudrun Witte, Karen Baumeister, Terry Place-Brandel (alle Lohhof) und Sigrid Terstegen (Münster) durchspielen. Plazierte Aufschläge und der hervorragende Block entschieden das Spiel zugunsten der Deutschen.

„Alle Spielerinnen haben sich gut an mein taktisches Konzept gehalten“, lobte Niemczuk und kündigte an: „Eine ähnliche Taktik werden wir auch gegen die Ungarinnen anwenden. Aber im Angriff müssen wir noch variabler spielen. Dafür habe ich reichlich Alternativen auf der Bank.“ Am späten Sonntag wurden gestern beim zweimaligen Training noch einige Varianten geprobt, um auf das Spiel heute Abend gegen Ungarn optimal vorbereitet zu sein. Niemczuk, der auch als Vereinstrainer beim mehrmaligen deutschen Meister SV Lohhof arbeitet, kennt den Gegner sehr gut. Fünf Spielerinnen stammen aus der Mannschaft von Pokalsieger Dosza Ujpest Budapest, die zuletzt im Europapokal vom SV Lohhof besiegt wurde. Wird das Spiel gegen Ungarn gewonnen, benötigt die deutsche Mannschaft nur noch einen Sieg in der Endrunde, um sich als eine von drei Mannschaften für die Weltmeisterschaft in Prag zu qualifizieren.

„Keine innere Angelegenheit der Sowjets“

ms. Bonn

Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann hat die nachträgliche Umrüstung aller sowjetischen Kernkraftwerke auf die westeuropäischen Sicherheitsstandards gefordert. In einem WELT-Gespräch erklärte Zimmermann gestern: „Die Sowjetunion muß, ebenso wie wir das schon immer getan haben, ihre Kernkraftwerke mit einem Sicherheitsmantel aus Stahl und Beton umgeben, der bei uns über zwei Meter beträgt. Weiter müssen die Sowjets wie wir Notfallsysteme für die Kühlung und automatisierte Abschaltverfahren einführen.“

Zimmermann: „Der Zustand sowjetischer Kernkraftwerke ist keine innere Angelegenheit der Sowjetunion, wie wir jetzt leider feststellen müssen. Diese Sicherheitsmaßnahmen müssen sie anschließend von einer internationalen Expertenkommission überprüfen lassen.“

Eine wesentliche Ursache der Mängel in sowjetischen Kernkraftwerken liegt nach Auffassung von Zimmermann in der sowjetischen Hochleistungsphysik. Zimmermann: „Hätten die Sowjets nur annähernd soviel investiert in die Sicherheit der Kernkraftwerke wie in die Rote Armee, sähe es mit der Reaktorsicherheit in Rußland heute weit besser aus. Wenn die Sowjets ihre Verantwortung, die sie gegenüber allen Staaten haben, gerecht werden wollen, müssen sie umdenken. In einem Land wie bei uns ist es keine Frage, daß für die Sicherheit der Kernkraftwerke nichts zu teuer ist. Auch im Sozialismus sollte die Gesundheit der Menschen so hochrangig behandelt werden wie in den westlichen Staaten.“

Derzeit tagt die Strahlenschutz-Kommission zusammen mit den Experten der Bundesregierung unter Vorsitz von Staatssekretär Kroppestedt im Bundesinnenministerium. Die Schadstoffbelastung in der Luft geht ständig zurück, allerdings bleibt die radioaktive Belastung des Bodens, insbesondere was den Verzehr von Frischgemüse angeht. Es sei Aufgabe der Gesundheitsbehörde, die erforderlichen Vorsorgemaßnahmen einzuleiten. Es besteht nach wie vor keine akute Gesundheitsgefahr, auch nicht durch die Bodenbelastung, sagte Zimmermann. „Aber wir müssen uns Vorsorgemaßnahmen der Strahlenbelastung unserer Bevölkerung so gering wie möglich halten. Ich habe mich immer vom Grundsatz leiten lassen, lieber etwas zu vorsichtig zu sein als etwas zu vernachlässigen, und zwar von der ersten Stunde an.“

Die Bundesregierung hat in Bonn empfohlen, weder in das gefährdete Gebiet in der Sowjetunion noch nach Rumänien zu reisen, wo der Alarmzustand ausgerufen worden sein soll.

Reagan an Kohl: Vereinbarung über neue C-Waffen ist gefährdet

USA wollen binäre Munition erst nach Konsultation im Krisenfall in Europa lagern

C. GRAF BROCKDORFF, Brüssel
Präsident Reagan hat in einem „Dear-Helmut“-Brief an Bundeskanzler Kohl die erste Warnung zum Ausdruck gebracht, daß eine für Ende Mai vorgesehene NATO-Entscheidung über die Modernisierung amerikanischer chemischer Waffen gefährdet sein könnte. Wie aus amerikanischen Quellen verlautet, spricht Reagan in seinem Schreiben den Grund für die Gefährdung allerdings nicht an.

Reagan verweist in seinem Brief auf die „geschichtliche Chance“, die sich eröffne, alle in der Bundesrepublik Deutschland lagernden chemischen Waffen der USA abziehen zu können. Voraussetzung sei nach einem Beschluß des amerikanischen Kongresses jedoch die Zustimmung der NATO-Partner zu „Streikkräften“, in denen die Abschreckung des sowjetischen Potentials an chemischen Waffen durch moderne „binäre“ chemische US-Munition festgeschrieben werden soll. Bei binärer

Munition handelt es sich um chemische Waffen, die bis zum Abschluß oder Abwurf ungiftig sind. Erst nach dem Abfeuern der Munition verbinden sich zwei getrennte chemische Stoffe. Die Munition soll im Frieden in den Vereinigten Staaten bleiben.

Wie es heißt, ist das Auswärtige Amt mit den amerikanischen Vorstellungen nicht einverstanden. Es argumentiert auf einer Linie, die Washington für unvereinbar mit dem Ziel der Abschreckung eines sowjetischen Angriffs mit chemischen Waffen halte. Es werde erwartet, daß Reagan das Problem auf dem Gipfel in Tokio Kohl gegenüber zur Sprache bringen werde. Bonn falle in dieser Angelegenheit die Schlüsselrolle zu.

Reagan erklärte in dem Schreiben, die Vereinigten Staaten verpflichteten sich, in Friedenszeiten binäre Munition ohne Zustimmung des betroffenen Staates nicht nach Europa zu bringen. Für den Krisen- oder Kriegsfall sollten Notpläne in Zusammenar-

beit mit dem NATO-Oberbefehlshaber ausgearbeitet werden. Ferner enthalte der Brief die Zusage, daß eine Stationierung binärer Waffen in Europa im Krisen- oder Kriegsfall „volle politische Konsultationen“ im Bündnis voraussetzen würden. Ohne Konsultationen werde es keine Verbringung binärer Munition nach Europa geben. Weiter erklärte Reagan, die Vereinigten Staaten sicherten zu, daß weder die Bundesrepublik Deutschland noch ein anderer europäischer Staat in eine „singuläre Lage“ gebracht werde.

Die USA würden es auf sich nehmen, die neue Munition zu produzieren, schreibe Reagan. Von den Europäern werde nur der „bescheidene“ Beitrag der Zustimmung zu einem Konsultationsverfahren erbeten. Im Kongreß würde es bei den Vertretern europäischer Interessen zu einem Vertrauensverlust kommen, wenn sich Europa dem Plan widersetze.

(SAD)

SPD münzt „Richtungsentscheidung“ um

Niedersachsens SPD eröffnete mit einem Volksfest die heiße Phase des Wahlkampfes

MICHAEL JACH, Hannover
Ein SPD-Sieg bei der niedersächsischen Landtagswahl soll „über das Schicksal“ von Bundeskanzler Helmut Kohl „entscheiden“. Die CDU/CSU nahe an der Bundestagswahl 1987 in neue Wirren um ihren ersten Mann in Bonn stürzen und damit dem SPD-Kanzlerkandidaten Johannes Rau zum wählerpsychologischen Durchbruch verhelfen. Diese strategische Perspektive bestimmte nach äußerer Anlage und propagandistischem Inhalt den „Niedersachsen-Tag“, mit dem die Sozialdemokraten vorgestern während des gesamten „langen Samstags“ die Innenstadt von Hannover beherrschten.

Niedersächsische Landespolitik wurde dargeboten als Mittel zum bundespolitischen Zweck. Parteichef Willy Brandt und die Kandidaten Rau und Gerhard Schröder, benutzten die abschließende Großkundgebung auf dem Opernplatz dazu, CDU-Generalsekretär Helner Geißlers Wort von der „Richtungsentscheidung“ für die eigene Rechnung umzumünzen.

Der Regie des „Auftritts zur heißen Wahlkampfphase“ war es gelungen, das Bild einer – der Bedeutung des Wahlgangs gemäß – „bis zum letzten Genossen“ mobilisierten Partei zu bieten. Von drei platzbeherrschenden Podien dröhnte das Phongewitter der sympathisierenden Bands aus der niedersächsischen „Szene“, das der harmlose Einkaufspassant das eigene Wort nur in den Kautschukohren noch verstand. Dazwischen „locker eingelegt“ Politplaudereien mit Wahl-

kampfprominenz aus Bonn, Bremen, Düsseldorf, Hannover und abwärts „Arbeiterlieder“ wider „die da oben“. Für den bürgerlicheren Altgenossen-Geschmack Drehorgeln, Seemannslieder, Volkstanz, Wurfzungen, Kinderclowns, Biertheater.

„Blutdruck erhöhend“ fand Gastgeber Johann Bruns, der SPD-Landesvorsitzende, das Gedränge der nach Polizeischätzungen hunderttausend Genossen, die mit acht Sonderzügen und hundert Omnibussen in die Landeshauptstadt eingefallen waren. Aus ganz Niedersachsen selbstverständlich, obendrein aus Bremen, Hesse und dem fernen Saarland.

Herausgehobene Beachtung galt den 1200 Parteilandskämpfern, die Johannes Rau mit dem Sonderzug von Bonn her zwischen Duisburg und Bielefeld eingesammelt hatte: „Bis zur Wahl kein Wochenende mehr ohne die Genossen aus NRW“ prophezeite der mitgereiste Kandidat auf dem Hauptbahnhof.

Das Reizthema zwischen ihm und dem studierten Arbeiterjungen Gerhard Schröder (so Willy Brandt) dürfte dabei ebenso ausgespart bleiben wie in Hannover. Die Grünen wurden mit keinem Wort erwähnt. Auf die an Rau gerichtete Frage, ob ihm denn ein Schröder-Sieg wirklich gelegen kommen könne, antwortete der Niedersachsen-Flug: „Er wird es nicht verhindern können.“ Womit das Pressesgespräch auch schon beendet war.

Umso schärfer ging es gegen die

CDU zur Sache. Auf dem Kundgebungspodium war jedes massenwirksame Mittel recht. Die Staatschiffen für die Bauern dienen, statt den kleinen Landwirten zu helfen, „nur dazu, die Hasenmänner und Hasenmänner fett zu machen“ (Schröder). Das Angsthema Tschernobyl: Wie recht die SPD doch habe mit ihrem „Nein“ zur Plutoniumwirtschaft im Gefolge des schnellen Britters und der Wiederaufarbeitung: wie recht Schröder doch habe, wenn er programmgemäß in Niedersachsen „jeden weiteren Zuhau dieser Dinger“ verhindern wolle. Willy Brandt vergaß nicht zu erwähnen: „Auch hier paßt der Gedanke der Sicherheitspartnerschaft.“

Schließlich der „Soziallabber“: „Der berüchtigte Paragraph 116“ (Brandt), die Jugendarbeitslosigkeit. Mit einer niedersächsischen SPD-Stimme im Bundesrat, ruft Rau bei: „Stimme in die Menge“, steht es sechs zu fünf für die Arbeitslosen, für die sozial Schwachen, für die Kinderreichen.“ Wirkungslos hinein in eine offene CDU-Flanke stoßen die Redner mit dem ausstehenden Renten-Baby-Jahr für die „Trümmerruinen“ der Jahrgänge vor 1932: „Frauen wie meine Mutter“ empört sich Schröder und erntet tosenden Applaus.

Schröder hat an diesem Samstag das Gefühl, daß wir in einer Form siegen werden, die manchen noch in Erstaunen setzen wird. Rau ist etwas bedenkllicher. Stimmungen sind noch keine Stimmen – dafür müßt ihr jetzt sorgen!

Das Milliarden-Loch im Pariser Armeehaushalt

PETER RUGE, Paris

Die Mitteilung des französischen Verteidigungsministeriums war kurz und sachlich – aber sie schlug ein wie eine Bombe. „Im Etat der Armée ist ein Loch von sechs Milliarden Francs, der Sold für die Soldaten ist vom 31. Oktober an nicht mehr gesichert.“

Frankreich hat damit einen weiteren Finanzskandal. Nachdem die Bürgerlichen begonnen haben, die Geschäftsführung der sozialistischen Vorgänger-Regierung zu durchleuchten, bringen die Untersuchungen fast jeden Tag neue Überraschungen zu Tage. „Die Sozialisten haben eine Politik der leeren Kassen betrieben“, heißt es in ersten Stellungnahmen. Und es folgt die Bemerkung: „Die Linken sind flugs vor dem Machtwechsel noch zahlreiche Verpflichtungen eingegangen, die nun wie Minen mit Zeitbombe hochgehen. Das bindet nicht nur die letzten noch zur Verfügung stehenden Gelder des Jahreshaushalts, das engt vorerst auch jeden Spielraum für neue politische Prioritäten ein.“

In einem ersten Finanzfall ist nun die Anklage erhoben worden. Es geht dabei um die „Affäre Carrefour du développement“. Mit dem Finanzgeheim dieser ominösen Stiftung, die vom Entwicklungshilfeministerium subventioniert wurde, befähtigte sich schon der oberste Rechnungshof in Paris vor den Wahlen. Der Verdacht der Veruntreuung von Regierungsgeldern droht dabei die Sozialistische Partei Frankreichs in eine peinliche Situation hineinzuziehen. Die Frage, die in der französischen Hauptstadt zunehmend erhoben wird, lautet: „Sind über den „Carrefour“ Gelder in Millionenhöhe in die Parteikasse der Freunde Mitterrands geflossen?“

Ausgangssperre in Berlin aufgehoben

DW, Berlin

Der Befehlshaber der US-Streitkräfte in Berlin, John H. Mitchell, hat die nach dem Attentat auf die Diskothek „La Belle“ verhängte Ausgangssperre für die rund 6000 amerikanischen Offiziere und Soldaten in der Stadt aufgehoben. Seit dem Bombenanschlag hatten sie ihre Wohnungen zwischen Mitternacht und fünf Uhr nicht mehr verlassen dürfen. Bei dem Anschlag waren zwei Todesopfer und mehr als 200 Verletzte zu beklagen. Vor rund 100 Vertretern des Deutsch-Amerikanischen Frauenclubs in Berlin betonte der Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen am Wochenende die Bedeutung der Zusammenarbeit beider Länder im Kampf gegen den Terrorismus. Er dankte den Frauen für ihren Einsatz, die deutsch-amerikanische Verständigung zu vertiefen.

Dem in die Affäre verwickelt ist auch Präsidentenberater Guy Penne. Er gehörte zum Verwaltungsrat dieser Stiftung, die 1983 gegründet wurde, um der Sensibilisierung der französischen Öffentlichkeit für Nord-Süd-Fragen zu dienen. Dazu gaben die 27 Angestellten eine Revue namens „Actual Développement“ heraus, aber immer mehr wird zur Gewißheit, daß der „Carrefour“ damit nur seine eigentliche Tätigkeit verdeckte: Hinter den Kulissen nämlich Sonderaufträge des Entwicklungshilfeministeriums auszuführen.

Die Stiftung war zum Beispiel damit befaßt, den franko-afrikanischen Gipfel von Bujumbura (Burundi) im Dezember 1984 vorzubereiten. Jetzt wundert sich die Pariser Zeitung „Le Figaro“ darüber: „Zu was dienen die Dienste des Elysee-Palastes, des Außenministeriums und des zuständigen Afrika-Ministeriums, wenn eine solche Gesellschaft mit beschränkter Haftung damit beauftragt wird?“

Das ministerielle „Dienstleistungsunternehmen Carrefour“ hatte als Repräsentationsaufwand für Bujumbura zuerst 20 Millionen Francs zur Disposition, was angesichts der Armuts-Burundis eine exorbitante Summe darstellte. Nach den vorliegenden ersten Ermittlungen sollen tatsächlich 50 Millionen Francs vorausgibt worden sein. Der „Figaro“ spricht inzwischen von 67 Millionen.

Über die tatsächlichen Machenschaften in der Stiftung läßt sich jedoch kein Überblick gewinnen: Eigenartigerweise ist vor einer Woche in die Geschäftsräume von „Carrefour“ eingebrochen worden; nun fehlen just diese Unterlagen.

„Solidarität“ demonstrierte

DW, Warschau

Der polnische Arbeiterführer Lech Walesa ist am Samstag in Danzig von der Polizei vorübergehend festgenommen worden, nachdem er sich zu den rund 10 000 Gläubigen gesellt hatte, die an einer Messe anläßlich des Jahrestages der polnischen Verfassung von 1791 teilnahmen, dem früheren Nationalen Feiertag.

In Warschau löste die Bereitschaftspolizei eine Demonstration von Hunderten von Anhängern der verbotenen Gewerkschaft „Solidarität“ auf, ohne daß es zum Einsatz der Wasserwerfer gekommen ist. Die rund um die Altstadt aufgeführten waren. Im Anschluß an einen Gottesdienst in der Kathedrale riefen die Menschen „Lech Walesa“, „Solidarität“ und auch, in Anspielung auf den Reaktorunfall von Tschernobyl: „Wir danken für die Strahlung.“

DKP-Spitze würgt die Debatte ab

D. G. Hamburg

Ohne Diskussion der mehr als 800 Änderungsanträge hat die DKP-Parteitag zum Abschluß seiner dreitägigen Beratungen gestern einstimmig die vom Vorstand vorgelegten Thesen über die künftige Strategie der moskautreuen Kommunisten in der Bundesrepublik verabschiedet. Die Parteiführung hatte eine Beratung der mehr als 600 Änderungsanträge mit dem Hinweis abgewürgt, sie seien in das Vorstandspapier bereits eingearbeitet worden und ihre Behandlung daher überflüssig.

Offensichtlich wollte die DKP-Spitze mit dieser Regie, die von den Delegierten bei einigen Gegenstimmen und Enthaltungen geschluckt wurde, eine Debatte über die Strategie der Kommunisten bei den kommenden Wahlen verhindern. Denn der Verzicht auf eigene Kandidatenlisten und die Anknüpfung an die linke Friedensliste sind keineswegs unumstritten. Das machten Gespräche mit Delegierten und auch einige der Änderungsanträge deutlich.

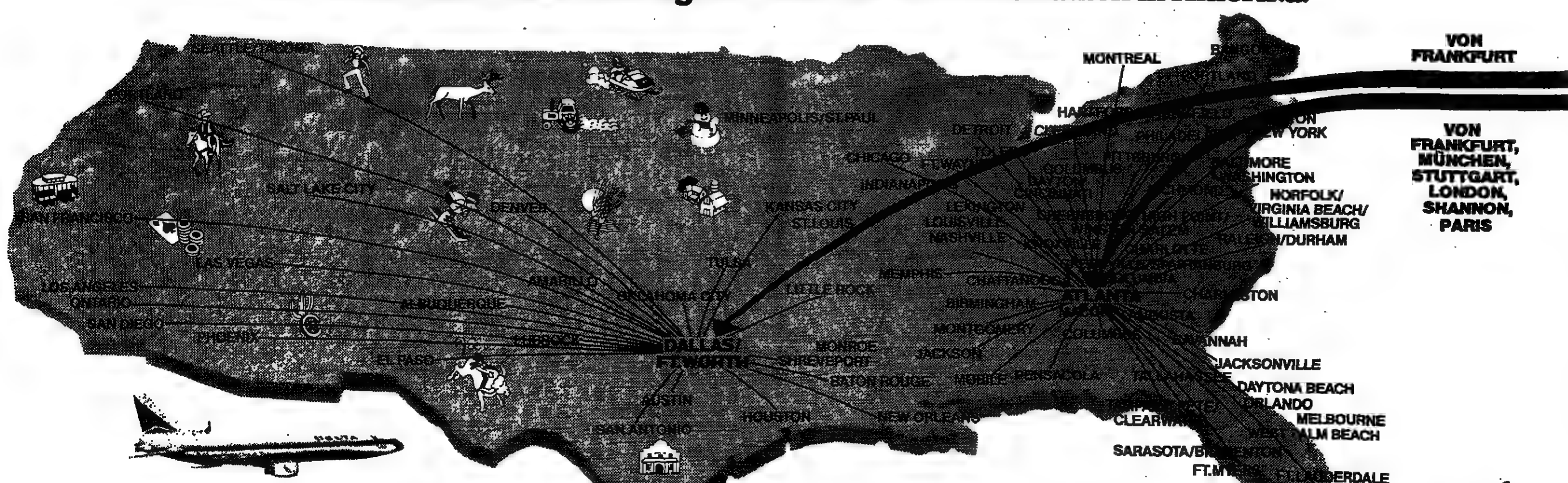
Statt der eigenständigen Rolle, die der DKP bei der letzten Bundestagswahl 0,2 Prozent der Stimmen einbrachte, will sie sich jetzt verstärkt um ein „Aktionsbündnis“ mit Kreisen der SPD, den Gewerkschaften und den Grünen bemühen. Präsidentamitglied Rolf Priemer wandte sich auf dem Parteitag gegen die innerparteiliche Opposition, räumte aber zugleich eine lebhaft Diskussion um die Wahltaktik der DKP ein. Er sprach von einer klugen Strategie, die Friedensliste zu unterstützen. „Wenn sich nicht nur die Farbe der Regierung, sondern auch die Inhalte der Politik ändern sollen, reicht es nicht, die SPD und die Grünen zu unterstützen. Mit der Friedensliste muß die neue Politik durchgesetzt werden.“ Die DKP tarne sich dabei nicht, sondern man werde mit seinen Kandidaten auch öffentlich auftreten.

Voraussetzung für das Zusammengehen mit der Friedensliste sei die Gleichberechtigung der Kommunisten, wie Priemer den innerparteilichen Opponenten versicherte. Dann wolle man in allen 248 Bundestagswahlkreisen mit diesen Kräften zusammenarbeiten. Hauptstoßrichtung des Wahlkampfes sei für die DKP die Unterstützung der außerparlamentarischen Bewegungen.

In geheimer Sitzung des Parteitag wurde der seit 1973 amtierende DKP-Vorsitzende Herbert Mies wiedergewählt. Stellvertreterin wurde die 56jährige Ellen Weber, die Hermann Gauritz ablöste. Ihre Aufgabe ist es, die DKP für Frauen interessanter zu machen. Schon jetzt hat die kommunistische Partei einen überdurchschnittlichen hohen Anteil an jüngeren weiblichen Mitgliedern.

Delta Air Lines fliegt nonstop von Frankfurt in die USA.

Und Delta bietet Anschlußflüge zu mehr als 100 Großstädten in Amerika.



An Bord einer Delta-Boeing-747 fliegen Sie komfortabel nach Atlanta oder Dallas/Ft. Worth, den Hauptstädten im Südosten und Südwesten Amerikas.

Von hier aus gibt es Anschlußflüge in Städte innerhalb der USA. Unsere Streckennetz-Karte zeigt Ihnen einige der möglichen Verbindungen ab Atlanta oder Dallas.

Und Delta bietet für Flüge in die USA Tarife für jeden Anspruch. Von First Class bis Touristenklasse. Oder Deltas Business Klasse für Luxus zum Spartarif.

Ihre Reservierung nimmt Ihr Reisebüro gern entgegen. Dort erhalten Sie auch noch weitere Informationen.

Oder Sie rufen Delta Air Lines direkt an. In Frankfurt unter der Nummer (0 69) 25 60 30, in München (0 89) 12 99 061, in Stuttgart (0 711) 22 62 191. Unsere Reservierungsbüros sind in der Friedensstraße 7, 6000 Frankfurt/Main, Maximiliansplatz 17, 8000 München 2, Königstraße 1b, 7000 Stuttgart. Flugplanänderungen vorbehalten.

Delta Air Lines fliegt nonstop ab München nach Atlanta. Von Stuttgart aus mit einer Zwischenlandung.

Delta. The Airline Run By Professionals.®

Montag, 5. Mai 1986
Nr. 103

„Schnelle“ Heimat

A. G. - Nur von Kürzer Dauer wird die gegenwärtige Funktion um die ach so teure Neue Heimat sein. Bereits am kommenden Mittwoch will Bundesbauminister Oscar Schneider (CSU) seinen Kabinetskollegen die Antwort auf die Große Anfrage zu diesem Dauerrennen der Nation vorlegen, die von den Koalitionspartnern erst am 16. April im Bundestag eingebracht worden war. Bereits am 15. Mai soll der Bundestag über die Regierungsantwort diskutieren. In nur drei Wochen wird dann das möglich geworden sein, wozu (nicht nur) diese Regierung oft drei bis vier Monate gebraucht hat.

Es mag dahingestellt bleiben, ob die ungewöhnliche Geschwindigkeit (SPD-Abgeordneter Müntefering: „Für wie viel?“) mit dem vorhandenen Reichtum an Informationsmaterial über die Neue Heimat oder mit der bevorstehenden Niedersachsen-Wahl oder schlicht damit zusammenhängt, daß die Anfrage von Parteifreund und Koalitionspartner und nicht vom politischen Gegner stammt.

In jedem Falle sollte sich auch der Leser fragen, ob diese schnelle Reaktion der Exekutive auf ein Begehren der Legislative freudig und es wäre zu wünschen, daß sich diese Bundesregierung zukünftig nach der neuen eigenen Maßstäbe richtet, und zwar nicht nur

Abruptes Ende

Wh. - Da sind wohl Welten aufeinandergeprallt: Mehr als fünf Jahre lang hatte ein Konsortium unter Führung der BASF-Tochter Wintershall AG mit der Regierung von Qatar über die Erschließung eines großen Erdgasfeldes nördlich der Halbinsel von Qatar verhandelt - jetzt erklärte die Regierung des kleinen Landes die Gespräche für beendet und die Rechte des Konsortiums für verfallen. Schon 1973 hatte das Konsortium, dem auch die Veba Öl angehört, den Vertrag über die Exploration und Produktion des Off-shore-Feldes mit den Arabern geschlossen. 1980 wurde es fündig, eines der größten Gasfelder der Welt wurde auf seine Ausbeutung, hieß es damals. Doch die Qataris ließen das Projekt auf Sparflamme schmoren, ob aus strategischen Gründen oder weil sie kein Geld benötigten, blieb unklar. Das Konsortium jedenfalls steckte in den vergangenen 12 Jahren Millionenbeträge in die Erschließung der Gasquelle. Nach der brüskten Abgabe der Landesherren bleibt ihm nur noch der Weg zu einem dafür vertraglich vorgesehenen Schiedsgericht. Ob seine Entscheidung von den Schlichtern angenommen wird - Allah mag es wissen...

Nur eine kurze Erholung

Von KAREN SÖHLER

Die anhaltend gute wirtschaftliche Verfassung der Industrieländer hilft den Rohstoffmärkten kaum. Die erhoffte Wende bleibt aus. Zwar stieg der in Pfund notierte Zinnsindex im ersten Drittel des vergangenen Monats kontinuierlich, doch hielt die Aufwärtstendenz nicht lange an. Vor allem die Kurse an den schwachen Metallmärkten bröckelten wieder ab. Von dem überbelegten Aufwand blieb im Monatsvergleich nichts übrig. Der Reiner-Index fiel auf 1788,4 Punkte und verlor damit gegenüber Ende März 28,2 Punkte.

Uninteressant war die Entwicklung des nach den amerikanischen Rohstoffquotierungen berechneten Moody's Index. Im April, Anfang des Monats, hatte er einige Punkte zugenommen. Die Verluste hingen vor allem mit den wieder sinkenden Kaffeepreisen zusammen. Nachdem die brasilianische Ernte nicht so schlecht zu werden droht wie erwartet, hat der Druck auf die Preise wieder nachgelassen.

Die anfänglichen Einbußen glück der Moody's jedoch in der zweiten Monatshälfte wieder aus. Steigerungen in den letzten Apriltagen hingen mit dem Reaktorunglück in der Sowjetunion zusammen. Die Schäden in der Ukraine lassen schwächeren Getreideernte in der UdSSR erwarten. Die Hoffnung, daß die Sowjetunion deshalb wieder mehr Getreide in die USA kaufen muß, hob das Kursniveau. Entsprechend gewann der Moody's im Monatsvergleich 15,2 Punkte und schloß Ende April mit 988,8 Punkten.

Doch dieser leichte Anstieg besagt nicht viel: Die Überschüsse bei den agrarischen Rohstoffen verhindern anhaltende Kurssteigerungen. Das gilt sogar für die Rohzuckerpreise, obwohl sie seit Anfang des Jahres kräftig zugelegt haben und Händler weitere Erhöhungen prognostizieren. Doch auch ihnen sind Obergrenzen gesetzt aufgrund der großen Vorräte. Daß für diese Saison ein Angebotsdefizit von 2 Millionen Tonnen erwartet wird, hat die Zuckerpreise zwar in die Höhe getrieben, doch die Erkenntnis, daß angesichts der Zuckerbestände wohl kaum Versorgungsengpässe entstehen können, mußte verhindern, daß der Rohzuckerwert eskalierte.

Natürlich - die Sowjetunion muß eine gesunkene Produktion ausgleichen, den größten Teil der Bedarfslücke von 4,5 bis 5,5 Millionen Tonnen wird Kuba schließen, doch da die Karibische Insel ebenfalls Pech mit der Ernte hatte, ist ein Teil ihres zusätzlichen Bedarfs über den Weltmarkt zu decken - durch

kubanische Käufe oder direkt. Entsprechende Käufe hat die östliche Weltmacht schon mehrmals angekündigt.

Diese Äußerungen waren es auch, die den Zuckermarkt anregten. Außerdem verläutete aus den wichtigsten Ursprungsländern, daß sie ihre Produktion etwas einschränken werden. Indien kündigte für das Fiskaljahr 1986/87 (31.3.) einen zusätzlichen Bedarf an, der auf 800 000 Tonnen geschätzt wird. Diese unvorhergesehenen Einflüsse signalisierten freilich Preissteigerungen, die wiederum Spekulationen auslösten, die für einen ausbleibenden Preisauftrieb sorgten. Doch die Entwicklung sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß der an Überschüsse gewohnte Zuckermarkt nach wie vor desolat ist: Stabilität hat er in den vergangenen drei Monaten sicher nicht gewonnen.

Eine Instabilität ist auch am Kakaomarkt weiterhin zu beobachten. Doch bei diesem agrarischen Rohstoff herrschen im Augenblick andere Vorzeichen als am Zuckermarkt: Die Kakaopreise sind im April weiter gefallen. Die Stabilisierung zur Monatsmitte blühte. Danach rutschten die Preise in unvorhergesehene Tiefen.

Eine Ursache sind die guten westafrikanischen Haupternten, die den optimistischen Erwartungen entsprechen haben. Außerdem kommen auch aus den südamerikanischen und asiatischen Erzeugerländern günstige Prognosen. Doch der entscheidende Unsicherheitsfaktor ist nach wie vor die Zukunft des internationalen Kakao-Abkommens. Denn wenn der größte Produzent, die Elfenbeinküste, auf seiner Ablehnung, diesem Zusammenschluß von Ursprungs- und Abnehmerländern beizutreten, beharrt, ist ein Fortbestehen des Abkommens kaum anzunehmen. Damit rückt die Frage näher, wie das Ausgleichsgehalt verwertet werden soll. Bislang haben die Mitgliedsstaaten versucht, mit Hilfe dieses Buffers den Preis über Mengenveränderungen oder Verknappungen zu regulieren.

Eine Auflösung des Ausgleichsgehalts führte dazu, daß der Markt über mehrere Jahre 100 000 Tonnen Rohkakao zusätzlich aufnehmen mußte. Die Vorstellung, daß der Markt weiteren Überschüssen ausgesetzt werden könnte, drückt kräftig auf die Preise. Jedoch: Eventuell kehrt die Elfenbeinküste an den Verhandlungstisch zurück. Der nächste Gesprächstermin liegt im Juli. Je näher das Datum rückt, desto stärker wird der Markt auf jeder Änderung aus Abidjan reagieren.

WIRTSCHAFTSGIPFEL / Stoltenberg und Takeshita für Stabilisierung der Kurse

Bonner Delegationsexperten fürchten die Forderung nach Zinssenkungen

HANS-J. MAHNKE, Tokio
Ganz so zuversichtlich wie vor einigen Tagen in Bonn sind manche Delegationsexperten nach dem Auftakt des Weltwirtschaftsgipfels in Tokio nicht mehr, daß die anderen Teilnehmer nicht doch noch massive Forderungen an ihre Adresse richten werden. Dollar und Zinsen sind die Reizthemen. Die Lokomotiv-Theorie sei zwar tot, die verlange, durch eine Ausweitung der Staatsnachfrage das Wachstumstempo zu beschleunigen, meint ein deutscher Delegationsmitglied. Aber jetzt drängen die Amerikaner auf niedrigere Zinsen in der Bundesrepublik.

Vor dem heutigen Treffen der sieben Finanzminister wird noch gepokert. In halbformellen Gesprächen und nach außen geben sich die Amerikaner hart. Unter vier Augen, wenn Stoltenberg mit seinem amerikanischen Kollegen Baker spricht, klingt manches anders. Argumentativ ist die deutsche Seite gewappnet.

Tatsache ist allerdings auch, daß man irritiert ist über das, was in bezug auf den Dollar von den Amerikanern geäußert wird. Während Notenbankchef Volcker dafür plädiert, den Dollar nicht weiter absinken zu lassen, gibt es aus dem Weißen Haus Töne, die anders klingen. Die Scheitel, die Bundesbank habe sich entgegen der Absprache an einer kürzlichen Zinssenkungsaktion nicht beteiligt, wird nicht akzeptiert. Es wird darauf hingewiesen, daß lediglich eine Überprüfung der Möglichkeiten zugesichert worden sei. Selbst wenn man gewollt hätte, heißt es, gekommt hätte man nicht.

Seit der vor kurzem erfolgten Änderung der Leitlinie im Europäischen Währungssystem (EWS) gehört die D-Mark zu den schwächsten Wäh-

stungen, nimmt auch der Korrekturbedarf zu. In der deutschen Delegation wird darauf hingewiesen, daß schon jetzt die kurzfristigen Zinsen in der Bundesrepublik von allen am Gipfel teilnehmenden Staaten am niedrigsten sind, bei längerfristigen Krediten liegen die Japaner auf Grund ihrer staatlichen Eingriffe etwas günstiger.

Trotzdem drängeln die Amerikaner. Ihnen geht es um den Dollar. Nur wenn eine gewisse Zinsdifferenz erhalten bleibt, können die USA Kapital anlocken, das sie zur Finanzierung ihrer Defizite benötigen. Für die Japaner, die trotz ihrer gewaltigen Überschüsse schon jetzt um ihren Export fürchten, ist die Stabilisierung des Dollarkurses das wichtigste.

Aus deutscher Sicht sind die Amerikaner gefordert. Beim Treffen der Finanzminister der USA, Japan, der Bundesrepublik, Frankreichs und Großbritanniens am 22. September in New York sei eine koordinierte Intervention auf dem Devisenmarkt verabredet worden, wodurch eine Abwertung des Dollar eingeleitet wurde. Inzwischen hätten die USA jedoch diese Linie verlassen, heißt es in der deutschen Delegation. Stoltenberg und der japanische Finanzminister Takeshita sind sich einig, es sei „wünschenswert, daß die Kurse auf dem gegenwärtigen Niveau stabilisiert werden“. Zurück zur Vereinbarung von New York - so lautet die Devise der Japaner und der Deutschen.

LANDWIRTSCHAFT

Weltverband der Erzeuger will Hilfe vom Gipfel in Tokio

ARNULF GOSCH, Bonn
Internationale Maßnahmen zur Bewältigung der globalen Krise in der Landwirtschaft hat der Weltverband Landwirtschaftlicher Erzeuger (GEAP) zum Abschluß seiner 27. Generalversammlung gefordert, die vom 28. April bis zum 3. Mai in der Deutschen Landjugend-Akademie Bonn-Röttgen stattfand. Die rund 280 Delegierten aus 55 Ländern und von zwölf internationalen Organisationen stellten in einer Resolution an den zur Zeit in Tokio tagenden Weltwirtschaftsgipfel fest, daß die Kostensteigerungen und Agrarpreissenkungen in der Landwirtschaft und der ihr vor- und nachgelagerten Industrie geführt hätten. Die Verschuldung der Bauernhöfe sei auf ein alarmierendes Niveau angestiegen. Die Krise bedrohe jetzt die Familienbetriebe, die weltweit das Rückgrat der landwirtschaftlichen Gemeinschaften bildeten.

Zum Teil sei die schlechte Lage am Weltmarkt durch wirtschafts- und währungspolitische Maßnahmen verursacht, zum Teil durch fehlende Kaufkraft und in starkem Maße durch die weltweite Überproduktion von Grundnahrungsmitteln. Bis zu einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage in den Entwicklungsländern werde der ständige technologische Fortschritt zu weiteren Überschüssen auf den Handelsmärkten führen.

Aus dieser Situation könnten sich die Bauern nicht aus eigener Kraft befreien. Sie fordern daher die Regierungen auf, in internationale Verhandlungen einzutreten, um das Gleichgewicht auf dem internationalen Agrarmarkt durch koordinierte und wirksame Maßnahmen wiederherzustellen. So sollten die Industriestaaten den Entwicklungsländern weiterhin technische Hilfe gewähren, weil in einigen dieser Länder größere Anstrengungen zur Produktionssteigerung besonders im Nahrungsmittelbereich unternommen werden müßten. Eine Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage könnte durch koordinierte Anstrengungen bei der Steuerung der Produktion und Diversifizierung der Produkte sowie durch alternative Verwendungsmöglichkeiten für landwirtschaftliche Erzeugnisse geschehen. Ferner müßten wettbewerbsbedingte Preissenkungen, die zu immer weiter steigenden Subventionen führten, abgebaut werden. Schließlich müsse verhindert werden, daß Maßnahmen zum Abbau der Lagerbestände in den hochentwickelten Ländern die Anstrengungen der Entwicklungsländer, ihr landwirtschaftliches Potential auszubauen, zunichte machen.

Bauernpräsident Constantin Freiherr Heereman, der seit 1982 auch als Weltbauernpräsident fungierte, übergab dieses Amt an seinen kanadischen Kollegen Glen Flaten. Der 28. Weltbauerntag findet 1988 in Sydney statt.

AUF EIN WORT



Die Bereitschaft der Bauwirtschaft zum Kapazitätsabbau stößt an enge Grenzen, wenn gleichzeitig die Arbeits- und Sozialgesetzgebung einen geordneten Rückzug aus dem Markt vereitelt und die finanziellen Reserven zur Erfüllung der gesetzlichen Auflagen fehlen.

Dr. Friedrich Hasbach, Geschäftsführer des Vorstandes der Landwirtschaftlichen Bundesverbände e. V. Nordrhein-Westfalen.

Raffineriepläne gescheitert

dpa/VWD, Hamburg
Die Verhandlungen der German Oil AG, Hannover/Hamburg, mit der Mobil Oil AG, Hamburg, über den Kauf der stillgelegten Mobil-Raffinerie in Wilhelmshaven sind - zumindest vorerst - gescheitert. Inzwischen ist auch die Frist für den zweiten Vorvertrag abgelaufen. Wie der Mobil Oil-Vorstand mitteilt, hat German Oil von der bis zum 30. April befristeten Option zum Erwerb der Wilhelmshavener Raffinerie keinen Gebrauch gemacht. Mobil könne nun mit anderen Interessenten verhandeln. Die vereinbarten Konventionalstrafen von drei Millionen DM sind nach Auskunft von Mobil bezahlt worden.

KAPITALANLAGE

Investmentfonds begrüßen Lockerung der Vorschriften

Sü. Bonn
Die Vereinbarung der Koalitionsfraktionen im Bundestag, noch zum 1. Januar 1987 einzelne Bestimmungen des Gesetzes über Kapitalanlagegesellschaften neu zu fassen, ist vom Bundesverband Deutscher Investment-Gesellschaften (BDI) begrüßt worden. Damit werde „dem dringenden Wunsch der Investment-Praxis, überholte gesetzliche Regelungen für die Anlagepolitik der Kapitalanlagegesellschaften abzubauen, weitgehend entsprochen“ heißt es in einer Stellungnahme.

Nach dem Gesetzentwurf, der auf eine Initiative des Landes Niedersachsen im Bundesrat zurückgeht, soll es Kapitalanlagegesellschaften erlaubt sein, sich mit bis zu zehn Prozent des Fondsvermögens an einem Unternehmen zu beteiligen. Bisher darf die Fünf-Prozent-Grenze nur mit

Genehmigung des Bundesaufsichtsamts für das Kreditwesen überschritten werden. Ferner soll es einer Kapitalanlagegesellschaft gestattet werden, für alle von ihr verwalteten Sondervermögen bis zu zehn Prozent (heute fünf Prozent) des Grundkapitals einer Aktiengesellschaft zu erwerben. „Damit kann sich ein Investmentfonds erstmals mit wirtschaftlich sinnvollen Beträgen auch an chancenreichen, kleineren Gesellschaften beteiligen“, betont der BDI.

Der Verband begrüßt außerdem, daß künftig bis zu 20 Prozent eines Sondervermögens in Anleihen eines EG-Staates angelegt werden können. Daß das Regierungslager sich noch nicht dazu durchringen konnte, den Investmentfonds auch den Zugang zum Optionshandel zu ermöglichen, bedauert der BDI.

US-AKTIEENMÄRKTE

Reaktorunglück verdarb an Wall Street die Stimmung

AP/VWD, New York
Das Geschehen an der Wall Street stand in der vergangenen Woche deutlich unter dem Eindruck des Reaktorunglücks in der Ukraine. Nach Ansicht von Beobachtern war es der ausbleibende Faktor für einen von Fachleuten schon seit Monaten erwarteten Kurssturz nach anhaltenden Höhenflügen. Dazu trugen allerdings auch die anhaltende Unsicherheit über die wirtschaftliche Lage und die Befürchtung bei, daß die Zinsen wieder steigen könnten.

Zur Wochenmitte verzeichnete der Dow-Jones-Index für 30 Industriewerte einen Rekord-Tagesverlust von 41,91 Punkten. Der Index beendete die Woche mit einem Rückgang um 60,89 Punkte auf 1774,68. Eine schlechtere Woche erlebte der Index nur Anfang April, als er um 82,50 Punkte fiel. Der allgemeine Börsenindex (NYSE) schloß am Freitag um 4,13 Punkte ermäßigt auf 153,38.

Zunächst hatten kurzfristige Anschaffungen einen kleinen Teil der Verluste der vorausgegangenen Woche wettgemacht. Ein recht großes Volumen entfiel jedoch nach der Einschätzung von Händlern auf Baisse-Deckungen. Der schwache Anleihe- und der sehr feste Tendenz am New Yorker Rohöl-Terminmarkt zogen die Kurse dann jedoch nach unten. Diese Tendenz wurde durch Verkaufsprogramme noch verstärkt.

Im Dow-Jones-Index schlug sich am Freitag vor allem die Schwäche von IBM nieder, die 2,5 Dollar einbüßte. Die festen Rohölnotierungen drückten besonders auf die Kurse der Transportwerte und hierbei vor allem auf die der Fluggesellschaften. Auf die Kurse der Ölkarten wirkte sich das jedoch positiv aus.

WIRTSCHAFTSHILFE / NATO-Studie: Kreml wird seine Richtung nicht ändern

Für die Dritte Welt vor allem Waffen

WILHELM HADLER, Brüssel
Art und Richtung der sowjetischen Wirtschaftshilfe werden sich auch in der Ära Gorbatschow nicht wesentlich ändern. Dies vermuten NATO-Experten in einer in Brüssel veröffentlichten Studie. Der Kreml wird danach zwar seine Projekthilfe an einzelne nichtkommunistische Länder wie Nicaragua erhöhen, im wesentlichen aber auch künftig nur seine zuverlässigen Alliierten wie Kuba, Vietnam und die Mongolei finanziell unterstützen. Die Mehrheit der Länder der Dritten Welt kann allenfalls auf sowjetische Waffenlieferungen rechnen.

Nach dem Bericht erreichte die Projekt- und Warenhilfe der Sowjetunion an nichtkommunistische Entwicklungsländer zwischen 1981 und 1984 jährlich einen Wert von durchschnittlich 675 000 Millionen US-Dollar, wobei jeweils ein Drittel an Afghanistan ging und mehr als ein

Viertel an drei andere „Klienten“ (Äthiopien, Südjemen, Nicaragua). Von der Nettowirtschaftshilfe des gesamten Warschauer Pakts in Höhe von 2,5 Milliarden Dollar gingen 1984 1,1 Milliarden an kommunistische Entwicklungsländer. Die Nettoleistungen der westlichen Industrieländer hatten einen Gesamtwert von 31,3 Milliarden Dollar.

Während der Westen 1984 mehr als eine Milliarde Dollar zur Milderung des Hungers in Afrika bereitstellte, belief sich die Nahrungsmittelhilfe der UdSSR nur auf rund 15 Millionen Dollar. Die schwache Reaktion Moskaus auf die Krise in Äthiopien zeigt nach Meinung der Nato-Experten auf dramatische Weise die Schwierigkeiten, die Kosten für die Mobilisierung einer großangelegten Hilfsaktion mitzutragen: Bei einem Nahrungsmittelbedarf von 750 Millionen Dollar sprang die Sowjetunion in Äthiopien

gerade mit einer halben Million Dollar ein.

Als Handicap für die Sowjets erweise sich unter anderem die Ausrichtung der sowjetischen Industrie auf Großprojekte im öffentlichen Sektor. Wenige Entwicklungsländer hätten die Infrastruktur, die erforderlich ist, um Moskaus große Stahl-, Mineral- oder Metallverarbeitungsanlagen zu bedienen. Außerdem bedinge die sowjetische Entwicklungshilfe meist einen gleich hohen Betrag an Landeswährung.

Seit 1979 ist die Sowjetunion der größte Waffenlieferant der Entwicklungsländer. 91 Prozent der Waffenlieferungen gingen 1984 an nichtkommunistische Staaten der Dritten Welt vor allem im Nahen und Mittleren Osten. Die Lieferverträge für die gesamte Dritte Welt bezogen sich auf 7,9 Milliarden Dollar. An der Spitze standen Lieferungen an die traditionellen Kunden in Nah- und Mittelost.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Iata führt sich nicht betroffen

Genf (dpa/VWD) - Die Internationale Lufttransportvereinigung (Iata) führt sich durch das Urteil des Europäischen Gerichtshofs in Luxemburg, nach dem das Verbot von Preisabsprachen auch für die Luftfahrt gilt, nicht direkt betroffen. Wie ein Iata-Sprecher in Genf sagte, untersteht die Festsetzung der Tarife bisher allein den Regierungen der einzelnen Länder. Die Iata selbst nehme darauf bereits seit 1978 keinen Einfluß mehr und sehe in dem Urteil, das sich im übrigen nicht ausdrücklich gegen die derzeit praktizierte Tarifpolitik richte, dennoch einen Anstoß in Richtung auf eine auch von ihr gewünschte Liberalisierung der Flugtarife. Jetzt müßte der EG-Ministerrat entscheiden, ob eine europäische Lösung gefunden werden kann.

Forschungsinstitute bestätigen, die für das laufende Jahr einen Anstieg der Bautätigkeit um ein Prozent erwarten.

Werftkrise spitzt sich zu

Bremen (dpa/VWD) - Für die deutschen Werften zeichnen sich nach den Worten des Bremer Wirtschaftsensors Werner Lenz (SPD) zum Herbst erhebliche Probleme ab, da der Auftragsrückgang im ersten Quartal weit unter dem Auslastungsminimum liege. Es sei zu fürchten, daß 1986 nicht einmal die Umsatzuntergrenze von 2 Milliarden DM erreicht werde, sagte Lenz, der zur Zeit Vorsitzender der Konferenz der norddeutschen Werftverbände ist. Er appelliert an den Verband der deutschen Schiffbauindustrie und die IG Metall, bald gemeinsam mit den vier Küstenländern gemeinsame Strategien für ein Überleben des Schiffbaus in der Bundesrepublik zu erörtern.

Argentinisches Angebot

Bonn (A. G.) - Argentinien will günstige und stabile Rahmenbedingungen schaffen, um seinen Bergbau für deutsche Investitionen attraktiver zu machen. Auf einem Symposium in Bonn erklärte der argentinische Staatssekretär für Bergbau, Barrera, daß die Realisierung der argentinischen Bergbauentwicklungspläne nur mit Hilfe von privatem Auslandskapital zu schaffen sei.

Südafrika senkt Diskont

Johannesburg (VWD) - Mit Wirkung von heute nimmt Südafrikas Zentralbank ihren Diskontsatz um einen Prozentpunkt zurück. In unmittelbarer Reaktion hierauf hat Südafrikas Barclays Bank ihre Primärate von bisher 15,5 auf 14,5 Prozent gesenkt.

Exportreklamationen

Berlin (AP) - Reklamationen wegen mangelnder Qualität von Exportlieferungen haben die „DDR“ nach Angaben einer wissenschaftlichen Zeitschrift 1983 etwa 200 Mill. DM gekostet. Wie das Informationsbüro West (IWB) aus der „Wissenschaftlichen Zeitschrift“ der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg zitierte, war dieser Verlust gegenüber 1982 zwar „ein erheblicher Fortschritt“, doch seien finanzieller Verlust und der dem Ansehen der „DDR“ zugefügte Schaden „noch viel zu hoch“ gewesen.

Typografischer Satz
»TypoType«
Composer für druck- u. reproreife Vorlagen
im Kopier- und Druckbereich
(in Sekundenschnelle - wie auf einer Schreibmaschine!)

Preis ab
DM 9.950,-
+ MwSt.

• Schriftgrößen: 6, 8, 10, 12-Punkt, je nach Schriftart •
TypoType ? !
die kostengünstige Alternative bzw. Ergänzung zum Fotosatz

DRUPA86 • Halle 4/Stand 4F01 • 2. bis 15. Mai 1986
• BARUSCHKE GMBH •
Grosse Bleichen 32 • D - 2000 Hamburg 36
Telefon: 040/344646 • 344641

Rohstoffe	Börse	Einheit	Ende 1985	Ende 1985	Hoch 1985	Tief 1985
Kupfer	L	\$/t	917,5	990,25	1027,25	917,5
Zink	L	\$/t	444	425,5	480	392,5
Zinn	L	\$/t				
Blei	L	\$/t	238,5	249,25	272,5	236,25
Aluminium	L	\$/t	761	810,25	820,5	757,5
Nickel	L	\$/t	2810	2850	3052,5	2567,5
Gold	L	\$/Unze	344,75	345,5	361,75	326
Silber	L	\$/Unze	507,15	561,75	631	510,2
Platin	L	\$/Unze	289,55	285,35	292,3	294,1
Weizen	C	Cts/bu	326	304,25	370	277,25
Mais	C	Cts/bu	228,12	224,75	249,37	225,32
Kakao	NY	\$/t	1753,5	1784	2205,5	1722
Kaffee	L	\$/t	2178,5	2443	2968	2210
Zucker	NY	Cts/bu	8,6	9,17	9,38	5,11
Sojabohnen	C	Cts/bu	18,85	19,34	21,82	16,78
Baumwolle	NY	Cts/bu	86,8	85,00	96,8	59,55
Schweinefleisch	S	Cts/kg	587,5	615	635	589,5
Kautschuk	L	\$/kg	55	58,25	64,5	53

Indizes:
Moody's (31.12.81=100) New York
Reuters (31.12.81=100) London
Zweite Ablesung
A-Index-Punkt

L = London
C = Chicago
S = Sydney NY = New York
Zusammengestellt von der Commerzbank AG

SUBVENTIONEN

DIHT: Gebiete schnell verringern

A.G. Bonn

Eine baldige Neuabgrenzung der Fördergebiete und ihre deutliche Verringerung hat der Deutsche Industrie- und Handelsstag (DIHT) am Vorabend einer Sitzung des Unterausschusses der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ gefordert. Bei der für 5./6. Mai nach Meppen einberufenen Sitzung will sich der Ausschuss abschließend mit der für Mitte 1986 geplanten Neuabgrenzung der Fördergebietskategorie in der Bundesrepublik befassen. Der DIHT befürchtet, daß es angesichts der bevorstehenden

ENERGIEPOLITIK / WELT-Interview mit Klaus Liesen, dem Vorstandsvorsitzenden der Essener Ruhrgas

Niedrige Preise hemmen den Sparwillen nicht

HANS BAUMANN, Essen

Der Energiemarkt steht Kopf. Binnen eines Jahres verlief der Preis für leichtes Heizöl von über 90 auf knapp über 50 Pfennig je Liter, womit die Untergrenze wahrscheinlich noch nicht erreicht ist. Die Preisdifferenz zwischen leichten und schweren Produkten aus Mineralöl ist so klein geworden, daß sich die kostspieligen Konverter, die aus schwer absetzbaren Rückstandsölen erlösträchtigere leichtere Produkte machen, kaum noch rentieren. Diese, selbst vor zehn Monaten auch nicht annähernd abschätzbare Situation, verdient eine Überprüfung der bisherigen energiepolitischen und energiewirtschaftlichen Standpunkte. Die WELT sprach zu diesem Thema mit Klaus Liesen, Vorsitzender des Vorstandes der Ruhrgas AG, Essen, ein Mitbewerber des Öls am Wärmemarkt.

WELT: Was lernen wir aus der Erkenntnis, daß Energieprognosen in aller Regel ihr Ziel verfehlen?

Liesen: Gut ist, daß der Glaube in die sichere Vorausschbarkeit der Entwicklung erschüttert ist und der Wert unternehmerischer Kernqualitäten – Flexibilität, Kreativität, Risikovor-sorge – sowie der nur in einer freien Wirtschaft mögliche Vorteil dezentraler Entscheidungen auch für die Energiewirtschaft erneut bestätigt werden. Dennoch bleibt die wissenschaftliche Prognose für eine rationelle Energiepolitik unverzichtbar. Denn diese Methode ist nach wie vor das relativ beste, was wir haben.

WELT: Bisher galt, daß der Primärenergiebedarf bis zum Jahr 2000 rund 400 Millionen Tonnen Stein-

kohleneinheiten (SKE) betragen wird. Führt die Niedrigpreissituation, wenn sie über Jahre anhält, womit allgemein gerechnet wird, nicht automatisch zu einem höheren Energieverbrauch?

Liesen: Das ist wenig wahrscheinlich, denn die Verminderung der Bevölkerungszahl und die Sättigung des Wohnungsbedarfs werden durch niedrigere Energiepreise nicht verändert. Auch die Industriestruktur, deren Schwerpunkte sich in die weniger energieintensiven Bereiche verlagert, dürfte durch billigere Energie nicht in Frage gestellt werden.

WELT: Bleibt aber das Energiesparen nicht auf der Strecke?

Liesen: Dagegen spricht vieles: Einmal die Eigendynamik des technischen Fortschritts, die erreichten Standards und die bestehenden technischen Normen. Zum anderen die Erwartung, daß der größte Teil der Investoren langfristig nicht auf niedrigere Energiepreise setzt. Ferner die Erfahrung der Bürger, daß man bei Energie mit geringem Aufwand Geld sparen kann. Und schließlich das günstige Investitionsklima, das den Ersatz alter Anlagen durch neue, die energiesparender sind, beschleunigt.

WELT: Bisher galt, daß der Energiemarkt ausgewogen sei, wenn die Versorgungsstruktur getrennt sei in Stein- und Braunkohle, in Erdgas/Kernenergieerneuerbare Energien sowie in Mineralöl. Rückt dieses Ziel nicht in weitere Ferne?

Liesen: Ginge es nach der reinen Lehre, müßten die sinkenden Ölpreise eine steigende Nachfrage nach Mineralölprodukten auslösen. Tatsäch-



Klaus Liesen, Vorstandsvorsitzender der Ruhrgas AG. FOTO: DIE WELT

lich ist der Spielraum für derartige Reaktionen jedoch relativ gering: wegen der Schutzregelungen für die heimische Kohle und wegen der Wettbewerbskraft der Erdgaswirtschaft.

WELT: Schwindet denn nicht mit weiter fallenden Ölpreisen die Wettbewerbskraft des Erdgases?

Liesen: Die Wettbewerbskraft des Gases ist keineswegs ein Kind der Hochpreisphase. Man muß sich vor Augen führen, daß Gas seine Expansion begann, als der Verbraucherpreis für leichtes Heizöl bei 12 Pfennig je Liter lag. In der Hochphase dieser Expansion lag der Preis dann bei 27 Pfennig. An dieser Flexibilität des Gases wird sich auch nichts ändern. Die heute gültigen Bezugsverträge der Gaswirtschaft schreiben Marktpreise vor; sie orientieren sich also nicht an den Kosten der Gaspro-

duktion, sondern an der Wettbewerbskraft beim Endverbraucher. Das bedeutet: Die vereinbarten Einstandskosten erlauben der Gaswirtschaft auch bei stark sinkendem Energiepreisniveau wettbewerbsfähige Lieferungen unter wirtschaftlichen Bedingungen.

WELT: Eine anhaltende Niedrigpreisphase muß sich doch negativ auf neue Erdgasbezugsprojekte auswirken.

Liesen: Selbstverständlich beeinträchtigt ein niedrigeres Energiepreisniveau Exploration und Entwicklung. Aber die Gaswirtschaft ist in der günstigen Lage, neue Mengen erst ab Mitte der neunziger Jahre zu benötigen. Daß die derzeitige Niedrigpreisphase über zehn Jahre reicht, wird allgemein nicht erwartet. Also wird auch die Entwicklung von Erdgasprojekten nicht unterbleiben, die ohnehin mit ihrer Produktion erst in zehn Jahren oder später beginnen.

WELT: Die Stimmungen häufen sich, die Maßnahmen, die Ölabhängigkeit der Bundesrepublik nicht durch eine Gasabhängigkeit zu ersetzen. Droht eine solche Gefahr?

Liesen: Eine gänzlich überflüssige Mahnung. Das Gas wird am Primärenergieverbrauch auch bei günstiger Entwicklung stets mit weniger als 20 Prozent beteiligt sein und nicht wie das Öl früher über 50 Prozent. Zudem stammt das Erdgas überwiegend aus Westeuropa, woran sich auch im Jahr 2000 kaum etwas ändern wird. Die Stabilität dieser Quellen wird durch das europäische Leistungsverbündnis gesichert.

PRIVATEBANKHAUS DELBRÜCK / Sehr gutes Jahr

Kundenkreis vergrößert

od. Frankfurt

Die zunehmende Investitionsbereitschaft eines dank erfolgreicher Akquisition größer gewordenen Kundenkreises brachte den Privatbankiers Delbrück & Co eine beachtliche Zunahme der Buchkredite um 19 Prozent auf 488 Mill. DM, und parallel dazu wurde das Einlagengeschäft mit einer Steigerung der Kundeneinlagen um 19,5 Prozent auf 606 Mill. DM intensiviert, was sich in einer Bilanzsummenausweitung um 9,1 Prozent auf 946 Mill. DM niederschlug.

Aber nicht nur deshalb geben die in Berlin, Köln, Hamburg, Aachen und Frankfurt vertretenen Bankiers dem Geschäftsjahr 1985 die Note „sehr gut“, sondern vor allem wegen des nach Aussage von Mitinhaber Axel Momm deutlich höheren Ertrags, der ganz wesentlich vom Wertpapier- und Emissionsgeschäft bestimmt wurde. Den Sparten also, die traditionell eine Stärke des Hau-

ses sind. Der Überschuß im Dienstleistungsgeschäft, zu dem auch das Auslands- und Devisengeschäft, höhere Erträge beisteuerte, trug 1985 bei leicht gestiegenem Zinsüberschuß mehr als die Hälfte zum Teilbetriebsergebnis bei.

Auch im ersten Quartal 1986 hielt die gute Bilanzentwicklung und der von Wertpapiergeschäft mit Schwerpunkt bei Aktien getragene Ertragsanstieg an. Dem gewachsenen Geschäftsumfang hat die Bank zum Jahreswechsel auch das Kapital mit einer Aufstockung von 40 auf 45 Mill. DM angepaßt. Für das inländische Kreditgeschäft wurde, wie Momm sagte, abermals umfangreiche Risikoversorge getroffen, vor allem für mittelständische Kunden, die man versuche, trotz Problemen „über die Runden zu bringen“, eine Aufgabe, zu der sich Delbrücks als Privatbankiers mit sehr engen Kundenbeziehungen besonders verpflichtet fühlen.

FRiseurHANDWERK / Deutsche sind pflegebewußt

Filialketten im Vormarsch

dos, Hannover

Auch das Friseurhandwerk in der Bundesrepublik bleibt vor Strukturveränderungen nicht verschont. Wie der Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Friseurhandwerks, Ludwig König, in Hannover erklärte, drängen in immer stärkerem Maße Filialbetriebe auf den Markt. Ein Beispiel sei die Kette „Essanelle“, die mit Kaufhäusern zusammenarbeitet und mittlerweile 100 Filialen betreibt. Aufmerksam beobachte das Handwerk auch die Bemühungen der großen Kosmetik- und Friseurartikel-Hersteller, eigene Betriebe einzurichten.

bereich; der Verkauf von Friseurartikeln trägt nur zehn Prozent zum Gesamtumsatz bei.

Nach den Worten Möllers beschäftigt die Branche über 200 000 Mitarbeiter. Die Stärke des Friseurhandwerks – Dreiviertel aller Betriebe zählen bis zu sechs Beschäftigte – zeige sich im Ausbildungsbereich: Derzeit stehen 71 000 junge Menschen in einem Ausstellungsverhältnis, darunter 93 Prozent Mädchen.

Mit dem Pflegebewußtsein der Deutschen zeigen sich die Friseure zufrieden. Im Durchschnitt gehen die Bundesbürger neunmal im Jahr zum Haarschneiden und -pflegen. Damit sei in Europa ein Spitzenwert erreicht. Die Damen geben pro Friseurbesuch 4,50 DM aus, die Herren 17 DM. Sorgen bereiten die zunehmenden Sonderangebote. Eine abweichende Preisgestaltung für spezielle Kundengruppen zum Beispiel sei unzulässig.

RENTENMARKT / Angst vor Japan-Rückzug aus USA

Konsolidierungs-Pause

Am Rentenmarkt zeichnet sich erstmals seit Oktober 1985 eine Konsolidierungspause ab. Als Ursache wird vielfach das für Mai angekündigte Mammutprogramm für DM-Auslandsanleihen angesehen, das selbst dann eine Belastung für den Markt werden könnte, wenn nur die Hälfte der angekündigten 19 Mrd. realisiert würden. Doch eigentlich war dieser

„Schock“ nur noch das Tipptüchen auf dem „i“, das den Markt umkippen ließ. Beunruhigender ist die Vorstellung, daß die US-Zinsen – mit Auswirkung auf den deutschen Markt – steigen müßten, wenn sich die Japaner aus Angst vor einem sinkenden Dollarkurs nicht mehr an der Finanzierung des US-Fausthaushalts und Leistungsbilanzdefizits beteiligten. (ed.)

Emissionen	25.05.86	25.05.85	30.12.84	28.12.83	30.12.82
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,34	5,19	5,91	6,58	7,08
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	5,83	5,50	5,24	6,72	7,72
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	5,27	5,25	5,99	6,56	7,93
Schuldverschreibungen der Industrie	6,04	6,03	6,31	6,94	8,29
Schuldverschreibungen öffentl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	5,36	5,47	6,04	6,65	7,90
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,94	5,05	5,64	6,34	7,64
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,90	5,88	6,73	7,14	7,30
Inländische Emittenten insgesamt	5,35	5,35	6,08	6,64	7,89
DM-Auslandsanleihen	6,41	6,39	6,62	7,20	8,06

ORGANISATIONSFORUM WIRTSCHAFTSKONGRESS / Der Weltraum als Markt?

Pilotprojekt deutscher Studenten

CHRISTIAN GEYER, Köln

Auf dem Türschild steht der gewichtige Name: Organisationsforum Wirtschaftskongress e. V. Ein junger Mann öffnet, in Blazer und mit Krawatte, das Tücker der Telexgeräte überlagert das Klappern der Schreibmaschinen, die sieben Telefonapparate klingeln abwechselnd, der Tischcomputer piept. In den beiden Räumen des Kölner Bürohochhauses bereiten eine Handvoll Studenten einen Wirtschaftskongress vor. Das Thema: „Der Weltraum als Markt – Die zivile Nutzung des Alls“.

Mehr als 1000 Wirtschaftsvertreter und Studenten aus der Bundesrepublik Deutschland erwarten die Organisatoren im März 1987 in der Kölner Universität. „Wir starten damit ein Pilotprojekt für Deutschland“, sagt der Sprecher des Organisationsforums, Matthias Müntefering. Allenfalls die St. Gallener Wirtschaftssprache in der Schweiz läßt er als Vorbild gelten, „das aber überboten werden soll“. Die Idee kam den Studenten der Betriebswirtschaft nach einem Praktikum in einem Unternehmen. „Da haben wir festgestellt, daß die theoretische Ausbildung wenigstens zwei Lichtjahre vom praktischen Geschäftsleben entfernt ist“, meint Müntefering.

Fretlich stieß der ehrgeizige Plan bei der Industrie zunächst auf Skepsis. „Die haben uns einfach nicht für voll genommen“, erinnert sich Mün-

tefering. Der Durchbruch gelang, als der Vorstandsvorsitzende von Klöckner-Humboldt-Deutz (KHD), Bodo Liebs, sich als erster Kurator gewinnen ließ. „Nach anfänglichen Bedenken war ich vom Konzept und vom Einsatz der jungen Leute begeistert.“

Inzwischen liest sich die Liste der Kuratoren wie ein „Who is who“ der deutschen Wirtschaft. Von B wie Buddenberg (Vorstands-Vorsitzender der Deutschen BP AG) bis Z wie Zacher (Rheinbraun-Vorstand) unterstützen nahezu 50 Persönlichkeiten namhafter deutscher Unternehmen den Pilotprojekt. „So waren die 250 000 Mark Kongresskosten von Anfang an finanziert“, freut sich Uwe Berg, der Schatzmeister des Forums. Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber übernahm die Schirmherrschaft.

Unterdessen bereiten die Jung-Manager das Kongressgeschehen minutiös vor. Bodo Liebs: „So mancher alte Wirtschaftsbosse könnte sich für die Planung der Aufsichtsratsitzungen eine Scheibe abschneiden.“ Fünf Akquisitionsteams mit je zwei Kommilitonen reisen durch die Bundesrepublik, um den Firmenchefs die Aufwartung zu machen. Wer von ihnen sich allein durch die 1250 Mark Teilnehmergebühr noch nicht von der Seriosität des Kongresses überzeugen läßt, den stimmt vielleicht das Empfehlungsschreiben eines Kurators um.

Inzwischen mehren sich die Anträge von Kommilitonen, die dem Organisationsforum beitreten möchten. Aufgenommen wird aber nur, wer nach dreimonatiger Probezeit seine Einsatzbereitschaft bewiesen hat. „Trittbrettfahrer wollen wir nicht“, bekräftigt Vereinsvorsitzender Christian Rast. Solch forscher Unternehmenseinst hat bereits Kritik hervorgerufen – nicht nur von Kommilitonen in der Universität, die den Vereinsmitgliedern „Profil sucht um jeden Preis“ vorwerfen. Das weist Uwe Berg zurück: „Wir wollen nur unseren Beruf einmal kompetent ausüben. Nicht als Selbstzweck, sondern der eigenen Familie wegen, die nicht ins Hintertreffen geraten darf.“

Bereits jetzt liegt das Konzept für die Vorträge, Workshops und Podiumsdiskussionen vor. „Ist Kapitalanlage im Weltraum möglich?“, „Das All als Freizeitparadies“, „Kristallzüchtung im Weltraum“, sind einige der Themen. Teile der Universität sollen als Kongresszentrum völlig umgebaut werden. Vom Anstrich der Toiletten über die Einrichtung von Interviewräumen bis hin zur Installation einer Großprojektionsanlage ist an alles gedacht, was dem Standard eines professionellen Kongresses entspricht. Zur Wahrung des studentischen Charakters findet das Mittagessen in der Mensa statt – serviert von den Studenten persönlich.

NAMEN

Harry K. W. Roellhaghoff, 35 Jahre im Wirtschaftsjournalismus tätig und zuletzt Chefredakteur des Ärzte-Magazins „status“, München, wird am 8. Mai 65 Jahre.

Dr. Rudolf Hörnig, zuständig für das Ressort Forschung und Entwicklung der Daimler-Benz AG, ist vom stellvertretenden zum ordentlichen Vorstandsmitglied des Unternehmens ernannt worden.

Dr. Rudolf Baner, seit 1976 Vorstandsmitglied der Bayerischen Vereinsbank AG, München, vollendete gestern sein 60. Lebensjahr.

Karl-Heinz Gerlach, Generalbevollmächtigter der Bankhaus Central Credit AG, Mönchengladbach, ist zum stellvertretenden Vorstandsmitglied ernannt worden.

Claus Schmidt, Vorstandsmitglied der Westfälischen Bank AG, Bochum, ist als Nachfolger von Richard Ege zum Mitglied des Vorstandes der Bankvereinigung Nordrhein-Westfalen e. V., Köln, gewählt worden.

Günther Moritz, Geschäftsführer der zum Unilever-Konzern gehörenden Langnese-Iglo GmbH, Hamburg, ist am 31. März in den Ruhestand getreten. Als neues Mitglied der Geschäftsführung wird Manfred Seifert vom 1. Juni an für die Bereiche Distribution und Administration verantwortlich zeichnen. Aus der Geschäftsführung wird im Juni ferner Joachim Rathke ausscheiden. Zum Geschäftsführer für das Gastronomie- und Cateringgeschäft wurde Dr. Winand von Petersdorff bestellt.



1985: Verbesserung der Bilanzstruktur

Unser Geschäftsvolumen stieg im Jahre 1985 um 4,6 vH auf gut 13,5 Milliarden DM. Diese Expansion beruhte sowohl auf dem Einlagen- als auch auf dem Kreditgeschäft mit der Kundschaft. Im Jahr zuvor hatten wir den Spielraum, der durch die umfangreiche Kapitalerhöhung im Zuge unserer Teilprivatisierung entstanden war, zunächst für einen Aufbau unserer Interbankenpositionen genutzt. Insofern hat sich unsere Bilanzstruktur im Jahre 1985 merklich verbessert.

Unser Zins- und Provisionsüberschuß (Rohertrag) hat sich um 25,4 Millionen DM oder 6,2 vH

erhöht. Trotz nochmals höherer Verwaltungskosten, die auch mit Investitionen in unsere Banktechnik zusammenhängen, konnten wir das Teilbetriebs-

ergebnis gegenüber dem Vorjahr um 7,5 vH steigern. Bei einem außerordentlichen Ergebnis etwa in Vorjahreshöhe erzielten wir einen Bilanzgewinn

von 30,0 Millionen DM. Wir schlagen der Hauptversammlung vor, ihn zur Zahlung einer Dividende von 12 Prozent oder 8,- DM pro Aktie zu verwenden.

Wir sind mit 83 Filialen in Berlin, mit sechs Niederlassungen im Bundesgebiet und mit einer Niederlassung in London vertreten.

In unseren Konzernabschlüssen u. a. die Berliner Bank International S. A. in Luxemburg, die Allgemeine Privatbank AG in Hannover und die Braunschweig-Hannoversche Hypothekbank AG einbezogen.

Aus unserer Gewinn- und Verlustrechnung (in Millionen DM)	1985	1984
Zinsüberschuß	342,3	328,5
Provisionsüberschuß	95,3	83,7
Verwaltungsaufwand (ohne Abschreibungen auf Sachanlagen)	310,0	293,5
Teilbetriebsergebnis	127,6	118,7
Bilanzgewinn	30,0	26,1

Zum Jahresende 1985 betrug das Konzerngeschäftsvolumen 27,0 Milliarden DM.

Unseren Geschäftsbericht 1985 stellen wir Ihnen auf Wunsch gern zur Verfügung.

Zentrale: Hardenbergstraße 32, 1000 Berlin 12, Telefon (030) 31 09-0
Niederlassungen: Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, Hannover, München, Stuttgart und London.
In Luxemburg: Berliner Bank International S. A.

BERLINER BANK
AKTIENGESSELLSCHAFT

HOFFMANN'S STÄRKE / Rekorddividende von 58 Prozent

Mehrheitsaktionär schöpft ab

Idt. Bad Salzungen. Das verstärkte Umweltbewusstsein der Konsumenten wirkt sich offensichtlich auch auf die Nachfrage nach Haushalts-, Wasch- und Reinigungsmitteln aus. So wird auf bestimmte Produkte entweder ganz verzichtet oder ihre Anwendung stark reduziert. Die herstellende Industrie begegnet dieser Tendenz zunehmend mit der Einführung neuer umweltverträglicher und -schonender Produkte.

Dank solcher neuen Aktivitäten konnte die Hoffmann's Stärkefabrik AG, Bad Salzungen, im Inlandmarktgeschäft 1985 noch eine geringfügige Umsatzsteigerung verzeichnen. Sie reichte allerdings nicht aus, um eine Einbuße von 6,3 Prozent im Exportbereich auszugleichen. Damit verminderte sich der Gesamtumsatz um 2,5 Prozent auf 71,2 (73,0) Mill. DM und der Gruppenumsatz entsprechend auf 87,8 (89,5) Mill. DM.

Trotz Kostensteigerungen, die Erhöhung der Sachinvestitionen im Konzernbereich von 5,4 (3,9) Mill. DM eingeschlossen, konnte ein Jahresüberschuss von 4,64 (1,66) Mill. DM erwirtschaftet werden. Auf „Anre-

gung“ des Mehrheitsaktionärs, dem durch seine deutsche Tochtergesellschaft vertretenen britischen Mischkonzern Reckitt & Colman plc, wurde zusätzlich ein Betrag von 3,9 Mill. DM aus den freien Rücklagen entnommen. Es handelt sich dabei um den Teilbetrag einer Kapitalerhöhung von 1977, ursprünglich für Investitionsvorhaben vorgesehen, aber nicht voll ausgeschöpft und bisher als Finanzanlage disponiert.

Damit steht einschließlich des Gewinnvortrages ein Bilanzgewinn von 6,7 (0,4) Mill. DM zur Verfügung, aus dem auf das 11,6-Mill.-DM-Grundkapital eine Dividende von 58 Prozent (28 DM je Aktie) ausgeschüttet werden soll. Darüber hinaus erklärte der britische Mehrheitsaktionär, daß er die erforderlichen Finanzmittel zur Verfügung stellt, wenn sich in den nächsten Jahren die Möglichkeit zu einer angemessenen rentablen Investition ergibt.

Das Geschäftsjahr 1986 lief mit Umsätzen an, die den Planvorgaben entsprechen. Die Einführung neuer und „sehr aktueller“ Markenartikel wird für den Herbst angekündigt.

YTONG / „Vielleicht können die Aktionäre für 1986 mit einer Dividende rechnen“

Baukrise recht erfolgreich gemeistert

Unter der Voraussetzung, daß sich die Baukonjunktur in der Bundesrepublik 1986 wenigstens auf dem sehr niedrigen Niveau des Vorjahres stabilisiert, erwartet die Ytong AG, München, einen deutlichen Umsatzzuwachs und eine weitere merkliche Ertragsverbesserung erzielen zu können. Die Zahlen des ersten Quartals, so Vorstandsvorsitzender Dieter Jutz, „lassen Hoffnung aufkommen“.

Und: „Vielleicht können die Aktionäre sogar mit einer Dividende rechnen.“ Zuletzt waren 12 DM je 100-DM-Aktie für 1983 auf das Grundkapital von 27 Mill. DM ausgeschüttet worden, an dem die schwedische Ytuhult AB mit etwa 70 Prozent und die RWK Rheinisch-Westfälische Kalkwerke AG mit knapp 30 Prozent beteiligt sind; weniger als 1 Prozent entfallen auf freie Aktionäre.

Doch das Jahr 1986 könnte sich, so befürchtet Jutz, zu einem „kleinen Zwischenhoch“ erweisen, denn der Strukturwandel in der Baubranche sei noch keineswegs abgeschlossen. Daher wird dieser bedeutende Baustoff-Hersteller sich weiterhin um Diversifikationen in Randbereiche bemühen. So soll innerhalb der nächsten zwei Jahre der Umsatzanteil des „Kerngeschäfts“ (Porenbetonsteine) von derzeit 70 auf 50 Prozent zurückgehen – 1975 waren es noch 98 Prozent.

Ein ermutigender Anfangserfolg konnte da jetzt, wie Jutz meinte, im Bereich Anlagenbau verbucht werden. Aus Großbritannien erhielt Ytong den ersten Großauftrag für die Errichtung eines Planblockwerkes mit einem Auftragswert von rund 25 Mill. DM. Gute Resonanz hätten auch die Bausätze für Selbstbauer gefunden. Erfolgreich sei auch die Entwicklung im Bereich Bauleistung und Renovierung. Und schließlich hätten sich die vor drei Jahren eingeführten Granulatprodukte (Ölbinder, Thiergüsse) gut am Markt durchgesetzt.

Angesichts der konjunkturellen Probleme mit dem Bauprodukt hat Ytong 1985 noch recht erfolgreich abgeschlossen. Während die Porenbetonstein-Branche einen Mengenrückgang von 12 Prozent hinnehmen mußte, sank der Ytong-Absatz um 9 Prozent auf 1,2 Mill. cbm. Der Umsatz

dieser Sparte ging dadurch um 6 Prozent auf 177 Mill. DM zurück. Dank eines 9prozentigen Umsatzwachstums im „Nicht-Kernbereich“ auf 72 Mill. DM verblieb dann nur ein Minus von 2 Prozent auf 249 Mill. DM.

Trotz der verschlechterten Auslastung der Ytong-Werke ist das Betriebsergebnis durch, so Jutz, die Stabilisierung der Erlöse und Kosten senkungen auf 7,8 (6,1) Mill. DM gestiegen. Und nachdem im Vorjahr noch – verursacht durch die Muttergesellschaft Ytuhult – außerordentliche Verluste von 5,4 Mill. DM zu einem Jahresfehlbetrag von 1,3 Mill. DM geführt hatten, kann für 1985 ein Jahresüberschuss von 2,8 Mill. DM ausgewiesen werden. Er wurde voll in die Rücklagen eingestellt.

Investiert wurden 1985 noch einmal 17 (19) Mill. DM. Der größte Teil davon entfiel wieder auf den Bau eines neuen Werks in Hamm. Im laufenden Jahr wird das Investitionsvolumen auf 6 Mill. DM zurückgeführt und damit deutlich unter den Abschreibungen von 12 Mill. DM liegen. Beschäftigt wurden 1985 rund 860 (880) Mitarbeiter.

GENERAL AVIATION / Von der Belegschaft übernommen

Vor dem Gang an die Börse

JOACHIM WEBER, Calden

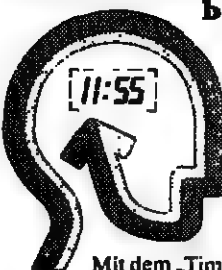
Am Anfang stand eine Notlage: Als die Henschel Flugzeugwerke AG in Kassel 1982 unter die Fittiche des Münchner MBB-Konzerns kamen, wußten die bayerischen Manager mit der Unternehmensbereichs-geführten Generalvertretung des amerikanischen Flugzeugbauers Piper wenig anzufangen. Ihr Beschluß, das Anhängsel zu verkaufen oder nach Nordrhein-Westfalen zu verlagern, stellte die Mitarbeiter vor eine ungewisse Zukunft.

So füllten auch sie eine Entscheidung – sie griffen tief in die eigenen Taschen. Am 21. Oktober 1983 gründeten Mitglieder der Belegschaft die General Aviation Vertrieb + Charter GmbH mit einem Stammkapital von 1,5 Mill. DM, das zu 45 Prozent in die Hände von zehn Mitarbeitern, zu 25 Prozent bei Händlern und zu 30 Prozent bei Kunden lag. Am 1. Januar 1984 nahm das Unternehmen dann den Betrieb auf, und schon ein Jahr später war die erste Kapitalerhöhung auf 2 Mill. DM fällig.

„Als ich das erste Mal mit unserer Idee zu den MBB-Leuten kam, haben die mich gar nicht für voll genommen“, erinnert sich Wilfried Otto, Prokurist des alten Unternehmensbereichs und dann Geschäftsführer der neuen GmbH. Weniger gern erzählt er von einem seiner ersten Fremdgeldgeber, dem heute vor Gericht stehenden Graf Galen von der SMH-Bank, den es aber nur ganze acht Tage im Flugzeughandel hielt.

Seit dem vergangenen März ist Otto Alleinverwalter der Piper Generalvertretung Deutschland AG – unter diesem Namen firmiert der Ausreißer jetzt. Der Übergang zur Aktiengesellschaft liegt den Schluß schon nahe: Die Piper-Mannschaft erwägt den Schritt an die Börse. Eine Kapitalerhöhung um 1 Mill. DM auf 3 Mill. DM ist bereits beschlossen. Die neuen Aktien sollen aber erst einmal (zum Kurs von 75 DM je 50-DM-Aktie) im Kundenkreis der 18-Mitarbeiter-AG angeboten werden.

Doch schon für den Sommer 1986 ist die Einführung der vollen 3 Mill. DM Grundkapital in den unregelmäßigen Freiverkehr der Frankfurter Börse vorgesehen. An die Hand genommen wird Piper dabei von der Deutschen Bank AG, Frankfurt, die damit – nicht ohne ein gewisses Wohlgefallen – ihre bislang kleinste Gesellschaft auf den deutschen Aktienmarkt bringt. Später soll dann auch die Einführung in den geregelten Freiverkehr beantragt werden.



Mit dem „Time Manager“. Auf unserem Seminar erfahren Sie, wie Sie mit dieser komplizierten „Denk-Zentrale“ umgehen müssen, um zu klaren Zielen, sicheren Entscheidungen, zu mehr konzentrierter Gelassenheit zu kommen. Wie Sie Stress und Zeitnot vermeiden. Wie Sie Ihr Leben mit einem praktischen Begleiter systematisch besser in die Hand nehmen können.

□ 29./30.5.1986 in Hamburg

time manager international

Glockenstraße 26 20089 Hamburg 20 Tel. 040/48 30 33

ganze 0,8 (0,44) Mill. DM, und für die beiden anschließenden Jahre verspricht Otto („Man soll keine zu großen Erwartungen erwecken“) jeweils 13,2 Mill. DM Umsatz sowie erst 0,1 und im Jahr darauf dann 0,3 Mill. DM Gewinn.

Solche Vorsicht wird auch von den Erfahrungen der Vergangenheit bestimmt: „1978/79 haben wir noch 150 Flugzeuge im Jahr verkauft – heute sind es gerade noch 15 Stück, allerdings zu einem weitaus höheren Durchschnittspreis von etwa 500 000 Mark.“ Gekauft werden jetzt vor allem Geschäftsflugzeuge, die Kleinen gehen überhaupt nicht mehr. Denn Ärzte, Zahnärzte, Architekten oder Apotheker, die ganze Klientel des früheren Flieger-Booms, können oder wollen sich dieses Hobby jetzt nicht mehr leisten.

DORTMUNDER PRIVATBRAUEREI KRONEN

Das Geschäft konsolidiert

Ben. Dortmund

Die Dortmunder Privatbrauerei Kronen, die in der Rechtsform einer KG geführt wird, befindet sich seit Jahresbeginn in einer Phase der Konsolidierung. Wie Geschäftsführer Klaus Lerch anlässlich der Präsentation einer neuen Marketing-Strategie und einer neuen Werbekampagne mitteilte, hat die älteste Privatbrauerei Westfalens im letzten Jahr einen Umsatzrückgang um zwei Prozent auf etwas über eine Million Hektoliter Bier hinnehmen müssen. Der Umsatz fiel um den gleichen Prozentsatz auf 105 Mill. DM. Nach Lerch schloß die Brauerei jedoch mit einem positiven Ergebnis ab.

Die Krone zählt zu den modernsten westdeutschen Brauereien. Sie ist eines der wenigen Häuser, die noch ihr Malz in einer eigenen Mälzerei selbst herstellen. Seit 1975 wurden 30 Mill. Mark investiert. Der Media-Aufwand wird 1986 rund 5 Mill. Mark betragen. Im vorigen Jahr waren diese Mittel auf unter 4 Mill. Mark herabgeführt worden.

Die Konsolidierung von Absatz und Umsatz wird von Lerch darauf zurückgeführt, daß es gelang, die Po-

sitionen im Export auszubauen. Schwerpunkte dieser Aktivitäten sind Italien und England. Exportiert wird vornehmlich Fassbier. Der Exportanteil beträgt zur Zeit bereits sieben Prozent des gesamten Bierausstoßes.

Im Binnenmarkt konzentriert sich die Bemühungen der Dortmunder Brauerei auf den südwestdeutschen Raum. Mit 90 Fachgroßhändlern wurden Verträge abgeschlossen, die sowohl die Gastronomie für Kronen erschließen sollen, als auch eine Belieferung der Getränkemarkt der Fachgroßhändler vorsehen. Vor erst ist noch nicht daran gedacht, den Lebensmittelhandel zu bedienen.

Der Fassbieranteil bei Kronen beträgt 30 Prozent. Beim Flaschenbieranteil von 70 Prozent wird der Einweganteil mit rund fünf Prozent beibehalten. Der Anteil des Pils am Ausstoß beträgt gut 50 Prozent, der des Exportbieres immer noch ungewöhnliche 30 Prozent. Die Kronenbrauerei verkauft 80 Prozent ihres Ausstoßes in einem Radius von 38 Kilometern rund um den Schornstein.

Unioninvest: Börse steigt weiter an

cd. Frankfurt

Die Union-Investment, Frankfurt, setzt im Vertrieb verstärkt auf die Versicherungswirtschaft, allerdings mit speziellen Fonds, die sie für Versicherungen auflegt. So hat sie kürzlich einen internationalen Rentenfonds für die Bayerische Beamtenversicherung (BBV) aufgelegt, der vom BBV-Ausendienst verkauft wird. Ausschließlich über Banken werden weiterhin die klassischen Fonds verkauft, die in der ersten Hälfte des laufenden Geschäftsjahrs einen auf 403 Mill. DM verdoppelten Netto-Mittelzufluss registrierten.

Der in dieser Berichtszeit mit einer Wertsteigerung um 25 Prozent erfolgreichste Fonds, der Unifonds, verlor allerdings 191 Mill. DM Spargelder. Für die weitere Börsenentwicklung ist die Union positiv gestimmt. Am Aktienmarkt hält Fondsmanager Klaus Kirsten vor dem Hintergrund eines fast inflationären Wachstums, der Zinssenkung und der höheren Gewinnerwartung noch in diesem Jahrestext einen Indexanstieg auf 380 bis 400 Punkte für möglich. Störungen mit anhaltenden Korrekturphasen seien aber nicht auszuschließen.

EX-CELL-O / Umsatzimpulse durch flexible Systeme

Aufträge für zwei Jahre

nl. Stuttgart

Ein wachsendes Auftragspolster mit einer Reichweite von zwei Jahren, hohe Kapazitätsauslastung und eine beträchtliche Steigerung der Produktion sind die Merkmale des derzeitigen Geschäftsjahrs bei der Ex-Cell-O GmbH, Eisingen/Fils. Werkzeugmaschinen-Tochter des gleichnamigen amerikanischen Konzerns. Nach Angaben des Unternehmens sei damit nicht nur die Rezession zu Ende, sondern unmittelbar in einen nachhaltigen Aufschwung übergegangen. Einen zusätzlichen Impuls habe die konzernstrategische Konzentration der Produktion flexibler Fertigungssysteme, die auf dem Markt gute Aufnahme finden, gebracht.

Der Umsatz der Ex-Cell-O GmbH ist 1985 nach zwei Jahren der Stagnation um 13,7 Prozent auf 102,9 (90,5) Mill. DM angestiegen. Dabei macht der Anteil der flexiblen, rechnergesteuerten Fertigungseinrichtungen bereits etwa die Hälfte des Umsatzes aus. Der Exportanteil am Umsatz nahm auf 42 (24) Prozent zu, wobei eine Sondermaschinen-Lieferung in die Sowjetunion den Anteil der

Ausfuhr in die Ostblockstaaten auf 16 (1,5) Prozent des Umsatzes anstiegen ließ. Während das Ergebnis in 1985 sich kaum geändert habe und auch nicht an das Durchschnittsergebnis des Konzerns (Netto-Umsatzrendite 5,1 Prozent) heranreichte, rechnet man in Eisingen für 1986 mit einer „nachhaltigen Verbesserung des Ertrags“. Für 1986 ist ein Umsatz von 126 Mill. DM eingeplant.

Investiert wurden im Berichtsjahr 4,7 (3,4) Mill. DM und abgeschrieben 3,8 (3,2) Mill. DM. Das Eisinger Unternehmen zählt 766 (744) Mitarbeiter, im laufenden Jahr die Belegschaft auf 810 Mitarbeiter aufgestockt. Der Gesamtumsatz der europäischen Werkzeugmaschinen-Gruppe von Ex-Cell-O, zu der auch ein Schwester-Unternehmen in Großbritannien zählt, belief sich im vergangenen Jahr auf 115 Mill. DM. Der gesamte Konzern, der sich in den Bereichen Luftfahrtteile/Industrie, Automobilteile und Industrieausrüstung betätigt, ging in 1985 leicht um 0,1 Prozent auf 1,4 Mrd. Dollar zurück. Doch vergrößerte sich der Gewinn nach Steuern um 1 Prozent auf 57,5 Mill. Dollar.

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

Helke Körner, Christian Uhlig (Hrsg.): Die Zukunft der Globalsteuerung. Verlag Paul Haupt, Bern, Stuttgart 1985, 263 Seiten, 24 Mark

„Globalsteuerung“ – um dieses wirtschaftspolitische Instrument und seine Wirkungen ranken sich wissenschaftliche Diskussionen, wurden Wahlkämpfe geführt. Die in diesem Band vorgelegten Arbeiten sind Variationen zum Generalthema des ökonomischen und politischen Lebenswerks von Karl Schiller. Schüler, Freunde und Kollegen widmen sich der Problematik zwar unter verschiedenen Aspekten, doch die beiden Herausgeber machen keinen Hehl daraus, daß sie mit ihrem Band die „These der Globalsteuerung etwas aufzuwerten versuchen“. In seiner Standortbestimmung erteilt der Berliner Professor Krupp der Globalsteuerung jedoch keine Absolution: Über Erfolg oder Mißerfolg entscheidet die Situation, in der sich die Volkswirtschaft befindet. Auch die anderen Autoren – darunter Wissenschaftler und Praktiker – bemühen sich trotz aller Verehrung für Karl Schiller um eine sehr differenzierte Betrachtung dieses umstrittenen Instruments.

Dieter Eirich: Computer Peripherie. Heyne Verlag, München 1985, 286 S., 14,99 Mark

Die meisten Computer werden in einer Minimalanforderung ausgeliefert. Der Besitzer kann dann nach und nach ausbauen. Dieses Buch gibt einen umfassenden Überblick über das Angebot an Computer-Zusatzgeräten: Drucker, Monitore, Diskettenlaufwerke oder Modems. Der Leser wird in ihre Technik und Arbeitsweise eingeführt und erhält die Entscheidungshilfen, die er braucht – für den Einkauf, für den System-Aufbau und für die Anwendung. Ein nützliches Buch mit konkreten Informationen für Einsteiger und Fortgeschrittene, allerdings leider ohne Marktübersichten.

Rolf Rüttiger: Unternehmenskultur-Erfolge durch Vision und Wandel. Econ-Verlag, Düsseldorf 1986, 246 S., 39,99 Mark

Auf den ersten Blick scheinen Kultur und Geschäft zwei extreme Gegensätze zu sein. Jedoch überall, wo Menschen zusammenkommen, existiert eine Kultur. Sie kann schwach oder auch stark sein. Entsprechend

gilt dies auch für Unternehmen. Wie eine Fülle von Untersuchungen zeigt, kann die im Unternehmen gelebte Kultur einen wichtigen, vielleicht den wichtigsten Aktivposten in der Erfolgsbilanz bilden. Sie kann aber auch zum Stolperstein auf dem Weg in die Zukunft werden. Das Buch versteht sich als Ratgeber bei diesem komplexen und relativ neuen Thema.

Alfred Müller/Walter Schön: Zweckmäßige und rechtlich abgesicherte Arbeitsverträge. Heyne Verlag, München 1985, 318 S., 9,99 Mark

Gerade beim Abschluß von Arbeitsverträgen, während ihrer Dauer und bei ihrer Beendigung können viele arbeitsrechtliche Fragen auftreten. In diesem Buch erfährt man, welche Fragen bei Abschluß eines Arbeitsvertrages von Bedeutung sind, welche gesetzlichen Regelungen bestehen und welche Punkte unbedingt beachtet werden müssen. Musterverträge in Lang- und Kurzfassung machen dieses Buch zu einem Standardwerk in allen arbeitsrechtlichen Fragen für den Arbeitnehmer genauso wie für den Arbeitgeber. Das Buch ist auch für juristische Laien klar verständlich.

Wochenschlußkurse

New York		23		24		25		24		25		24		25	
Goldmark		75	74	Goldmark		125	125	Goldmark		125	125	Goldmark		125	125
Euro		16,12	16,12	Euro		16,12	16,12	Euro		16,12	16,12	Euro		16,12	16,12
Frankfurt		16,12	16,12	Frankfurt		16,12	16,12	Frankfurt		16,12	16,12	Frankfurt		16,12	16,12
Hamburg		16,12	16,12	Hamburg		16,12	16,12	Hamburg		16,12	16,12	Hamburg		16,12	16,12
München		16,12	16,12	München		16,12	16,12	München		16,12	16,12	München		16,12	16,12
Wien		16,12	16,12	Wien		16,12	16,12	Wien		16,12	16,12	Wien		16,12	16,12
Zürich		16,12	16,12	Zürich		16,12	16,12	Zürich		16,12	16,12	Zürich		16,12	16,12
Basel		16,12	16,12	Basel		16,12	16,12	Basel		16,12	16,12	Basel		16,12	16,12
Bern		16,12	16,12	Bern		16,12	16,12	Bern		16,12	16,12	Bern		16,12	16,12
Genève		16,12	16,12	Genève		16,12	16,12	Genève		16,12	16,12	Genève		16,12	16,12
Luzern		16,12	16,12	Luzern		16,12	16,12	Luzern		16,12	16,12	Luzern		16,12	16,12
Schaffhausen		16,12	16,12	Schaffhausen		16,12	16,12	Schaffhausen		16,12	16,12	Schaffhausen		16,12	16,12
St. Gallen		16,12	16,12	St. Gallen		16,12	16,12	St. Gallen		16,12	16,12	St. Gallen		16,12	16,12
Thurgau		16,12	16,12	Thurgau		16,12	16,12	Thurgau		16,12	16,12	Thurgau		16,12	16,12
Tessin		16,12	16,12	Tessin		16,12	16,12	Tessin		16,12	16,12	Tessin		16,12	16,12
Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12
Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12
Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12
Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12
Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12
Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12
Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12
Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12
Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12
Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12
Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12
Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12
Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12
Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12
Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12
Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12
Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12
Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12
Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12
Martigny		16,12	16,12	Martigny		16,12	16,12	Martigny		16,12	16,12	Martigny		16,12	16,12
Thoiry		16,12	16,12	Thoiry		16,12	16,12	Thoiry		16,12	16,12	Thoiry		16,12	16,12
Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12
Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12
Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12
Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12
Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12
Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12
Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12
Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12
Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12
Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12
Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12
Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12
Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12
Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12
Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12
Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12
Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12
Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12
Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12
Martigny		16,12	16,12	Martigny		16,12	16,12	Martigny		16,12	16,12	Martigny		16,12	16,12
Thoiry		16,12	16,12	Thoiry		16,12	16,12	Thoiry		16,12	16,12	Thoiry		16,12	16,12
Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12
Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12
Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12
Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12
Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12
Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12
Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12
Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12
Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12
Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12
Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12
Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12
Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12
Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12
Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12
Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12
Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12
Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12
Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12
Martigny		16,12	16,12	Martigny		16,12	16,12	Martigny		16,12	16,12	Martigny		16,12	16,12
Thoiry		16,12	16,12	Thoiry		16,12	16,12	Thoiry		16,12	16,12	Thoiry		16,12	16,12
Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12	Vaud		16,12	16,12
Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12	Valais		16,12	16,12
Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12	Zug		16,12	16,12
Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12	Uri		16,12	16,12
Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12	Glarus		16,12	16,12
Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12	Appenzel A.		16,12	16,12
Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12	Appenzel S.		16,12	16,12
Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12	Sankt Gallen		16,12	16,12
Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12	Graubünden		16,12	16,12
Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12	Fribourg		16,12	16,12
Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12	Neuchâtel		16,12	16,12
Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12	Vevay		16,12	16,12
Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12	Yverdon		16,12	16,12
Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12	Lausanne		16,12	16,12
Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12	Montreux		16,12	16,12
Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12	Vevey		16,12	16,12
Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12	Cham		16,12	16,12
Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12	Aigle		16,12	16,12
Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12	Sion		16,12	16,12
Martigny		16,12</													

Die Liebe höret nimmer auf

Claudius Dornier jr.

* 10. Dezember 1914

† 30. April 1986

Seine engsten Angehörigen

Die Beerdigung hat im engsten Familienkreis stattgefunden. Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende für den Unterstützungsfonds „Dornier Hilfe“, Deutsche Bank, Friedrichshafen, Kto.-Nr. 35/11 805.

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 9. Mai 1986, um 10.30 Uhr in der Schloßkirche in Friedrichshafen statt.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb

Professor Claudius Dornier jr.

* 10. Dezember 1914

† 30. April 1986

Vorstand, Geschäftsführer,
Betriebsräte und Belegschaft
der
Dornier-Unternehmensgruppe

Die Beerdigung war im engsten Familienkreis.

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 9. Mai 1986, um 10.30 Uhr in der Schloßkirche in Friedrichshafen statt.

Tief bewegt nehmen wir Abschied von

Professor Dipl.-Ing. Claudius Dornier jr.

Gründer und geschäftsführender Gesellschafter

Seine große Menschlichkeit, seine Kreativität und sein unternehmerischer Weitblick ließen ihn zu einer herausragenden Persönlichkeit der Luftfahrt werden.

Wir verlieren in ihm den Ingenieur und Genius, der mit vorbildlichem Einsatz unser Unternehmen gegründet und geprägt hat.

Die Weiterführung seiner Projekte in seinem Sinne wird uns Auftrag und Verpflichtung sein.

Geschäftsführung und Belegschaft der
Claudius Dornier Seastar GmbH u. Co. KG
Flugplatz Oberpfaffenhofen
8031 Weßling

Professor

Claudius Dornier jr.

geboren 10. Dezember 1914

gestorben 30. April 1986

Wir trauern um eine große Unternehmerpersönlichkeit.

Gesellschafter und Aufsichtsrat
der
Dornier GmbH

Harmloser Mummenschau oder Kulturbolschewismus? Glatzkopf Kreutzberg

Tanzend durch die Welt der Kostüme

Er war unverwechselbar, und das machte ihn populär. Lange vor Yul Brynner erfand sich Harald Kreutzberg (1902-1968) den Glatzkopf als Markenzeichen. In einem Akt, der wie Selbstverstellung schien, hatte sich der Vierundzwanzigjährige für seine Narrenrolle in dem Tanzdrama „Don Moritz“ den Kopf kahlschoren. Das erregte Aufsehen. Der Harald Kreutzberg, den die Welt als den herausforderndsten Tänzer des German Dance feierte, wurde unter dem Rasierrasierer geboren. Es wurde sozusagen ein Kaiserschnitt: Er hob Kreutzberg aus der Menge aller Ausdruckstänzer hervor.

Denn das war er, ein Ausdrucks-tänzer. Und er sprach seine individuelle Körpersprache gewissermaßen mit der Stimme seiner Kostüme. Er war, bevor er Tänzer wurde unter Mary Wigman Anleitung, Modzeichner gewesen. Dies kam ihm als Tänzer aufs Höchste zupass.

Kreutzberg kroch nicht nur in seine Tanzkreationen wie in die eigene Haut, er hatte sich die Kostümhaut auch nach eigenen Entwürfen geschnitten. Das machte ihn zum

Theatertänzer auch auf den kahlsten Konzertpodien. Um ihn war das Abenteuer der Bühne. Er war wandlungsfähig, ein Phantast der Auf- und Umzüge, der dekorativen Verblüffung, des charmananten Effekts. Und gerade mit Charme war der deutsche Tanz nicht gerade besonders geeignet. Kreutzberg besaß ihn.

Natürlich konnte er auch nach Vorschrift heroisch sein oder tiefgründig, hintergründig. Er konnte mystisch

Es war ein getanzter Traum - ZDF, 22.10 Uhr

daherwallen als „Engel der Verkündigung“ oder als „Irrer“ mit den Füßen fallen. Aber sein Publikum fing er denn doch immer mit den kausigen Tanzminiaturen, liebevoll hingestrichelt dem „Verliebten Gärtners“, dem „Süßigen Walzer“, dem „Tango um Mitternacht“.

Kreutzberg verstand es, sein Publikum aufs Feinste zu unterhalten durch Tanz, es lachen zu machen. Allein in Berlin gab er im Laufe der Jahre, bis er sich 1959 von der Tanzbühne zurückzog, hundert Solo-

Abende. Ausverkauft waren die meisten. Man konnte sich nicht sattsehen an Kreutzbergs Kreuzzügen durch die Welt der Kostüme - und die des Freien Tanzes natürlich auch.

Er tanzte mit seinen Männern den „Schwerttanz“ im nächtlichen Riesenrund des Stadions am Vorabend der Berliner Olympischen Spiele. Es war die letzte große Demonstration des Stils, den die Welt den Deutschen Tanz nannte, der aber ausgerechnet in Deutschland keine Förderung mehr empfing. Er galt als expressionistisch und damit kulturbolschewistisch. Das war der Tanz Kreutzbergs wirklich nicht. Vielleicht sogar paßte er sich ein bißchen zu sehr dem harmlosen Mummenschau an.

Denn sein Spieltrieb war nicht zu zügeln. Er erfand sich das mittanzende Requisite. Er konnte tanzend tausend Streiche machen, also tanzte er den „Till Eulenspiegel“ - und den gleich noch drei. Kreutzberg hatte schon als Kind auf der Bühne gestanden. Als Achtjähriger bekam er Tanzunterricht, aber wirklich ernst wurde die Sache erst, als er schon einundzwanzig war. Aber für einen Freien



Eine seiner Verwandlungen: Kreutzberg FOTO: PEYER

Tänzer war das damals ein Babyalter. Er machte sehr schnell, geradezu im Sturmschritt, Karriere.

Er spielte bei Max Reinhardt in Salzburg tanzend Theater, er tanzte und spielte im Film. Er konnte unheimlich sein, skurril, befremdend, bizarr. Erst mit Yvonne Georgi als Partnerin, später mit Ruth Page unternahm er ausgedehnte Tourneen durch Amerika. Aber im Grunde blieb er ein Solo-Tänzer, der Mann mit den tausend Masken - und jede war auf den Namen Kreutzberg getauft. KLAUS GEITEL

Fast nur Umwelt-Themen beim Wettbewerb der TV-Regionalprogramme

Aktualitätshetze drückt das Niveau

Im Fernsehen blüht das Regionale. Neue Programme, Sendereihen, Lokale Fenster, öffentlich-rechtlich oder privat. Das Schlagwort heißt: „Vor Ort“. Die einen können es schon nicht mehr hören, für die anderen steckt immer noch eine Fülle unentdeckter Möglichkeiten dahinter.

Die Jury beim traditionellen, von Radio Bremen ausgerichteten Wettbewerb der Fernseh-Regionalprogramme im deutschsprachigen Raum mag angesichts der diesmal fast 150 eingereichten Beiträge in drei Kategorien von beidem etwas gespürt haben. Nur in einer Kategorie, bei den „Aktuellen Reportagen bis 30 Minuten“, vergab sie einen ersten Preis, dafür aber in den beiden anderen Kategorien (Kurzbeiträge bzw. Präsentation und Moderation von Magazinen) jeweils zwei zweite und mehrere dritte Preise. Darin spiegelt sich das Resümee: Nur ein herausragendes Stück, daneben bescheidenes Niveau

in wachsender Breite, aber auch thematische und formale Monotonie.

Der als einziger mit 3000 Mark ausgezeichnete Beitrag - eine NDR-Reportage über den Hamburger Stadtteil St. Georg (Autorin: Renate Zillig) - ist von Alltagsmasche weit entfernt. Ein zwischen Kameramann und Autorin sozusagen in innerem Gleichmaß absolvierter Spaziergang durch ein altes Stadtviertel voller Probleme und Widersprüche. Kleinbürgertum, Altbauvilla, Prostitution, Nepp, Ausländergetto, Brutalität, Beschaulichkeit, Heuchelei, Gemütlichkeit - alles kommt auf nachdenkliche Weise ins Bild, nimmt Gestalt an.

Nur noch ein weiteres Stück. Dieter Wieland Reportage über die Regensburger Planungsprobleme (Bayerischer Rundfunk), scheint mit der gleichen Gründlichkeit produziert. Alles andere, auch das professionell gut Gemachte, trägt den

Stempel der täglichen Aktualitätshetze: Tagesthematik auf Landkreisebene.

Vielleicht liegt es an dieser Besonderheit der Produktionsbedingungen, daß in der Fülle der eingereichten Beiträge (von ARD, ZDF, Privatsendern und den Nachbarn Schweiz und Österreich) auch eine thematische Eintönigkeit herrscht. Kein einziges Stück aus dem Sport, nur ein halbes Dutzend aus dem Bereich Kultur im weitesten Sinne.

Aber fast 90 Prozent aller Beiträge befassen sich mit Umweltproblemen. Ist die Region nichts als Schadstoffmessung, Lärmpegel und Giftigkeit? Aber vielleicht liegt das auch an der Methode, nach der in den Anstalten die einzureichenden Beiträge ausgewählt werden. Aus manchen Redaktionen ertönen hinterher Laute des Entsetzens, wenn sie hören, was andere (wer?) aus ihrer Produktion in einem Wettbewerb präsentiert haben. JOACHIM NEANDER

Sandra (15) liebt das Leben

Mit einem Sieg der jüngsten Teilnehmerin, der Belgierin Sandra Kim, endete am Samstag in Bergen der 31. Grand Prix d'Eurovision. Die 15jährige bekam für ihr Lied „J'aimais la vie“ (Ich liebe das Leben) die meisten der von den 19 nationalen Jurys vergebenen Punkte. Ingrid Peters, die für die Bundesrepublik, sucht Vertretung für die Eurovision, über die Brücke gehen“ sang, landete auf dem achten Platz. Den zweiten Platz errang die Schweizer Sängerin Daniela Simons mit „Pas pour moi“ (Nicht für mich). Dritte wurde die Kanadierin Sherisse Laurence, die für Luxemburg den Titel „L'amour de ma vie“ (Die Liebe meines Lebens) sang - auf den ersten Plätzen also französischsprachige Lieder. Die zweifelhafte Show wurde nach Schätzungen weltweit von rund 600 Millionen Menschen verfolgt. (dpa)

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.10 Sessamstraße	10.30 Globus
9.45 ARD-Einzelgänger Pflanzen	10.55 Zieh das Steckerross, das Wasser kocht - Theaterstück von E. Klabon
10.00 heute	11.00 heute
10.05 Boccia à la carte	
11.50 Tagesschau	14.00 heute
12.00 Ich bin nicht schön - Ich bin viel schöner	14.05 Biedermeier-Kalenderkiosk Die Zeit 1834-1839
12.15 Auf und davon!	14.35 Die Mitternachtskassette
12.30 Tagesschau	14.55 heute / Aus den Ländern
12.45 100 Kunst	15.15 Tele-Überblick
12.50 Tagesschau	15.30 heute
13.00 Tagesschau	15.35 Zu Gast: Klaus & Klaus, Bruce Cockburn
13.15 100 Kunst	15.50 SOKO 5113
13.30 Tagesschau	16.00 Das Duell
13.45 Tagesschau	16.15 Der Student Jürgen Feldmann, er verkehrte in Rauschgift- und Homosexuellenkreisen, stirbt bei einem Test. Alles deutet auf Mord. Dozw. heute-Schlagzeilen
14.00 Tagesschau	16.30 Verbrechen und Verbrechen
14.15 Tagesschau	16.45 Vorsicht, Geisterfahrer!
14.30 Tagesschau	16.55 ZDF-Programme im Mai
14.45 Tagesschau	17.00 WISO
15.00 Tagesschau	17.15 Beiträge zum Weltwirtschaftsforum in Tokio
15.15 Tagesschau	17.30 heute-Journal / Politbarometer
15.30 Tagesschau	17.45 Es war getanzter Traum
15.45 Tagesschau	17.55 Harald Kreutzberg
16.00 Tagesschau	18.00 Franziska Brantner
16.15 Tagesschau	18.15 American Music Award
16.30 Tagesschau	18.30 heute
16.45 Tagesschau	
16.55 Tagesschau	
17.00 Tagesschau	
17.15 Tagesschau	
17.30 Tagesschau	
17.45 Tagesschau	
17.55 Tagesschau	
18.00 Tagesschau	
18.15 Tagesschau	
18.30 Tagesschau	
18.45 Tagesschau	
18.55 Tagesschau	
19.00 Tagesschau	
19.15 Tagesschau	
19.30 Tagesschau	
19.45 Tagesschau	
19.55 Tagesschau	
20.00 Tagesschau	
20.15 Tagesschau	
20.30 Tagesschau	
20.45 Tagesschau	
20.55 Tagesschau	
21.00 Tagesschau	
21.15 Tagesschau	
21.30 Tagesschau	
21.45 Tagesschau	
21.55 Tagesschau	
22.00 Tagesschau	
22.15 Tagesschau	
22.30 Tagesschau	
22.45 Tagesschau	
22.55 Tagesschau	
23.00 Tagesschau	
23.15 Tagesschau	
23.30 Tagesschau	
23.45 Tagesschau	
23.55 Tagesschau	

III.

WEST	21.45 Magma
18.00 Telekolleg Chemie	22.30 Die Stadt der Weltkriesen
18.30 Sessamstraße	22.45 Vor vierzig Jahren
19.00 Aktuelle Stunde	
20.00 Tagesschau	
20.15 Lindenstraße	
20.45 Gesicht - Gefunden	
21.15 Von der Liebe zu den Eltern	
21.45 Autos, die Geschichte machten	
22.00 Tagesschau	
22.15 Das Montagsmagazin	
22.45 Nimm das Leben	
23.00 Tagesschau	
23.15 Nimm das Leben	
23.45 Nimm das Leben	
23.55 Nimm das Leben	
NORD	
18.00 Sessamstraße	
18.30 Sessamstraße	
19.00 Sessamstraße	
19.15 Sessamstraße	
19.30 Sessamstraße	
19.45 Sessamstraße	
19.55 Sessamstraße	
20.00 Sessamstraße	
20.15 Sessamstraße	
20.30 Sessamstraße	
20.45 Sessamstraße	
20.55 Sessamstraße	
21.00 Sessamstraße	
21.15 Sessamstraße	
21.30 Sessamstraße	
21.45 Sessamstraße	
21.55 Sessamstraße	
22.00 Sessamstraße	
22.15 Sessamstraße	
22.30 Sessamstraße	
22.45 Sessamstraße	
22.55 Sessamstraße	
23.00 Sessamstraße	
23.15 Sessamstraße	
23.30 Sessamstraße	
23.45 Sessamstraße	
23.55 Sessamstraße	
HESSEN	
18.00 Sessamstraße	
18.30 Sessamstraße	
18.45 Sessamstraße	
18.55 Sessamstraße	
19.00 Sessamstraße	
19.15 Sessamstraße	
19.30 Sessamstraße	
19.45 Sessamstraße	
19.55 Sessamstraße	
20.00 Sessamstraße	
20.15 Sessamstraße	
20.30 Sessamstraße	
20.45 Sessamstraße	
20.55 Sessamstraße	
21.00 Sessamstraße	
21.15 Sessamstraße	
21.30 Sessamstraße	
21.45 Sessamstraße	
21.55 Sessamstraße	
22.00 Sessamstraße	
22.15 Sessamstraße	
22.30 Sessamstraße	
22.45 Sessamstraße	
22.55 Sessamstraße	
23.00 Sessamstraße	
23.15 Sessamstraße	
23.30 Sessamstraße	
23.45 Sessamstraße	
23.55 Sessamstraße	

SAT 1

15.00 Heiteres Geschichtskonzert	19.00 Hobbytheater
Anschl. Secret Service	19.15 Kasperl
15.30 heute	19.30 Kasperl
15.45 heute	19.45 Kasperl
16.00 Musicbox	19.55 Kasperl
16.15 Musicbox	20.00 Kasperl
16.30 Musicbox	20.15 Kasperl
16.45 Musicbox	20.30 Kasperl
16.55 Musicbox	20.45 Kasperl
17.00 Musicbox	20.55 Kasperl
17.15 Musicbox	21.00 Kasperl
17.30 Musicbox	21.15 Kasperl
17.45 Musicbox	21.30 Kasperl
17.55 Musicbox	21.45 Kasperl
18.00 Musicbox	21.55 Kasperl
18.15 Musicbox	22.00 Kasperl
18.30 Musicbox	22.15 Kasperl
18.45 Musicbox	22.30 Kasperl
18.55 Musicbox	22.45 Kasperl
19.00 Musicbox	22.55 Kasperl
19.15 Musicbox	23.00 Kasperl
19.30 Musicbox	23.15 Kasperl
19.45 Musicbox	23.30 Kasperl
19.55 Musicbox	23.45 Kasperl
20.00 Musicbox	23.55 Kasperl
20.15 Musicbox	
20.30 Musicbox	
20.45 Musicbox	
20.55 Musicbox	
21.00 Musicbox	
21.15 Musicbox	
21.30 Musicbox	
21.45 Musicbox	
21.55 Musicbox	
22.00 Musicbox	
22.15 Musicbox	
22.30 Musicbox	
22.45 Musicbox	
22.55 Musicbox	
23.00 Musicbox	
23.15 Musicbox	
23.30 Musicbox	
23.45 Musicbox	
23.55 Musicbox	

3SAT

18.00 Mini-ZB	22.00 Kasperl
18.15 Bilder aus der Schweiz	22.15 Kasperl
18.30 heute	22.30 Kasperl
18.45 heute	22.45 Kasperl
19.00 heute	22.55 Kasperl
19.15 heute	23.00 Kasperl
19.30 heute	23.15 Kasperl
19.45 heute	23.30 Kasperl
19.55 heute	23.45 Kasperl
20.00 heute	23.55 Kasperl
20.15 heute	
20.30 heute	
20.45 heute	
20.55 heute	
21.00 heute	
21.15 heute	
21.30 heute	
21.45 heute	
21.55 heute	
22.00 heute	
22.15 heute	
22.30 heute	
22.45 heute	
22.55 heute	
23.00 heute	
23.15 heute	
23.30 heute	
23.45 heute	
23.55 heute	

RTL-plus

18.15 Regional 7	22.00 Kasperl
18.30 heute	22.15 Kasperl
18.45 heute	22.30 Kasperl
19.00 heute	22.45 Kasperl
19.15 heute	22.55 Kasperl
19.30 heute	23.00 Kasperl
19.45 heute	23.15 Kasperl
19.55 heute	23.30 Kasperl
20.00 heute	23.45 Kasperl
20.15 heute	23.55 Kasperl
20.30 heute	
20.45 heute	
20.55 heute	
21.00 heute	
21.15 heute	
21.30 heute	
21.45 heute	
21.55 heute	
22.00 heute	
22.15 heute	
22.30 heute	
22.45 heute	
22.55 heute	
23.00 heute	
23.15 heute	
23.30 heute	
23.45 heute	
23.55 heute	

Unser Dankeschön für Sie wenn Sie für die WELT einen neuen Abonnenten gewinnen

Ein Abonnement der Zeitschrift WELTKUNST

Aktuelle Zeitschrift für Kunst und Antiquitäten

Ein halbes Jahr alle 14 Tage ein aufwendig gestaltetes Heft mit vielen brillanten Farbbildern. Anerkannte Experten berichten aus der bildenden Kunst und dem Kunsthandwerk. WELTKUNST informiert Sie umfassend über bedeutende Ausstellungen, Auktionen, Kunstmesse und den Kunsthandel des In- und Auslandes. In jeder Ausgabe finden Sie den aktuellen Auktions-, Ausstellungs- und Messekalender.

Sprechen Sie mit Ihren Freunden und Bekannten, Nachbarn und Kollegen über die WELT, über ihre Aktualität, ihre Vielseitigkeit, ihre weltweite Sicht. Sicher werden Sie den einen oder anderen für die WELT gewinnen.

Abonnement der Zeitschrift WELTKUNST

Aktuelle Zeitschrift für Kunst und Antiquitäten

Ein halbes Jahr alle 14 Tage ein aufwendig gestaltetes Heft mit vielen brillanten Farbbildern. Anerkannte Experten berichten aus der bildenden Kunst und dem Kunsthandwerk. WELTKUNST informiert Sie umfassend über bedeutende Ausstellungen, Auktionen, Kunstmesse und den Kunsthandel des In- und Auslandes. In jeder Ausgabe finden Sie den aktuellen Auktions-, Ausstellungs- und Messekalender.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Der neue Abonnent kann den Auftrag innerhalb von 10 Tagen (rechtmäßige Abrechnung) schriftlich widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 30

Das Wort. Der Satz. Der Text.

MKT Dittmar + Partner

Korrektur, Text, Übersetzung

Theresienstraße 60

8000 München 2

Telefon 0 89 / 26 21 15

Wir vergeben

Bauarbeiten (Elektro-, Sanitär-, Klempner-, Heizung-, Maurer- u. Malerarbeiten) im Ausland.

Telefon 0 89 / 26 21 15

Service-Büro Frankenthal

In zentraler Lage Frankenthals mit guten Parkmöglichkeiten und direktem Autobahnanschluss, vermieten wir zusammen oder einzeln drei Büroräume (12-20 m²) mit komplettem Büroservice

Sekretariate- und Schreibdienst

Telefondienst

Postservice

Kopierservice

usw.

WEST-BAU GmbH

Folzring 99

6710 Frankenthal

Telefon 0 62 33 / 2 70 21

Verkehrsschilderfabrik

Zu unserem Lieferprogramm gehören Verkehrszeichen, Autobahnschilder, Schilderbrücken, Großanzeigen, Warn- und Absperrgeräte u. a. m.

Wir suchen für Hamburg, Schleswig-Holstein sowie Bremen und den nördlichen Teil von Niedersachsen einen tüchtigen und zuverlässigen

Handelsvertreter

der möglichst über gute Kontakte zu Städten, Gemeinden, Straßenbauämtern, Autobahnämtern und Straßenmeistern verfügt.

Wenn Sie meinen, unseren Vorstellungen gerecht zu werden, nehmen Sie bitte Kontakt unter Y 1788 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen (Sperrenvermerk werden berücksichtigt).

FINANZANZEIGE

WASAG-CHEMIE

AKTIENGESELLSCHAFT

Einladung zur ordentlichen Hauptversammlung

WASAG-CHEMIE Aktiengesellschaft

Fest

Wortpapier-Kenn-Nr. 775 700

Unsere Aktionäre werden hiermit zu der am Mittwoch, dem 11. Juni 1986, 11 Uhr, im Städtischen Saalbau, Essen, Hufelandstr. 53, stattfindenden

ordentlichen Hauptversammlung

singeladen. Die Tagesordnung sowie die Voraussetzungen für die Teilnahme und die Ausübung des Stimmrechts sind aus der Bekanntmachung im Bundesanzeiger Nr. 31 vom 30. 4. 1986 ersichtlich. Im Rahmen der Tagesordnung wird eine Hauptversammlung von 20% vorgeschlagen.

Essen, im Mai 1986

Der Vorstand

Hotel Landhaus Höpen

Das Haus für anspruchsvolle Tagungen und Festlichkeiten. Verkaufsgünstig im Dreieck Hamburg-Hannover-Bremen

Ge 45 Min. Fragen

Sie uns, wir informieren Sie gern.

Modell-Konferenzraum mit modernster Technik

30033 Schweinfurt (Lüneburger Heide)

Telefon 05192/4031 - Telefax 92 0193

Deutschland/Nordrhein

Biete Partnerschaft mit deutschen Unternehmen zum Aufbau ihrer Repräsentanz und Abwicklung ihrer geschäftlichen Interessen. Kontakt: Goldp/Omar, Tel. 0 69 / 88 54 73 oder Zuschriften unter D 1730 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

WASAG-CHEMIE

AKTIENGESELLSCHAFT

Einladung zur ordentlichen Hauptversammlung

WASAG-CHEMIE Aktiengesellschaft

Fest

Wortpapier-Kenn-Nr. 775 700

Unsere Aktionäre werden hiermit zu der am Mittwoch, dem 11. Juni 1986, 11 Uhr, im Städtischen Saalbau, Essen, Hufelandstr. 53, stattfindenden

ordentlichen Hauptversammlung

singeladen. Die Tagesordnung sowie die Voraussetzungen für die Teilnahme und die Ausübung des Stimmrechts sind aus der Bekanntmachung im Bundesanzeiger Nr. 31 vom 30. 4. 1986 ersichtlich. Im Rahmen der Tagesordnung wird eine Hauptversammlung von 20% vorgeschlagen.

Essen, im Mai 1986

Der Vorstand

WASAG-CHEMIE

AKTIENGESELLSCHAFT

Einladung zur ordentlichen Hauptversammlung

WASAG-CHEMIE Aktiengesellschaft

Fest

Wortpapier-Kenn-Nr. 775 700

Unsere Aktionäre werden hiermit zu der am Mittwoch, dem 11. Juni 1986, 11 Uhr, im Städtischen Saalbau, Essen, Hufelandstr. 53, stattfindenden

ordentlichen Hauptversammlung

singeladen. Die Tagesordnung sowie die Voraussetzungen für die Teilnahme und die Ausübung des Stimmrechts sind aus der Bekanntmachung im Bundesanzeiger Nr. 31 vom 30. 4. 1986 ersichtlich. Im Rahmen der Tagesordnung wird eine Hauptversammlung von 20% vorgeschlagen.

Essen, im Mai 1986

Der Vorstand

WASAG-CHEMIE

AKTIENGESELLSCHAFT

Einladung zur ordentlichen Hauptversammlung

WASAG-CHEMIE Aktiengesellschaft

Fest

Wortpapier-Kenn-Nr. 775 700

Unsere Aktionäre werden hiermit zu der am Mittwoch, dem 11. Juni 1986, 11 Uhr, im Städtischen Saalbau, Essen, Hufelandstr. 53, stattfindenden

ordentlichen Hauptversammlung

singeladen. Die Tagesordnung sowie die Voraussetzungen für die Teilnahme und die Ausübung des Stimmrechts sind aus der Bekanntmachung im Bundesanzeiger Nr. 31 vom 30. 4. 1986 ersichtlich. Im Rahmen der Tagesordnung wird eine Hauptversammlung von 20% vorgeschlagen.

Essen, im Mai 1986

Der Vorstand

WASAG-CHEMIE

AKTIENGESELLSCHAFT

Pankraz, der Zahnarzt und die Langeweile

Wir sind offenbar in eine Markt-Lücke gestoßen, freut sich Erziehungsbereiter Karl Feldkamp aus Köln. Die von seiner Beratungsstelle organisierte „Aktionswoche gegen Langeweile“ war ein voller Erfolg. Nicht, daß die Kursteilnehmer sich nun künftig weniger langweilen werden als vorher. Aber man hat sich doch immerhin einmal gründlich ausgesprochen, hat sich gegenseitig sein Leid geklagt und hat einige „Rollenspiele“ absolviert (schmerzender Vater, strickende Mutter), in denen die Langeweile zu anschaulicher Darstellung kam. Die nächste Aktionswoche ist bereits ausgetagt.

Die Teilnehmer der ersten Runde, danach befragt, was denn Langeweile eigentlich sei, gaben einen Zustand der Unausgefülltheit und Erlebnisarmut zu Protokoll. Als Ursache vermuteten sie „reizarme Umgebung“ oder doch „gleichförmig wiederkehrende Reize“. Alle waren sich einig, daß der Zeit ein wichtiger Part bei der Entstehung der Langeweile zukomme, aber die Gründe, die dafür angegeben wurden, waren sehr verschieden. Die einen sprachen von „verlorener Zeit“, die anderen dagegen von einem übermäßigen Zeitgewinn, von einer „Dehnung des Zeitbewusstseins“.

Als typischen Bruders für Langeweile nannte einer das überfüllte, schlecht geführte Wartezimmer eines Zahnarztes. An einer solchen Zuordnung hätten zweifellos auch die Klassiker der Langeweile-Deutung, die August Wilhelm Schlegel, Kleckgaard oder Heidegger, ihre Freude gehabt. Schlegel definierte die Langeweile im „Athenäum“ als eine Art Stille, die entsteht, wenn eine Menge wartender Menschen im eingeschlossenen Raum beisammen sind. Der Arzt liegt dabei auf dem „Warten“ und „Menge“. Das Einschlüsseln ist nicht einmal so wichtig. Ein Gefangener, der von seinen Richtern nichts mehr erwartet und sich ganz auf seine Einsamkeit eingelassen hat, braucht sich nicht zu langweilen, findet, wie Schopenhauer konstatiert, „an seinen Gedanken und Phantasien vortreffliche Unterhaltung“.

Hingegen das Warten wie die Präsenz der Menge führt von der ungenügenden Einsamkeit weg, es dehnt die Zeit, ohne daß das als Gewinn empfunden würde, weil die gedehnte Strecke sich als leer und nichtig erweist. Man sitzt im überfüllten Wartezimmer und kann sich auf nichts konzentrieren, einmal weil der ängstlich flatternde Geist antizipatorisch schon bei der erwarteten und durchaus unerfreulichen Zahnbehandlung ist, zum anderen weil er gründlich von der ebenfalls dumpf vor sich hin wartenden Menge abgelenkt und belästigt wird, von der Schlegelschen „Stille“ eben, die die Sinne beleidet und, wenn überhaupt etwas, dann höchstens die Atemwege reizt.

Glücklicherweise ist die Welt als Ganzes nur in der Sicht unverbesserlicher Hypochondrier oder seichter Dummköpfe ein stichiges Wartezimmer. Es wirkt auf Pankraz immer etwas erschreckend, wenn gerade junge Leute, die nicht einmal arbeitslos sein müssen, ein eminentes Gelangweiltsein zu erkennen geben und darüber klagen, daß alles so reizlos und gleichförmig geworden sei. Darf man denn wirklich „alles“ schlangweg auf die anderen schieben, sollte man nicht zunächst einmal nachsehen, ob das Übel vielleicht in eigener Stichtigkeit und Stockigkeit wurzelt?

Langeweile an sich ist kein vornehmer Affekt, auch wenn uns das bestimmte Snobs und Dandys glauben machen wollen. Sie verweist auf Phantasielosigkeit und Gefühlsarmut, und gegen sie mit einer die Phantasie und den Lebensmut trainierenden „Aktionswoche“ anzugehen, ist im Grunde gar nicht so komisch, wie es im ersten Moment scheiden mag. Denn einem Phantasielosen oder einem Hypochondrier, der wie gebannt immer nur auf den Tod starrt, nur auf das eigene vorbestimmte Ende wartet und dem die Welt über diesem leeren Warten zur grauen Folie verfällt, können auf Dauer auch die klamaukhaftesten Außenreize nicht aufhelfen.

Ist die Langeweile ein typischer Wohlstands- oder sozialer Luxus-Affekt, wie gelegentlich auf der Kölner Aktionswoche zu hören war? „Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen“, wußte bekanntlich schon Goethe. Politisch unruhige und wirtschaftlich schwierige Zeiten setzen mit Sicherheit weniger Langeweile frei als satts Friedensjahre. Wer nämlich tagtäglich darum kämpfen muß, halbwegs satt zu werden, und wer zudem ständig mit feindlichen Überfällen zu rechnen hat, der trainiert seine (Überlebens-)Phantasie von ganz allein und der kommt auch meistens gar nicht dazu, sich die Bodenlosigkeit, den „ennui“, den sinnlosen Wartestand der Existenz zu vergegenwärtigen.

Dennoch müssen Frieden und Wohlstand keineswegs langweilig sein, zumindest nicht für den begabten Einzelnen, der sich, wie gesagt, mit seinen Gedanken und Phantasien meist vortrefflich zu unterhalten weiß. Bei der kompletten Langeweile, die sich etwas anders, besonders wenn für sie zwar genügend Brot, aber nicht genug Arbeit vorhanden ist, dann kumulieren das Warten und das Sich-auf-die-Nerven-Geben, und der Ruf nach „Spielen“, nach immer wilderen, immer riskanteren Außenreizen und Unterhaltungen wird lauter und lauter.

Der alte Ernst Bloch hielt es durchaus für möglich, daß die Revolution der Zukunft nicht mehr wegen Hingangs und sozialer Not, sondern wegen gähnender Langeweile ausbrechen könnten. So betrachtet, wäre die Kölner Aktionswoche gegen Langeweile nur ein bescheidener Anfang ungehörter geistiger Entwicklungen gewesen. Wer in Zukunft die Revolution schüren will, der muß Langeweile erzeugen, und wer sie verhindern will, der muß sie bekämpfen. Je mehr intellektuelle Langweiler, desto sicherer die Revolution – aber eine Revolution wohin? Etwas in neue Langeweile mit neuen, noch schlimmeren Langweilern? Da ist es schon besser, den Klein-Langweilern von heute rechtzeitig in die Parade zu fahren.

Pankraz

Nach der Heimkehr von Goyas „Marquesa de Santa Cruz“: Spanien feiert seinen kunstpölitischen Sieg

Maler des Hofes, Maler des Volkes

Unter den vielen Bildnissen der spanischen Grandezza, die Francisco Goya y Lucientes auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn als „Primer Pintor de Cámara“ der Bourbonen malte, ist das lebenswichtige Porträt der jungen Marquesa de Santa Cruz, das auf dem internationalen Auktionsmarkt kürzlich so heftige Wirbel erzeugte, gewiß nicht das bedeutendste. Dennoch ist es für die Spanier ein kunstpölitischer Sieg, daß es jetzt zum ersten Mal als Staatsbesitz im Madrider Prado-Museum gezeigt werden kann. Mit diesem aus England heimgekehrten Werk des reibaren Aragoniers baut der Prado das Beinahe-Monopol seiner Goya-Sammlung weiter aus. Auf keinen Großen der Malerei trifft so exakt wie auf Goya zu, daß man seine nähere Bekanntheit nur an einer Stelle, in Madrid, machen kann.

Spaniens Erfahrungen mit der Plünderung seiner Kunstschatze reichen weit zurück. Es schirmte sich schon früh dagegen durch Verordnungen ab, die neben der Ein- auch die Ausfuhr von Gemälden mit extrem hohen Abgaben belegten. Theoretisch wird das so streng gehandhabt, daß Ausfuhrerinnen für Werke von überragender Bedeutung fast unerreichtbar sind.

Nur waren in Spanien von jeher die strengsten Regeln auch die durchlässigsten. Was die Madrider Presse den „Fall der Marquesa“ nannte, war im Grunde eine Bürokraten-Frausette, bei der Korruption und spanischer Stolz in Widerstreit gerieten. Zuständige Stellen schauen eben manchmal durch die Finger, wenn es darum geht, gut relationierten Exporteuren eine Lizenz zu verschaffen. Ein der „Marquesa“ vergleichbares spanisches Bild wird jedoch auf Sicherheit so bald nicht wieder auf den Markt kommen.

Goya, dieser große Meister, der seinen boursenbischen Dienstherren mit so erbarungsloser und an Karikatur grenzender Grausamkeit porträtierte, war übrigens alles andere als jener unbegründete Revolutionär und „Maler-Beethoven“, als den man ihn gerne hinstellt.

Mit denen, die ihn mit Aufträgen bestimmten, ging er in der Regel eher schonungsvoll um. Er bleibt aber das größte Kompliment, das ihm die Kunstgeschichte machen kann, daß er zu plumpen Schmeicheleien einfach unfähig war. Das gilt nicht nur für den Radierer, der in den „Capricios“ die Geiseln einer Zeitkritik schwang, die in konzentrierte Salzsäure getaucht waren. Es galt sogar schon für den jungen Goya, den letzten Sohn des Rokoko, beeinflusst von



Die Aristokraten respektlos auf den Grund geschaut. Ausschnitt aus dem Familienbild Karls IV., 1789 von Goya gemalt. FOTO: WARCHIV

Tiepolo und Raffael Menga, der in seinem Jagdbild Karls III. seinen damals noch gutmütigen Spott nicht zügelte konnte.

Er hatte das karstige Innenleben seiner aragonesischen Felsenheimat, hügelig erhellend und in kalter Abneigung erstarrt, keinem Konflikt ausweichend. Später in seiner „schwarzen Periode“, schwerhörig geworden, als er Saturn malte, der seine Kinder verschlingt, lebte er mit den Dämonen einer Phantasie, die den Expressionismus vorwegnahm.

Mit Aufträgen eingedeckt, verteilte er an die Gesellschaft, die mit der Aufklärung nicht Schritt halten konnte, strenge Charakter-Zensuren. Er sah ihnen allen auf den Grund, den pompösen Aristokraten, ihren einfältigen Sprößlingen, aber auch ihren wackernen, vom Kinderreichtum erfüllten Senoras. Auch den hochmütigen Herzoginnen, die sich das zügel-

lose Leben von noblen Kurtisanen erlauben konnten.

Mit der französischen Revolution war in der spanischen Gesellschaft ein volksnaher Pseudo-Populismus Mode geworden. Das bot Gelegenheit, die Damen der Aristokratie in der historischen Kostümierung der Mayas aus dem Volk darzustellen. Auch Maria Luisa von Parma, Karls IV. unselige Königin, ließ sich gern in solcher Verkleidung porträtieren. Mit ihr, die aus den prunkenden Goldrahmen der offiziellen Hofmalerei mit ihren leeren Augen und ordinären Zügen wie die perlenbesetzte Managerin eines Escort-Service schaut, hatte Goya nicht das Mindeste im Sinn. Er stülpte ihr groteske Umgebungen von Tüllen, Heiterkeiten und Agraffen auf den Kopf und durfte dennoch sicher sein, daß sie nicht gewahr werden würde, was er mit ihr anstellte.

Die monumentalen Reiterporträts des Königs paares sind unwahrscheinliche Beispiele dafür, was sich der Hofmaler dieser von ihm verachteten Monarchen erlauben durfte. Lächerlicher haben gekrönte Häupter nie zu Pferde gegessen. Ihre fetten Rösser – ein Tiermaler war Goya gewiß nicht – stehen wie mit Schabracken geschmückte Holzböcke in der Landschaft.

Mit mehr Überzeugung behandelte Goya das berühmte Bild der Familie Karls IV., eines der Götterstücke des Prado. Was er in dieser Psychoanalyse einer Dynastie ausgesagt hat, bleibt unerreicht. Doch einmal ging auch den Bourbonen ein Licht auf. Aus den letzten Jahren, bevor 1808 die napoleonische Katastrophe über sie hereinbrach, gibt es keine Porträts mehr von der Hand des respektlosen Hofmalers, der zwar weiter seine Bezüge erhielt, aber nun von dem gefügigeren Kollegen Vicente Lopez verdrängt wurde.

Nach der Abdankung und dem Exil des Königs paares und dem Zwischenspiel Joseph Bonapartes sprang Goya mit Ferdinand VII., der unerfreulichsten Figur auf Spaniens Thron, nicht rücksichtsvoller um. Als er den neuen Herrscher als aufgeschupsten Dorftrödel im Krönungsmantel abgemalt hatte, war die Position des „Pintor de Cámara“ unhaltbar geworden. Er ließ die Capricios, seine bittere Abrechnung mit dem damaligen Spanien, veröffentlichen und zog sich damit die Verfolgung durch die Spätlinge einer verbotenen Inquisition zu. Es war Zeit für ihn geworden, sechs Jahre vor seinem Tod, ins französische Asyl zu gehen, wo er 1828 starb.

Die Schatten, die seine letzten Jahre umgaben, fallen auch auf seine zierliche Marquesa de Santa Cruz, der es vorgezeichnet war, in die Politik zu geraten. Von ihren Nachfahren hatte General Franco im Zweiten Weltkrieg privat das Bildnis erworben. Er trug sich mit dem Gedanken, es Hitler zu schenken, um die Entzerrung zu mildern, zu der es 1940 zwischen beiden Diktatoren gekommen war.

Ein Sinngeheim sollte es sein, denn die Leier, mit der die kleine Marquesa abgebildet ist, trägt als Emblem auf Goldgrund bekanntlich ein rätselvolles Hakenkreuz. Doch als der Handel mit den Erbsitzern 1943 endlich abgeschlossen wurde, war es schon „zu spät“, der Krieg in eine Phase getreten, in der Sinngeheimen für Hitler als Verschwendung erschienen. An dieses „zu spät“ seien die Besucher erinnert, die es jetzt zum ersten Mal im Prado kennenlernen. HEINZ BARTH

JOURNAL

Bewußtsein der Europäer soll erforscht werden
dpa, Aachen

Europäisches Bewußtsein herauszufinden, zu konkretisieren und die Identifikationsmerkmale eines europäischen Gemeinschaftsbürgers zu erforschen – darum geht es bei dem ersten Forschungsprojekt des neugebildeten „Aachener Centrums für Europäische Studien“ (ASCE), das heute eröffnet wird. Die Leitung hat Prof. Dr. Winfried Bötcher, Inhaber des Lehrstuhls für politische Wissenschaft der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen.

Chinas Schrift schon
5000 Jahre alt?

Nach dem Fund von beschrifteten Orakelknochen in der Nähe der alten chinesischen Kaiserstadt Xian vermuten Archäologen, daß die Anfänge des geschriebenen Chinesisch etwa 4500 bis 5000 Jahre zurückliegen und nicht nur 3000, wie bislang angenommen wurde. Orakelknochen, die zu Wahrsagungs Zwecken benutzt wurden, sind die ältesten Zeugnisse der chinesischen Schrift.

Barenboim veranstaltet
ein Mozart-Festival

Das 5. Mozart-Festival von Daniel Barenboims Orchester de Paris bringt am 20. Mai, zur Feier des 200jährigen Jubiläums der Mozart-Oper „Die Hochzeit des Figaro“, eine Wiederaufnahme im Champs-Élysées-Theater in Paris. Außerdem stehen bis Ende Juni zwei weitere Wiederaufnahmen mit „Così fan tutte“ und „Don Giovanni“ in Inszenierungen von Jean-Pierre Ponnelle auf dem Programm.

Was Glyndebourne '86
alles bringen wird

In neuer Einstudierung von Peter Hall und unter der musikalischen Leitung von Bernard Haitink spielen die diesjährigen Festspiele in Glyndebourne Verdis „Simon Boccanegra“. Außerdem wird Gershwins „Porgy and Bess“ in der Regie von Trevor Nunn und mit Simon Rattle als Dirigent inszeniert. Als Wiederaufnahmen sind Britten „Albert Herring“, Monteverdis „König der Poppas“ und Mozarts „Don Giovanni“ vorgesehen. Die Festspiele finden vom 27. Mai bis zum 15. August statt.

Das neue Cinema-Buch
„Goldenes Kino“

Sternstunden der Filmgeschichte bietet ein Projekt, das der Kino-Verlag in Hamburg soeben herausgebracht hat. „Goldenes Kino“ heißt sein neuestes Cinema-Buch, ist 514 Seiten stark und reich illustriert. Stars und Klassiker der Leinwand geben sich ein Stelldichein. Zu jedem Film sind die wichtigsten Stabangaben angeführt. Filmographien ergänzen die Schauspielporträts. Die nostalgische Kinorevue, von frühen Tonfilmen wie „Scarface“ von Howard Hawks bis in unsere Tage, ist im Buchhandel oder beim Kino-Verlag, Milchstraße 1, 2000 Hamburg 13 erhältlich.

Steckels Programm am
Bochumer Schauspiel

Der neue Chef am Bochumer Schauspielhaus, Franz-Patrick Steckel, stellt sein Programm vor. Er muß freilich sein Ensemble neu zusammensetzen und kann folglich nur mit einem provisorischen Spielplan aufwarten. Mit dem Dramenfragment „Die Riesen vom Berge“ von Pirandello soll Mitte Oktober die Spielzeit eröffnet werden. Diese Inszenierung wird bei den Ludwigsburger Schloßfestspielen im Juli vorgeführt. Zur deutschen Erstaufführung kommt das Stück „Quai West“ des Franzosen Bernhard Minetti. Im Kammer-Foyer soll „Der Ho-Mann“ von Christian Ebert aufgeführt werden. Von Franz Xaver Kroetz, der in das Regie-Team aufgenommen ist, wird „Der Nussler“ gezeigt.

Protest gegen Kürzung
des Kulturhaushalts

39 Persönlichkeiten aus dem Theater-, Film- und Musikleben Frankreichs haben in einem gemeinsamen Brief an den neuen Kulturminister François Léotard gegen die Kürzung des Kulturbudgets um 421 Millionen Francs nach dem Regierungswechsel protestiert. Sie unterstrichen, daß zum erstenmal seit Bestehen des Ministeriums dessen Mittel während des laufenden Haushaltsjahres gekürzt wurden. Die Streichung von acht Prozent des Haushalts komme einem Angriff auf das künstlerische Schaffen gleich, hieß es in dem u. a. von den Regisseuren Patrice Chéreau und Antoine Vitez unterzeichneten Schreiben. Der Direktor des Museums für Moderne Kunst (MNAM) in Paris, Dominique Bozo, hat seinen Rücktritt eingereicht.

Berlin: Neumeier-Ballett

Auch ein Einhorn kann anzen

Zum bevorstehenden 60. Geburtstag von Hans Werner Henze hatte die Deutsche Oper Berlin eine allerletzte Ausgabe. Schließlich ist es ja, in Henze den fruchtbarsten deutschen Ballettkomponisten zu ehren. Aber zu einem vollen Henze-Programm reichte es nicht, nicht einmal zur Aufführung eines genuinen Henze-Balletts. Statt dessen sah Berlin an seiner Operntroupe zum ersten Mal ein reines Neumeier-Programm, schon das allerdings war ein Grund zum Jubeln für die Berliner, die in den letzten Jahren choreographisch nicht eben verwöhnt worden waren. Jetzt begabten sie endlich wieder einem Choreographen von kreativer Autorität.

Man erlebte sie in der „Bach-Suite“ (nämlich der in D-Dur BWV 1068) in ihrem springkräftigen Überbühnen-Klan. Man sah es nach dem dalmatinischen Einheitsballett im „Air“, einem pas de deux für die ocharistische Künstlerin Raffaella Bess und Lubomir Kadlec. Dies Stück zeigt Neumeier auf dem Höhepunkt seiner choreographischen Sinnhaftigkeit, in der sich Stupazität und affektuelle beinahe misanthropie vereinen. Das „Air“ allein schon belegt eumeyers starke körperliche Vision, einen architektonischen Spion, aus Bewegung durchdringende Momente zu bauen, ebenso fragil wie klug und estrickend.

Den Beschluß des Programms bildete Henzes „Tristan“, die machiavol-



Eva Evdokimova und David Nixon in „Einhorn“ FOTO: CLAUSSEN

Konzertmusik für Solo-Klavier, das Homero Francesch mit großartiger Nuancierung und Klangschönheit spielte, Orchester und Tonbänder. Unter der musikalischen Leitung von Stefan Soltesz trug das Orchester das anspruchsvolle Werk mit hörbarer Hingabe vor. Neben dem herkulischen Ronald Darden war Dianne Bell eine ätherische Isolda. Wundervoll artikulierte das Corps der Mädchen die gelesene Bewegung des Meeres, in der John Neumeiers Choreographie ihre originellste Entfaltung findet.

Als Uraufführung im Zentrum des Abends: Neumeiers Choreographie zu Henzes viertelstündiger „Fantasia für Streicher“, hervorgegangen aus der Filmmusik zu „Der junge Törless“. Unter dem Titel „Einhorn“ komponierte Neumeier für Eva Evdokimovas Bewegungskunst eine kleine Suite mädchenhaften Erstaunens über die Heraufkunft des „Einhorns“, namens David Nixon. Eine milde choreographische Variation über das uralt unaußersprochbare Thema „Boy Meets Girl“.

Eröffnung der Wiesbadener Maifestspiele: „Aida“ und „Midsummer Marriage“ von der Opera North

Mit geschwellten Segeln durch die Sommernacht

Der Mai hat gut angefangen, selbst wenn man ausnahmsweise gar nicht vom Wetter spricht. Die Maifestspiele in Wiesbaden luden die Opera North aus dem englischen Leeds zu Gast, ein noch junges, aber unternehmungslustiges Ensemble, das vor ausverkauftem, jubelndem Haus „Aida“ parodierte. Da die Parodie unfreiwillig zustande kam, merkte sie das Publikum nicht, obwohl ihm Aida vom Regisseur Philip Prowse in der Triumphszene als „Rinde Kuh“ präsentiert wurde.

Vor allerdings gelächelten Zuschauern führte man danach wie zur Wiedergutmachung Michael Tippetts Oper-Erstding „The Midsummer Marriage“ auf, eines der bestürzenden Meisterwerke dieses Jahrhunderts, wobei das Bestürzende zu dem darin liegt, daß Stücke wie diese 1955 aufgeführte Werk von den Opernhäusern immer noch weitgehend übergangen werden. Das Übernadelnde: „The Midsummer Marriage“ prunkt mit so frischen, lebhaften Farben, daß es so individuell und unorthodox geschrieben, als gäbe es so etwas wie Neue Musik und

Neue Opern nicht, sondern nur musikalische oder musikalisch anämische Gegenwart.

„The Midsummer Marriage“ ist ein musikalisch überbordendes Werk. In Tippetts Oper geht es scheinbar um nichts – oder anscheinend um alles. Zwischen Realität und Mystizismus gleitet sie mit musikalisch immerfort geschwellten Segeln, immer ein bißchen auch über sich selbst erstaunt. Hier geht es gar nicht darum, den eigenen Sinn zu begrenzen. Sie hält ihn offen nach allen Seiten.

Die beiden Menschenpaare, ein höheres und ein niederes, die durch rätselhaft Prüfungen gehen, sind Menschen dieser Zeit, durchaus normaler Herkunft und sichtlich englischer Abstammung. Vielleicht machen sie sich mit dieser Hochzeit einen Sommernachtspaß? Aber der Spaß hat dann so viele doppelte Böden, daß man ihm nie auf den Grund gelangt. „Meine Oper meint, was sie sagt – und nicht mehr“, hat Tippett, jetzt 81, lakonisch dazu bemerkt. Aber was meint sie nun? Und was sagt sie? Zunächst, vor allem und über allem: Sie macht unerhörte Musik.

Es ist eine würzige, chorsatte Musik in lebhaften Tempi, die das Publikum direkt zu packen versucht – und das gelingt ihr auch. Immer scheint es, als habe ein Komponist wie Purcell Tippett die Feder geführt beim straffen Vortrag seiner Gedanken, die sich mit einzigartigem lyrischen Elan entwickeln und gliedern, sich in glänzend geschriebenen Solo-Partien entfalten und auf den Höhepunkten in Tanz übergehen.

Eine Oper voller Verlockung, voller Versprechung, Erfüllung, furchtlos der Gegenwart entnommen – oder ihr einverleibt. Tippett, der zunächst daran gedacht hatte, sich von T. S. Eliot das Textbuch schreiben zu lassen (gedankenreicher hätte es kaum werden können, gedankenklarer wäre es wohl kaum geworden), hat sich am Ende das Libretto selbst gesponnen: metaphysisches Garn, in der Realität fest verknüpft.

Das junge Paar, das im ersten Akt heimlich heiraten will, kommt auf unbegreifliche Weise abhandelt. Es stößt noch einmal, derangiert und ramponiert, aufeinander. Dann aber trennen sich seine Wege erneut. Wenn

man es beinahe schon vergessen hat, taucht es am Ende der Oper plötzlich wieder auf, geläutert offenbar jetzt für den Bund der Ehe. Dazwischen werden Riten einer seltsamen Sekte tanzend beschworen. Eine phänomenale Wahrsagerin orakelt wie Wagners Erda tiefstimmig herein. Der Repräsentant der älteren Generation stirbt unglücklich wie Nichts paßt zu einander. Alles ist heftig unstimmig – bis auf die Musik, die mit ihrer Intensität und Verve das Auseinanderklaffen zur Einheit verbindet.

Die Opera North aus Leeds brachte eine vortreffliche Ensemble-Leistung zustande und bescherte dem anwesenden Komponisten einen großen Erfolg. David Lloyd-Jones feuerte sein Orchester zu jubelndem Vortrag an. Der Chor sang vollmundig mit lebhafter Attacke. Die Inszenierung tat sich nicht übertrieben wichtig, genauso wenig wie das Dekor. Man zählt in Leeds eben nicht zu den Reichsten. Aber schöner wuchern mit seinem künstlerischen Pfund kann man eigentlich kaum als mit dem angemessenen Vortrag eines Werkes von Jahrhundertkaliber. KLAUS GEITEL

Wo blieb der Wohlklang des Schwans vom Avon? – Die Premieren '86 des „Royal Shakespeare Theatre“

Romeo und Julia beim Dolce vita von Verona

Das Royal Shakespeare Theatre in Stratford hat die Kunst des Versprechens auf solche Höhen geführt, daß sie aus aller Welt an den Avon pilgern, um die Sprachorgel des Ensembles zu genießen. Doch das Ensemble selbst scheint neuerdings mehr einem „realistischen“, weniger holden Sprachstil zuzuneigen. Jedenfalls deuten die ersten Inszenierungen der neuen Spielzeit umherirrend auf moderne Lausigkeit, sehr zum Entsetzen so manches eingefleischten Shakespeare-Freies.

Am weitesten ging auf diesem Weg der vom National Theatre ausborgte Michael Bogdanov. Er scheidet „Romeo und Julia“ frech im Verona von 1986 an, die Montague und Capulet agieren wie Industriekapitäne vor dem Hintergrund von Bürohochhäusern, und eine brutalisierte Jeunesse dorée in Rockergarben kniet auf Motorrädern über die Bühne.

Voll regislerischer Selbstironie läßt Bogdanov den Tybalt auf einem Saxophon Lloyd Webbers „Cats“-Hit

„Memory“ nâseln. Dieser Tybalt hat ein Verhältnis mit seiner Tante Signora Capulet, fährt im offenen, knallroten Alfa Romeo mit zwei vor Erotik platzenden Groupies auf die Bühne und ist auch noch ein Neger. Und Benvolio springt auf dem Höhepunkt des Balls im Abendanzug in einen Swimming-pool mit wirklichem spritzenden Wasser.

Bogdanov sagt, „Romeo und Julia“ handle nun eben einmal von Heranwachsenden in einer harten Welt, in der die Liebe gesunden und getrennt werde. So sprengt er denn auch immer wieder den Zwang des Verses zugunsten einer hektisch-spontanen Diktion. Bei so konsequenter Entpoetisierung überrascht es nicht, daß Romeo (Sean Bean) und Julia (Niamh Cusack) nicht die Tragik erreichen, die die Katharsis bringt. Eine auf den Tod der Liebenden umittelbar folgende Pressekonferenz macht klar, daß sich die Welt nicht ändern wird.

Ein Londoner Kritiker meinte, daß Shakespeare hier nur noch als Libret-

tist für ein Musical übriggeblieben sei. Tatsächlich reicht die von Hiroshi Sato komponierte Musik weit über den Rang bloßer Zwischenmusik hinaus, die gesungenen Teile werden oft zur Hauptsache der Inszenierung. Aber bei der Mehrheit der Besucher kam dieses „Romeo und Julia“-Musical bisher gut an.

Nicht weniger Zuspruch empfing Hausher Terry Hands mit seiner Neuzinszenierung des „Wintermärchens“. Sein Bühnenbildner Gerard Howland führt vor, wie man mit einfachen Mitteln den Kern des Geschehens höchst sinn- und augenfällig machen kann. Das Othello-Syndrom des Leontes, der seine Frau Hermione aus Eifersucht des Ehebruchs beschuldigt und das sechzehn Jahre lang büßen muß, bis sie ihm endlich wiedergeschenkt wird, läuft vor einer ganzen Hintergrundfüllenden, schräg gestellten Spiegelwand ab, die den Konflikt von Sein und Schein durch Duplizierung von und sofort plausibel ins Bild bringt.

Auch Terry Hands bricht die klassische Harmonie der Sprache auf, wenn er den rasenden Leontes die Worte in ihre Bestandteile zerlegen läßt. Oh, wie fern sind die Zeiten, da Filmstars wie Richard Burton mit ihren klingenden Vokalen zu den größten Shakespeare-Sprechern zählten! Der hier agierende Filmschauspieler Jeremy Irons („Die Frau des französischen Leutnants“, „Swann“) ließ seinen Regisseur vollkommen im Stich. Zwar ist er prächtig anzuschauen, doch klingt er genau wie der Sänger, der den Mund nicht aufriegelt. Konsonanten, Zischlaute zumal, füllen die Bühne, und auch Irons mimisch-gestische Ausdruckspalette ist schnell erschöpft.

Ungetrübte Freude deshalb höchstens im zweiten, dem Komödienteil der Romanze im bukolischen Böhmen. Die heitere Laune des Spiels vermag Rockmusik bestens, und Joe Melia legt einen Autocutys hin, der vor Lachen schon wieder weinen läßt. SIEGFRIED HELM

